

## 7 Die Auswertung der Grabungsbefunde

Die Auswertung basiert auf den bei den Grabungen erstellten Unterlagen<sup>143</sup> und weiteren naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden, wie der Dendrochronologie oder der <sup>14</sup>C-Analyse, genutzt zur Datierung von Hölzern bzw. einigen der Bestatteten sowie die Bauforschung<sup>144</sup>. Die sogenannte Harris-Matrix wurde zur Überprüfung von stratigraphischen Beziehungen mit eingesetzt.

### 7.1 Die Kulturschicht

Auf dem gewachsenen Untergrund 0 An 1 (B 381, B 526, B 748, B 802)<sup>145</sup> beziehungsweise den Übergangsschichten zum gewachsenen Untergrund 0 An 2 sowie den weiteren Übergangsschichten<sup>146</sup> mit ihren in der Zusammensetzung leicht abweichenden Horizonten, liegt im Innenbereich des Kirchenschiffs eine braune mäßig humose Erdschicht mit sandigem Lehm durchsetzt, einigen Kieseln, Holzkohlepartikeln, kleinen Kalksteinen, die Kulturschicht I Ks 1 (B 843/B 1325), die stellenweise aber nicht von dem gewachsenen Untergrund zu trennen ist. Diese Schicht als ältester Besiedlungsrest im untersuchten Kircheninneren wird von den Befunden der nachfolgenden Periode überlagert und gestört. Die Mächtigkeit und Verteilung dieser Schicht ist sehr unterschiedlich. Sie mißt in nicht durch Mauern und Gräber gestörten Bereichen im Inneren der heutigen Kirche bis zu 0,30 m, oft allerdings dünner und überdeckt teilweise noch die Gräber der vorkirchlichen Periode I a, die in die Kulturschicht beziehungsweise in die Übergangsschicht zum gewachsenen Boden eingebracht worden sind<sup>147</sup>. Sie umschließt die vorkirchlichen Siedlungsstrukturen der Periode I. Die relativchronologische Einordnung dieses Horizontes als archäologischer Befund ist durch seine stratigraphische Lage gesichert.

Die Kulturschicht weist neben einem hohen Anteil an verschiedenartigen Artefakten (201) eine größere Anzahl menschlicher Knochen (95) auf, ein wahrscheinlicher Hinweis auf ehemals weitere Gräber<sup>148</sup> neben den erfaßten und in Periode Ia kommentierten, eingetieft in die Kulturschicht. Der hohe Knochenanteil erscheint als Folge von Planierungen vor dem ersten Kirchenbau beziehungsweise der Vergrößerung beim Bau des zweiten Kirchenbaus mit Eingriff in den dort bereits vorhanden Friedhof mit seinen Gräbern. Die

<sup>143</sup>Unterstützende Informationen aus Schriftquellen waren nicht vorhanden.

<sup>144</sup>Die anthropologischen Untersuchungen ergänzen die Aussagen zu den Bestatteten.

<sup>145</sup>Bei der jeweiligen Grabungsauswertung wird für den Befund neben der Perioden-Nummer, zum Beispiel „I F X“, (Periode I, Fundament, Nummer) zusätzlich die zugehörige(n) Befundnummer(n) „(B XXX)“ aus der Grabung zur besseren Zuordnung genannt sowie bei Überprüfung in den Grabungsunterlagen, da unter einer Perioden-Nummer mehrere zusammengehörige Befundnummern erfaßt sein können, vgl. die Perioden-Nummern in dem Befundkatalog.

<sup>146</sup>Im Katalog mit „An ...“ bezeichnet.

<sup>147</sup>Die ursprüngliche Mächtigkeit dieser Schicht konnte nicht ermittelt werden.

<sup>148</sup>Gräber, die zum ursprünglichen Friedhof gehörten außerhalb des begrenzten Grabungsbereichs (im Kircheninneren) oder aber auch allgemein Knochen, durch Verlagerung aus den erfaßten Gräbern bzw. von den Bereichen stammend, die durch Planierungen oder nachfolgend bei Einbau der Krypta massiv gestört wurden.



Masse der in der Kulturschicht angetroffenen Gebrauchskeramik und anderer Artefakte bezeugt neben vorgeschichtlichen Einzelfunden weiterhin mögliche frühe<sup>149</sup> und frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen<sup>150</sup> in der unmittelbaren Nachbarschaft der Kirche<sup>151</sup> und damit verbunden, die Verbringung der Funde dieser Zeitperioden in die Kulturschicht. Weitere Hinweise dazu fehlen allerdings. Die innerhalb der Kulturartefakten überwiegende Keramik zeigt ein breites Spektrum an Warenarten<sup>152</sup> von Siedlungskeramik: Prähistorische Keramik mit 60 Fragmenten, Warenart 2 (Rauhwandige Drehscheibenware, WA 2) mit 97, Warenart 3 (Ältere Gelbe Drehscheibenware, WA 3) mit 10, aber ebenso einzelne der späteren Warenarten, Warenart 4 (Nachgedrehte feinsandig glimmerhaltige Ware, WA 4) mit 21, Warenart 5 (Nachgedrehte kalkhaltige Ware, WA 5) mit 2 und Warenart 11 (Glasierte Irdenware, WA 11) mit 1 Stück<sup>153</sup>. Zu den späten Artefakten zählt weiterhin der Flachglasbruch von Butzenscheiben und Teile des Dachziegelbruchs. Zusätzlich lagen in der Kulturschicht, auf frühe Siedlungsspuren hinweisend, ein Bronzearmreif, ein kleines Kupferblech, ein paläolithisches Steinwerkzeug, ein Spinnwirtelbruch und eine hallstattzeitliche bronzene Schälchenkopfnadel. Es fanden sich außerdem eine größere Zahl von Schneckengehäuse in der Kulturschicht und nachfolgenden Schichten vor dem ersten Kirchenbau<sup>154</sup> sowie Estrichbrocken und bemalte und unbemalte Putzfragmente<sup>155</sup>.

<sup>149</sup>Ein wahrscheinlich römischer Bau ( Periode I), unbestimmter Art, wurde direkt unter den Grablegen (Periode Ia) und den späteren Kirchenbauten in Form von Fundamentstrukturen erfaßt.

<sup>150</sup>Ein Herrenhof und/oder Einzelhöfe bzw. eine geschlossene Siedlung in der Umgebung, wobei die Form, der Charakter der Gehöfte und ihre Lage unbekannt ist.

<sup>151</sup>Was auf einen Friedhof und nachfolgender Kirchengründung im Kontext einer Siedlung hinweisen könnte. Vgl. dazu: Rainer Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche, in: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 21, Wien 2005, S. 91–106, hier S. 92–94 mit Beispielen zu Kirchengründungen innerhalb der Siedlung.

<sup>152</sup>Die Warenarten werden im Zusammenhang mit der Fundbearbeitung im Kapitel 10 und listenmäßig im Fundkatalog im Detail beschrieben, die Warenart WA 1 als „Römische Keramik“ oder die Warenart WA 2 als „Rauhwandige Drehscheibenware“... Dort sind ebenfalls die weiteren Funde erfaßt und ausgewertet.

<sup>153</sup>Neben der vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Keramik lag somit ebenso Keramikbruch des Spätmittelalters und der Neuzeit in der Kulturschicht, was anzeigt, daß durch Abriß und Neubau/Neugestaltung der Kirchen und den häufig damit verbundenen Planierungen ebenso zeitlich späte Keramik neben anderen Funden in die Kulturschicht gelangte.

<sup>154</sup>Was auf einen zeitweise offenen Bereich des später überbauten Areals schließen läßt und damit als Hinweis auf eine Diskontinuität in der Besiedlung, zumindest für diesen Bereich, schließen läßt oder aber auf Nahrungsmittelreste hinweisen könnte, wie von den Ausgräbern/Auswertern des keltischen Fürstensitzes in Eberdingen-Hochdorf, BW, bei der gleichen Schneckenart (Bänderschnecke) angenommen und in der Ausstellung „Die Welt der Kelten, Zentren der Macht - Kostbarkeiten der Kunst“ in Stuttgart (2012/13) dargestellt (Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, dem Landesmuseum Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): Katalog: Die Welt der Kelten, Zentren der Macht - Kostbarkeiten der Kunst, Ostfildern 2012, hier aber ohne Abbildung).

<sup>155</sup>Aus der profanen Bebauung des Platzes vor den Grablegen und dem ersten Kirchenbau. Zur farblichen Gestaltung des Putzes, vgl. die Fundbearbeitung, Kapitel 9.5.2.

## 7.2 Frühe Siedlungsspuren

Frühe Siedlungsspuren zeigten sich im Grabungsareals durch Funde in der Kulturschicht<sup>156</sup> und den Fundamentresten beziehungsweise den Schichten der Periode I, stratigraphisch vor der Errichtung der archäologisch erfaßten frühmittelalterlichen Grablegen und den nachfolgenden Kirchenbauten.

Eine Anzahl von ungefähr viertelkreisförmig angeordneten Kalksteinen I St 3 (B 237) (**Abb. 28**), die ohne erkennbare Eingrabung in der Übergangsschicht zum gewachsenen Boden 0 An 2 (B 170) gesetzt wurden, weisen sich als ältester Befund im Grabungsareal aus und zeugen von einer Nutzung des Geländes bereits vor der ersten profanen Bauperiode auf dem Platz unter der Kirche, der Periode I. Die Steine sind weiß, angeglüht und nach Aussehen und der angetroffenen Holzkohle von einer nur noch teilweise vorhandenen ehemaligen Feuerstelle<sup>157</sup>. Die Steine liegen östlich vor der Vertiefung, Befund I E 1 (B 172) und werden geschnitten vom Fundament I F 1 (B 169) der Periode I.



**Abb. 28** Reste der Feuerstelle (Steinsetzung) unter der Periode I

<sup>156</sup>Die in der Kulturschicht im Kirchenbereich vorwiegend geborgene Siedlungskeramik weist neben anderen vorgeschichtlichen Funden auf eine naheliegende Siedlung oder einzelne Gehöfte hin. Zwar wurde im Bereich des Orts Schmiechen nicht gegraben, aber das weitere Umfeld von Schmiechen zeigt Reste der früheren Siedlungstätigkeit, zwischen Schmiechen und Allmendingen eine prähistorische Siedlung mit Scherben der Bronzezeit und der Urnenfelderkultur (aus den Unterlagen des LDA-Tübingen), römische Besiedlung südlich von Allmendingen und ein alemannisches Gräberfeld in Schelklingen (Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 17/1, Stuttgart 1992) oder die steinzeitlichen Funde am Kogelstein bei Schmiechen (Claus-Joachim Kind: Die Untersuchungen am Kogelstein bei Schmiechen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1986, Stuttgart 1987, S. 26–30) sowie den Angaben zu vorgeschichtlichen Siedlungen im ortsnahen Bereich (Kapitel 3).

<sup>157</sup>Eine Datierung der Feuerstelle mit der Thermolumineszenz-Methode (Josef Riederer: Archäologie und Chemie – Einblicke in die Vergangenheit, Ausstellung des Rathgen-Forschungslabors Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, September 1987– Januar 1988, (Katalog), Berlin 1987, S. 66, 67) wurde nicht durchgeführt. Somit muß der Entstehungszeitpunkt, vor der nachfolgend genannten Periode I gelegen, offen bleiben.

### 7.3 Periode I: Reste einer vorkirchlichen Bebauung

Als älteste Baustrukturen im Kirchenschiffinneren wurden bei der Grabung verschiedene Mauerreste freigelegt, die in ihrer Art, Ausrichtung und Raumgestaltung von den nachfolgenden Fundamenten, den Fundamenten von Kirchen, abweichen (**Abb. 29**). Sie zeigen, daß der Bereich bereits in vorkirchlicher Zeit baulich genutzt wurde<sup>158</sup>. Diese ältesten Mauerstrukturen konnten in ihrem Gesamtumfang nicht vollständig erfaßt werden, da sich der Bau über den durch die Kirche vorgegebenen und beschränkten Untersuchungsausschnitt hinaus erstreckte. Dabei wurden diese Fundamentreste nur im westlichen Langhausbereich angetroffen (erfaßt). Der östliche Teil der Kirche wurde durch nachfolgende, jüngere Bauten zu stark gestört, um etwaige Strukturen dieser Periode dort zu erkennen.

Bei den ältesten Mauerbefunden im Inneren des Kirchenschiffs handelt es sich um die Reste von in Südsüdost-Nordnordwest beziehungsweise senkrecht dazu Westsüdwest-Ostnordost laufenden Mauern (schematischer Grundriß **Abb. 29** und **Abb. 30** bzw. **Abb. 31**). Kennzeichnend ist die Abfolge mehrfach umbiegender Mauern, die sich in ihrer Orientierung und Steinmaterial deutlich von den späteren Bauten absetzen, ein Bau mit differenzierter Raumaufteilung. Die Mauerreste bilden ansatzweise unterschiedliche kleine Räume und liegen leicht schräg, um ungefähr 20° in ihrer Ausrichtung verschoben, zu den nachfolgenden Gräbern und den späteren Langhauswänden der Kirchenbauten. Die durchschnittlich 0,75 m breiten Fundamentmauern zeigen Ansätze eines Zweischalenmauerwerks aus Bruchstein. Die äußeren Schalen bestehen aus bis zu kopfgroßen wenig gerundeten Kalkbrocken, wie sie als Verwitterungsmaterial in unmittelbarer Umgebung im Schmiechtal gefunden werden. Das Innere wird gebildet durch kleine Kalksteine und einige größere. Etwas Mörtelgrus ist erkennbar<sup>159</sup>. Zum Teil wurde ebenso angeziegelter und bemalter Putz<sup>160</sup> und Estrichreste angetroffen. Die Fundamentsteine der Mauern liegen unmittelbar im gewachsenen Tuffsand, der Übergangsschicht beziehungsweise stören die Kulturschicht und werden ihrerseits von den Strukturen der nachfolgenden Bauperioden überlagert oder gestört, ebenso durch die nachfolgenden Gräber.

Alle Mauerteile von Periode I zeigen den gleichen Aufbau, es wechselt aber teilweise die Steingröße. Ein Mauerbereich im Nordosten war im Gegensatz zu den anderen Mauerzügen vermörtelt (**Abb. 31**). Auf der Nordseite dieser Mauer zeigten sich Reste eines Wandputzes. Daraus ist ersichtlich, daß dieser Raum ursprünglich mit einem tiefer liegenden Fußboden ausgestattet war, von dem jedoch keine Reste mehr erhalten sind.

Die Bedeutung und der Zweck des Restmauerwerks mit teilweise noch vorhandenen Putzauftrag von Periode I konnte nicht eindeutig geklärt werden. Die Steinmauern in dieser kleinräumigen Form gesetzt, sprechen für eine profane Nutzung und, da frühmittelalterliche Gräber die Mauern stören, für einen zeitlich davor liegendem, zum Zeitpunkt der Einbringung der Gräber bereits teilweise bis auf die Fundamente abgetragenen Bau. Weder die Architektur noch das Fundgut sind so spezifisch, daß die Funktion dieser Mauerreste die Art des Gebäudes eindeutig festlegbar ist. Die erfaßten Funde um die Mauerreste der vorkirchlichen Periode I, in diesem Falle speziell die Keramik, zeigen viel vorgeschichtliche

<sup>158</sup>Vgl. die Kommentare zur Bestimmung von archäologischen Befunden als Kirche und ihre damit verbundene Problematik in: Sebastian Ristow: *Frühes Christentum im Rheinland*, Köln 2007, S. 36-38.

<sup>159</sup>Leicht rötlicher Mörtelgrus, durch Zusetzung von Ziegelmehl.

<sup>160</sup>Bei dem Putz handelt es sich teilweise um rosa- bis orangefarben durchgefärbten Putz, durch Ziegelzuschlag eingefärbt. Die Bemalung des Putzes war überwiegend grau bzw. rot, auf einigen wenigen Stücken grüne bzw. weiße Flächenbemalung mit schwarzen Strichen versehen. Eindeutige Hinweise auf die Art der Darstellungen fehlen wegen der starken Fragmentierung des Putzes.



**Abb. 29** Erfasste vorkirchliche Mauerreste innerhalb des heutigen Kirchengebäudes, westlicher Teil, schräg zur späteren Ausrichtung des Kirchenbaus.

Keramik, etwas römische Hinterlassenschaft in Form von wenigen kleinen zusammengehörigen Stücken Terra Sigillata, Keramik der Rohwandigen Drehscheibenware und einige Scherben der Älteren Gelben Drehscheibenware. In diesen Baukörper der Periode I wurde eine größere Anzahl Gräber (Periode Ia) eingebracht, die in die vorhandenen Strukturen eingreifen.

### 7.3.1 Grabungsbefunde

Die kleinteiligen Mauerstrukturen dieser Periode I setzen sich wie folgt zusammen<sup>161</sup>: Der westlichste Mauerrest I F 1 (B 169) mit Baugrube von I F 1 (B 223 und B 292) läuft in Nordnordwest-Südsüdost-Richtung von dem der heutigen nördlichen Langhausmauer IV F 1 (B 10) teilvorgelagerten Fundamentes III F 1 (B 92) in Richtung zum heutigen südlichen Langhausmauer IV F 1 (B 138) mit seinem vorgelagerten Fundament III F 1 (B 419). Im Bereich der Langhausnordwand (südlich von III F 1 (B 92) erfolgt eine Umbiegung der Mauer I F 1 (B 169) rechtwinklig nach Osten, als Befund I F 1 (B 225) bezeichnet. Reste von I F 1 (B 225) ließen sich ebenso unter Mauer III F 1 (B 92) der Periode III beobachten, was darauf hindeutet, daß die Ausdehnung der Mauerzüge nichts mit der späteren Begrenzung des Kirchenbereichs zu tun haben. Die Fortsetzung von I F 1 (B 169) in südlicher Richtung bis in den Bereich der Langhaussüdwand IV F 1 (B 138) mit nördlich vorgelagertem Fundament III F 1 (B 419) bildet den Mauerrest I F 1 (B 615) mit der Baugrube I F 1 (B 789). Die

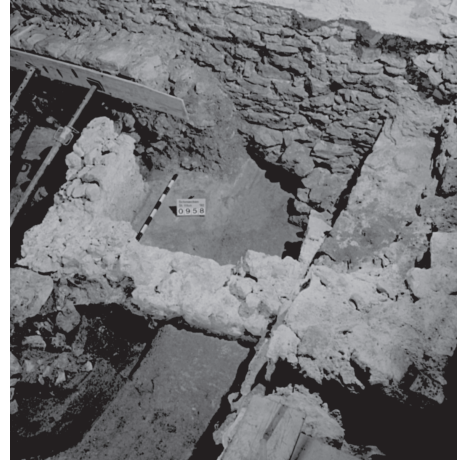
<sup>161</sup>Zur Unterstützung der Auswertung/Grabungsbefunde, vgl. die Profilzeichnungen.



Gräber 19 und 20 (Periode Ia)<sup>162</sup> greifen dabei zum Teil massiv in die Mauerstruktur von I F 1 (B 169) mit seiner Verlängerung I F 1 (B 615) ein. Ein Mauerrest I F 1 (B 255), ein von der Mauer I F 1 (B 169) südlich der Langhausnordwand III F 1 (B 92) rechtwinklig nach Westen abgehenden Steinsetzung, I F 1 (B 225) verzahnt mit I F 1 (B 169), ist gegenüber I F 1 (B 225) leicht nach Süden versetzt. Die Mauer I F 1 (B 225) zeigt in ca. 2,50 m östlich eine rechtwinklige Umbiegung nach Süden, Befund I F 1 (B 1027) und fluchtet auf die in gleicher Richtung laufende südlichere Fundamentfortsetzung I F 1 (B 1005). Dieser Mauerrest läuft parallel



**Abb. 30** Fundamentreste profaner Bauten im Kirchenschiff (von Osten)



**Abb. 31** Fundamentreste des verputzten Raums der gleichen Periode (von Südosten)

zu der Mauer I F 1 (B 169, B 615). Die Mauer I F 1 (B 1027/B 1005) wird im nördlichen Teil unterbrochen durch die nachfolgenden Steinplattengräber 6 und 16. Teile der Fundamentalschalen werden dann im südlichen Teil durch Fundamente der späteren Periode (Periode III) III F 1 (B 1299) ausgebrochen. Ca. 1,00 m vor der Langhaussüdwand IV F 1 (B 138) liegt dann die zur gleichen Art gehörende Mauer I F 1 (B 1014). Die Mauer I F 1 (B 1014) senkrecht zu Mauer I F 1 (B 1005) in Ostnordost Westsüdwest Richtung fluchtet auf die Mauer I F 1 (B 737/B 804) zu. Der mögliche Kontaktbereich I F 1 (B 1014) zu der westlich liegenden Mauer I F 1 (B 1005) ist durch das spätere Fundament III F 1 (B 1299) gestört, im südlichen Teil durch das Steinplattengrab 17 beziehungsweise Nr. 18 der Periode II. Mauer I F 1 (B 1014) ist verzahnt mit der parallel zu Mauer I F 1 (B 1005) weiter ostwärts verlaufenden im Abstand von wiederum ca. 2,50 m liegenden Mauer I F 1 (B 804). Dieser Mauerrest I F 1 (B 804) mit seiner Baugrube I F 1 (B 803), parallel zur Mauer I F 1 (B 1005), findet nach Norden seine Fortsetzung im Mauerteil I F 1 (B 991) und weiter nördlich in Mauer I F 1 (B 971). Mauer I F 1 (B 991) ist gegen I F 1 (B 971) mit einer Fuge gesetzt. Die Mauer I F 1 (B 737) mit nördlich ansetzender Steinsetzung I F 1 (B 754) setzt sich anschließend von I F 1 (B 804) in Richtung von Mauer I F 1 (B 1014) nach Osten fort, wird aber von den Fundamenten IV F 1 (B 600) und III F 1 (B 722) späterer Bauphasen unterbrochen. Ein Mauerrest östlich von diesen Fundamenten IV F 1 (B 600) beziehungsweise III F 1 (B 722) mit gleichem Aufbau

<sup>162</sup>Zur Nummerierung der Gräber und ihrer jeweiligen Lage im Kircheninneren, vgl. die schematische Darstellung, **Abb. 32**.

wie I F 1 (B 737) deutet auf einen Absatz einer Umbiegung nach Norden hin. Der Befund I F 1 (B 744) zeigt die Umbiegung der Mauer I F 1 (B 737) nach Süden beziehungsweise Verlängerung der Mauer I F 1 (B 804) nach Süden. Er wird jedoch in seiner Struktur gestört durch das nachfolgend (in Periode II) eingebrachte Steinplattengrab 17/18. Reste dieser Mauerstrukturen I F 1 (B 812, B 813) finden sich ebenso noch südlich des Fundaments III F 1 (B 680). Die Mauer I F 1 (B 971) im nördlichen Bereich reicht in nördlicher Richtung bis unter das Fundament III F 1 (B 92) des einen Nachfolgebaus. Weiter südlich, nördlich der Fuge zu I F 1 (B 991), zeigt sich eine weitere rechtwinklige Umbiegung der Mauer nach Osten I F 1 (B 275), die weiter östlich wieder nach Norden umbiegt I F 1 (B 276), parallel zu Mauer I F 1 (B 971). Als kleiner Rest parallel zum späteren Fundament III F 1 (B 191) liegt Mauer I F 1 (B 348) mit Baugrube (B 383). Die Steine ähneln dem der Mauer I F 1 (B 737). An der Ostseite der Mauer I F 1 (B 971) fanden sich Putzreste I F 1 (B 978). Dieser stärker eingetiefte Bereich (**Abb. 31**), gebildet aus Mauerteilen von I F 1 (B 971, B 275, B 276 und B 348), weist auf einen verputzten Raum hin. Der orangerote durchgefärbte Verputz, zum Teil bis zu 0,07 m stark, stammt in der Färbung von einem Beischlag und ist nicht durch Brandeinwirkung entstanden. Reste dieser Putzart finden sich ebenso in den Verfüllungen über den Mauern I F 1 (B 169, B 225, B 615 und B 737) sowie in den Verfüllungen der Gräber der Periode I a. Die Mauer I F 1 (B 276) liegt teilweise unter dem Fundament III F 1 (B 482) der späteren Bauten. Die Mauern sind von der Kulturschicht I Ks 1 (B 843) umschlossen, die teilweise ebenso die nachfolgend eingebrachten Gräber überdeckt<sup>163</sup>.

Eine Anzahl von Befunden/Schichten lassen sich der genannten Periode zuweisen<sup>164</sup> neben Schichten, die vor der ersten Periode liegen und teilweise als Schichten zum 'gewachsenen Boden' 0 An 1 gerechnet werden beziehungsweise den dazugehörigen Übergangsschichten. In einigen der Schichten lagen einzelne menschliche Knochen<sup>165</sup>.

### 7.3.2 Auswertung + Datierung

Der Mauerverlauf dieser ältesten Phase mit ihren Baustrukturen zeigt eine Aneinanderreihung einzelner relativ kleiner Räume<sup>166</sup> oder Mauern, schräg zu den späteren Bauten platziert, die in ihrer Anordnung schwerlich als Bestandteil eines Kirchenbaus angesprochen werden können. Ihre Gesamtausdehnung ist ebenso offen, wie die Frage, um welche Art von Gebäude es sich handeln könnte. Mit Ausnahme des nordöstlichen Raums, der teilweise mit Putzauftrag versehen war, von dem aber der Fußboden fehlte, ließen sich keine Anhaltspunkte für Nutzungshorizonte oder Aufgehendes feststellen. Das bedeutet, daß neben der Deutung<sup>167</sup> auch die Datierung der Bauphase offen bleiben muß. Sicher ist, daß es sich bei diesen Mauern um Reste von einem oder mehreren Gebäuden handeln muß, die bereits vor der Nutzung als Begräbnisplatz ungenutzt beziehungsweise weitgehend abgebrochen waren<sup>168</sup>. Eine gewisse zeitliche Eingrenzung bringen die angesprochenen

<sup>163</sup>Ein Vorgang möglicherweise hervorgerufen durch eine Planierung.

<sup>164</sup>Dazu gehört ebenso eine kleine viereckige Verfärbung (B 239) als Steckloch gedeutet.

<sup>165</sup>Wohl aus den Gräbern des nachfolgenden Friedhofs.

<sup>166</sup>In Form von Mauerresten, die jedoch ebenso als Untergrundbefestigung/-stabilisierung größerer Räumlichkeiten gedient haben könnten.

<sup>167</sup>Dazu fehlen die eindeutigen periodengebundenen Funde.

<sup>168</sup>Es reicht aber anhand der Befunde/Funde (aus dem Kircheninneren) nicht aus, von einer ununterbrochenen Besiedlungskontinuität auszugehen. Dies trifft hier wohl ebenso zu wie zum Beispiel auf der Ostalb, BW. (Eberl: Die Alamannen in der Merowingerzeit mit Ausblick in die Karolingerzeit (wie Anm. 29), S. 181,182). Das Kirchengelände zeigt neben den Funden und den Mauerresten der Periode I und nachfolgend vor dem Einbringen der ersten beigabenlosen Gräber (Periode I a) zumindest keine weitere Siedlungsspuren auf. Vgl.



und ausgewerteten frühen Bestattungen, die in diesem Bereich eingebracht wurden und die Mauerstrukturen dieser Bauphase teilweise stören. Sie zeigen an, daß die Mauerreste dieser Periode zeitlich vor Einbringung dieser Gräber aus dem 7. Jahrhundert liegen, auch, da in den Grabverfüllungen farbliche Putzreste zu finden sind, wie sie in dem einen noch mit Putz versehenen Raum angetroffen wurden. Eine mörteltechnische Untersuchung des Putzes ist nicht erfolgt<sup>169</sup>.

Die Keramik in den Schichten zur Periode I zeigt die Vorgeschichte bis zum Frühmittelalter<sup>170</sup>. Einige spätere lassen sich dabei als durch nachfolgende Baumaßnahmen eingebrachte Funde erklären. Zusätzlich wurden noch einige Stücke von Webgewichtsbruch im Bereich des Fundaments B 169 der Periode I angetroffen<sup>171</sup>. Wenige Reste von Hüttenlehm lassen keine Annahmen von verbautem Flechtwerk zu. Die größere Anzahl von Schneckengehäuse<sup>172</sup> in den verschiedenen Schichten um die Periode I und in der Kulturschicht deutet auf ein zeitweise offenes Gelände mit der Nutzung als Begräbnisstätte hin oder als Abfallbereich.

### 7.3.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Die zu diesem Bau gehörigen Befunde erlauben durch das eingeschränkte Grabungsareal lediglich den Schluß auf einen Teilgrundriß des Baus der Periode I. Hinweise zur übrigen Gestaltung, des Aufgehenden, fehlen. Die angetroffenen teilvermörtelten und in einigen Bereichen verputzten Mauerfundamente etwa als Rest bäuerlichen Anwesen anzusprechen, ist angesichts der frühen Zeitstellung nicht anzunehmen, da Steinfundamente für Profanbauten im Frühmittelalter generell unüblich sind und gemauerte Fundamente aus Stein bei Bauernhäusern kaum vor dem 11./12. Jahrhundert vorkommen. Dasselbe trifft für einen bereits wieder abgegangenen Herrnsitz im 7. Jahrhundert an dieser Stelle zu<sup>173</sup>. Ein

---

dazu Stefan Eismann: Kirchen über römischen Grundmauern: Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall?, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 112–130, hier S. 113–130. Die Gebrauchskeramikfragmente, im Kircheninneren erfaßt, bezeugen jedoch eine frühmittelalterliche Besiedlung in der Nähe der Kirche, vgl. Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 151), S. 94. Es fehlen aber zusätzliche, unterstützende, archäologische Untersuchungen für Schmieden. Zum Begriff Besiedlungskontinuität, vgl. Friedrich Schlette: Zur Besiedlungskontinuität und Siedlungskonstanz in der Urgeschichte, in: Siedlung, Burg und Stadt, hg. von Karl-Heinz Otto und Joachim Hermann, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 25, Berlin 1969, S. 11–25, hier S. 12, Jürgen Kunow: Zur Theorie von kontinuierlichen und diskontinuierlichen Entwicklungen im Siedlungswesen, in: Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag, Bd. 16, Marburg 1994, S. 338–352 und Carola Jäggi: Spätantikes Christentum und das Kontinuitätsproblem nach archäologischen Quellen, in: Die Alemannen und das Christentum. Schriften zur süddeutschen Landeskunde 48 Quart 2, Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts, Bd. 71, Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 39–53.

<sup>169</sup> Putzreste der verschiedenen Perioden sind als Teil der Funde in den Fundbestand aufgenommen worden, allerdings ohne weitere Auswertung. Der Putz der vorkirchlichen Gebäudereste zeigt einen Ziegelbeischlag.

<sup>170</sup> Mit einem sehr geringen Anteil römischer Keramik, die wegen der geringen Menge aber kaum als Leitfund zu bezeichnen ist, aber auch Keramik anderer (früherer und späterer) Perioden.

<sup>171</sup> Zu Webgewichten und stehendem Webstuhl, vgl. Ingo Stork: Fürst und Bauer Heide und Christ. 10 Jahre archäologischer Forschung in Lauchheim/Ostalbkreis. Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen, Bd. 1, Ellwangen 2001, S. 46, 47.

<sup>172</sup> Farbtafel 13.

<sup>173</sup> Es existieren aus dem späten 3. bis 7. Jahrhundert für das untersuchte Gebiet des ehemaligen Bistums Konstanz kaum profanen Steinbauten (Dieter Plank: Die Wiederbesiedlung der schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen, in: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen, Bd. 1, Sigmaringen 1990, S. 79–96, hier S. 94). Lt. H. Steuer/R. Schrei geht man erst für die Salierzeit davon aus, daß Steinbauten bzw. Steinfundamente auf dem

früher steinerner Sakralbau kann ebenso wenig aus diesen Mauerresten abgeleitet werden, besonders nicht durch ihre Gestaltung mit den andeutungsweise kleineren Räumen in unterschiedlicher Größe.

Der erfaßte Grundriß und die Zeit legen nahe, dies für die Reste eines Baus aus dem römischen Umkreis<sup>174</sup> anzunehmen, was sich durch den geringen Fundanteil aus römischer Zeit<sup>175</sup> aber nicht unzweideutig untermauern läßt<sup>176</sup>. Es ist anhand der Mauerzüge nicht zu belegen, um welchen Typus römischer Gebäude es sich gegebenenfalls handeln könnte. Die Mauerreste stammen, wenn römisch, wohl aus dem zivilen Bereich, von Vicusgebäuden oder aus dem Bereich der Villen mit ihren Nebengebäuden<sup>177</sup>. Aus der unmittelbaren Umgebung der Kirche sind mangels entsprechender archäologischer Forschungen keine weiteren römischen Bauten bekannt, die Region ist allerdings von römischer Besiedlung geprägt, wie zum Beispiel das römerzeitliche Kastell im Ort Urspring, Gemeinde Lohnsee<sup>178</sup>,

---

Land einen Herrensitz kennzeichnen (Steuer: Herrensitze im merowingerzeitlichen Süddeutschland, Herrenhöfe und reich ausgestattete Gräber (wie Anm. 52), S. 10). So zeigt anscheinend Fundamentreste im Bereich der Friedhofskirche bei Rottenburg, BW, auf solch einen frühen Herrensitz hin.

<sup>174</sup>Trotz der Ermangelung von einer größeren Anzahl von Funden dieser Periode. Vgl. Philipp Plank/Dieter Cämmerer/Bernhard Filzinger (Hrsg.): Die Römer in Baden-Württemberg, 3. Auflage von 1986, Stuttgart und Aalen 1976, S. 123-135. Zu frühen Kirchen über römischen Grundmauern und ihrer Problematik sowie den forschungsgeschichtlichen Ansätzen, vgl. Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33)/ders.: Kirchen über römischen Grundmauern: Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall? (wie Anm. 168), S. 114-116, oder als weiteres Beispiel einer Kirche auf römischen Resten in Baden-Württemberg in Osterbunker (Dietrich Lutz: Die Grabung in der Kilianskirche zu Osterburken, Neckar-Odenwald-Kreis, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 6, Stuttgart 1979, S. 129-156, hier S. 132). Zwingend ist diese Schlußfolgerung aber nicht.

<sup>175</sup>Einzig ein kleiner Keramikrest der „Terra Sigillata“ lag in der Verfüllung einer ausgebrochenen Fundamentgrube des Fundaments der ersten Bebauung (Periode I) und einiger Flach- und Leistenziegelbruch in zugehörigen Schichten sowie besonders in den Verfüllungen einzelner zeitlich nachfolgender Gräber, wie im frühen Steinplattengrab, Grab 6 (<sup>14</sup>C-datiert) bzw. Grab 22. Weitere keramische Leitfunde fehlen. Der Leistenziegelbruch durch die Art seiner Bearbeitung und Flachziegelbruch mit seinen Einritzungen könnten auf römischen Ursprung hinweisen und die Zuweisung unterstützen. Leistenziegelbruch, wie gesehen in der „villa rustica“ in Stein bei Hechingen, Zollernalbkreis, BW. Der vorgefundene Mörtel mit dem Ziegelzusatz begrenzt sich nicht nur auf die römische Periode, sondern war auch in der karolingischen Zeit üblich.

<sup>176</sup>Eine Identifikation als ehemaliger antiker Bau der römischen Zeit ist somit mangels zu geringem Fundmaterial nicht eindeutig gewährleistet. Es zeigten sich zudem in den Folgebauten und den dazugehörigen Schichten auf diesem Platz keine weiteren identifizierbaren Überreste dieser Bauphase (römische Spolien), sieht man von einigen Baustoffresten, wohl römischen Ursprungs ab, vgl. Eismann: Kirchen über römischen Grundmauern: Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall? (wie Anm. 168), S. 125. Auch ist in diesem Falle kaum von einer exponierten Lage auszugehen, als bevorzugter Platz einer „villa rustica“ (Plank/Cämmerer/Filzinger (Hrsg.): Die Römer in Baden-Württemberg, 3. Auflage von 1986 (wie Anm. 174), S. 447) und danach folgender Platz einer Kirche und vorkirchlichen Gräbern über römische Grundmauern (Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33), S. 161 bzw. ders.: Kirchen über römischen Grundmauern: Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall? (wie Anm. 168), S. 117, 119-120). Wasser, als eine weitere Voraussetzung zur Wahl des Platzes, war vorhanden.

<sup>177</sup>Vgl. die Typen der römischen Gebäude auf den Bauplätzen der Kirchen in: ders.: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33), S. 55-57, 161 und Margarete Walliser: Untersuchungen in der katholischen Pfarrkirche in Ellenberg Ostalbkreis, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1986, Stuttgart 1987, S. 226-228, hier S. 226-228, mit Fundamentresten unter dem ersten Kirchenbau ohne eindeutige Zuordnung zu einem Bautypus, aber auch St. Johann in Wannweil, Kreis Reutlingen, wo bei Grabungen Reste einer Hypokaustanlage die Bestimmung erleichtern, „villa rustica“. (Zuständigkeitsbereich des LDA-Tübingen) oder die römischen Reste unter dem ehemaligen Benediktinerkloster St. Januarius in Burghardt, BW, (Ulrike Plate: Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt, in: Forschung und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 20, Stuttgart 1996, S. 31-33).

<sup>178</sup>Plank/Cämmerer/Filzinger (Hrsg.): Die Römer in Baden-Württemberg, 3. Auflage von 1986 (wie Anm. 174),

sowie weitere römische Besiedlungsreste im Alb-Donau-Kreis in Ehingen-Entrissenen oder Ehingen-Nasenstadt (Unterlagen des LDA-Tübingen).

## 7.4 Periode Ia: Gräber/Bestattungen in den römischen (?) Mauerstrukturen

In den Bereich der Mauerreste von Periode I wurden zehn beigabenlosen Bestattungen und einer Nachbestattung in geostete Steinplatten- und Erdgräber eingebracht<sup>179</sup> (Abb. 32), denen ein erster hölzerner Kirchenbau nachfolgte<sup>180</sup>, vorkirchenzeitliche Gräber.



**Abb. 32** Lage aller erfaßten Gräber der Perioden Ia, II und Vd mit den Fundamentresten der Bauperioden

Insgesamt wurden bei der Grabung im heutigen Innenraum der Kirche sechsundzwanzig Gräber freigelegt<sup>181</sup>. Die erfaßten Gräber können verschiedenen Bauphase und Lage-

S. 430-433.

<sup>179</sup>Schematische Darstellung mit den bei der Untersuchung erfaßten Gräbern (mit Grabnummer versehen) und ihrer Lage in der Kirche, **Abb. 32**, Gräber der Periode Ia, ergänzt durch die Gräber der nachfolgenden Perioden II und Vd, Zuordnung zu den Perioden in Kapitel 8, **Abb. 94**.

<sup>180</sup>Ein gleichzeitig erstellten Kirchenbau, wie von einigen Forschern angenommen (Barbara Scholkmann: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen in alemannischen Raum, in: Walter Berschin, Dieter Geuenich und Heiko Steuer (Hrsg), Mission und Christianisierung am Hoch und Oberrhein (6. – 8. Jahrhundert), Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland, Bd. 10, Stuttgart 2000, S. 111–138, hier S. 115–117), die die frühen Gräber als indirekter Nachweis eines zeitgleichen Kirchenbaus werten, muß hier in Frage gestellt werden. Der erste nachweisbare Kirchenbau in Form von Pfostenstellungen wurde über den Gräbern errichtet. Seine Pfostengruben sind teilweise in die Gräber der Periode Ia eingetieft. Für einen Vorgängerkirchenbau, gleichzeitig mit den Gräbern erstellt, gefolgt von einem zweiten nachfolgendem hölzernem Bau, haben sich keinerlei Anzeichen ergeben.

<sup>181</sup>Mit drei Nachbestattungen, Tabelle 3, Kapitel 8. Wie viele Individuen als sterbliche Überreste in den Gräbern angetroffen wurden, ist nur begrenzt bekannt. Die anthropologische Auswertung der geborgenen Knochen

beziehungen zugeordnet werden, davon eindeutig zehn<sup>182</sup> dieser vorkirchenzeitlichen Periode, beginnend im Frühmittelalter<sup>183</sup> und sechzehn<sup>184</sup> den darauf folgenden Perioden, was auf eine Kontinuität der Belegung auf diesen Platz hinweist.

Die Gräber mit ihren Bestatteten werden in einer separaten Sektion im Katalogteil, dem Gräberkatalog, als einzelne Gräber detailliert beschrieben, weiterhin im nachfolgenden Kapitel 8: „Die Gräber im Kircheninneren“ mit den Hinweisen zur Anzahl der Gräber, ihrer Zuordnung zu den Perioden, der Gestaltung der Gräber und ihren Bestatteten sowie relevante Daten und Erkenntnisse zur Grablege, teilweise mit Altersbestimmung durch die <sup>14</sup>C-Analyse (Tabelle 4). Sie werden ergänzt durch anthropologische Daten.

Es handelt sich in der ersten Phase wahrscheinlich um eine kleine Grabstätte<sup>185</sup>, einer sogenannten Hofgrablege aus dem 7. bis 9. Jahrhundert<sup>186</sup> einer grundherrlichen Familie<sup>187</sup> mit nachfolgendem Kirchenbau auf gleichem Platz<sup>188</sup>. Die Gräber nehmen bei deren Anlage wenig Rücksicht auf die vorher vorhandenen Fundamentstrukturen. Sie greifen in die Fundamente der Periode I ein<sup>189</sup>. Die Gräber sind ungefähr West-Ost ausgerichtet, beigabenfrei und fluchten mit allen nachfolgenden Kirchenbauten<sup>190</sup>. Eine Struktur in der Nutzung des Platzes ist nicht erkennbar. Die Menschen wurden in einheitlicher Bestattungsart, mit dem Kopf nach Westen in gestreckter Rückenlage in das Grab gelegt<sup>191</sup>, ein Hinweis für einen christlichen Bestattungsbrauch, der durch den nachfolgenden Kirchenbau unterstützt wird, wie auch die Beisetzung ohne materielle Grabausstattung<sup>192</sup>.

Der Grund für die Einbringung von Gräbern an solch einem Ort ist unbekannt. Ob noch sichtbaren Reste dieses steinernen Baus als topographischen und somit herausgehobenen

---

und damit verbunden, Aussagen zu den Bestatteten gibt einen Hinweis, aber nicht alle wohl ehemals vorhandenen Gräber konnten ausgewertet werden. Das zeigen auch die Knochen, verstreut über viele Schichten.

<sup>182</sup>Plus einer Nachbestattung.

<sup>183</sup>Beispiel: Grab 16 (**Abb. 33 und 34**).

<sup>184</sup>Plus zwei Nachbestattungen.

<sup>185</sup>Zu den Bestattungsweisen siehe: Georg Schmitt: Die Alamannen im Zollernalbkreis, Stuttgart 2007, S. 27.

<sup>186</sup>Zu Details, vgl. Kapitel 8.1 Radiokarbondatierung.

<sup>187</sup>Ohne weitere Hinweise auf solch eine Familie.

<sup>188</sup>Zu Separatfriedhöfen und ihrer Nähe zu einem Herrenhof, vgl. Horst-Wolfgang Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit, in: Walter Berschin, Dieter Geuenich und Heiko Steuer (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch und Oberrhein (6. – 8. Jahrhundert), Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland, Bd. 10, Stuttgart 2000, S. 75–100, hier S. 79–89.

<sup>189</sup>Vgl. **Abb. 32** und die Gesamtdarstellung. So greifen die Gräber 6 und 16 in die Fundamente von I F 1 (B 1027 und B 1005) ein oder die Gräber 19 und 20 in I F 1 (B 169), (**Abb. 32**). Die Grabnummerierung erfolgte nach Grabungsfortschritt, nicht nach Bestattungszeitraum, (Tabelle 3, Kapitel 8).

<sup>190</sup>Sie weichen in ihrer Ausrichtung von den Fundamentresten (Periode I), in die sie eingebracht wurden, ab.

<sup>191</sup>In den Barockzeit kam es begrenzt zu einer Änderung dieser Sitte des Kopfs im Westen. Der katholische Kleriker wurden mit dem Kopf nach Osten ins Grab gelegt (Tilman Mittelstraß: Die barocken Innenbestattungen in der Filialkirche St. Bartolomäus in Markt Indersdorf, in: ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jahrgang 35/2007, Bonn 2007, S. 221–258, hier S. 250–252), wie das späte Grab 15 (**Abb. 32 und 97**) in der Schmiechener Kirche zeigt.

<sup>192</sup>Vgl. Reinhold Bauer/Barbara Scholkmann (Hrsg.): Die Kirche im Dorf St. Michael in Entringen, Tübingen 2002, S. 36, siehe ebenso den Diskussionspunkt von H. Steuer zur Aufgabe der Beigabensitte und ihre möglichen anderen Hintergründe, die wenig mit der Christianisierung zu tun hatten (Heiko Steuer: Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa, in: Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, dritte Folge, Bd. 128, Göttingen 1982 bzw. ders.: Adelsgräber, Hofgrablegen und Gräbraub um 700 im östlichen Merowingerreich – Widerspiegelung eines gesellschaftlichen Umbruchs, in: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Hg. Hans Ulrich Nuber / Heiko Steuer / Thomas Zotz. Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland, Bd. 13, Stuttgart 2004, S. 193–218).

Punkt die Gründe für die Platzwahl<sup>193</sup> oder aber pragmatische Gründe ausschlaggebend waren, ein für die Landwirtschaft nicht nutzbarer Bereich, ein brachliegendes Trümmerfeld oder wirtschaftliche Gründe<sup>194</sup> in möglicher Nähe zu einem Hof oder Siedlung, kann nicht bestimmt werden<sup>195</sup>.

So kann in diesem Falle zur Grablege auch nicht entschieden werden, ob es sich bei dieser erschlossenen beigabenfreie Grablege im heutigen Kircheninneren möglicherweise um einen Ausschnitt aus einem größeren Friedhof<sup>196</sup> handelt, weitere Informationen fehlen<sup>197</sup> dazu. Da um die Kirche und im weiteren Bereich auf der Schmiechener Gemarkung nicht gegraben wurde, kann die Ausdehnung dieser frühen Grablege und damit verbunden die Anzahl der Bestattungen nicht ermittelt werden. Es fehlt für diese Grabung ein Nachweis, ob, wie bei anderen Kirchengrabungen für den alemannischen Raum beobachtet<sup>198</sup>, die erste Kirche auf einen kleinen Friedhof, möglicherweise zugehörig zu einem siedlungsin-  
ternen Gehöft, errichtet wurde<sup>199</sup> und sie nicht in Verbindung mit einem möglichen und bis jetzt nicht entdeckten Gräberfeld steht<sup>200</sup>. Das Setzen von Gräbern in wahrscheinlich noch sichtbare Mauern aus der Römerzeit (Kastell und/oder Villa, Vicus) zeigt sich ebenso an anderen Orten<sup>201</sup>.

<sup>193</sup>Eine erhöhte oder hervorgehobene Position als Grund für die Auswahl ist schwer einzuschätzen, da die direkte Lage am Fließchen Schmiech sich nur wenig von der Umgebung abhebt. Die vorhandenen und zu diesem Zeitpunkt wohl noch sichtbaren Mauerreste gaben aber eine gewisse Sicherheit gegen Abschwemmungen durch die Schmiech und dann anschließend auch einen tragfähigen und gesicherten Unterbau für die Kirchenbauten auf dem Friedhof.

<sup>194</sup>Vgl. Schmitt: Die Alamannen im Zollernalbkreis (wie Anm. 185), S. 25 bzw. Eismann: Kirchen über römischen Grundmauern: Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall? (wie Anm. 168), S. 119-120.

<sup>195</sup>Das Wissen um die römische Vergangenheit des Gebiets mit seinen Bauten war bei der Bevölkerung wohl kaum noch vorhanden. Es waren aber für eine Bevölkerung, in Holzgebäuden lebend, auffällige steinerne Reste von Bauwerken, ein herausgehobener Platz, möglicherweise fehlinterpretiert als ehemaliges Kirchengebäude. Vgl. dazu Tauber: Die Kirchenlandschaft der Nordschweiz im Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 36), S. 423.

<sup>196</sup>Vgl. Barbara Theune-Grosskopf: Der lange Weg zum Kirchhof, in: Die Alamannen, Hrsg. Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 471-480, hier S. 474, ein Grabungsproblem, das des öfteren auftritt.

<sup>197</sup>Zum Bestattungswesen vgl. Schmitt: Die Alamannen im Zollernalbkreis (wie Anm. 185), S. 27.

<sup>198</sup>Vgl. dazu den Kommentar: Barbara Scholkmann: Die Kirche als Bestattungsort. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum, in: Archäologisch-Historisches Forum. Mittelalterstudien, Bd. 3, München 2003, S. 130-131.

<sup>199</sup>Mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, begründet durch den hohen Anteil an Artefakten in der Kulturschicht, dabei Keramik, prähistorisch, frühmittelalterlich, bis zur nachgedrehten Ware des 10. bis 12. Jahrhunderts. Eine Kirche auf einem Reihengräberfeld wurde für den alemannischen Raum bis jetzt nicht nachgewiesen (Gerhard Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 26. Jahrgang 2/1997, Stuttgart 1997, S. 44-53, hier S. 48. Sie wird bei der Grabung in der Friedhofskirche in Rottenburg-Sülchen als möglich angenommen (Beate Schmid: Siedlungswüstung, Kirche und Friedhof, in: Archäologie in Deutschland 6 (2014), S. 6-11).

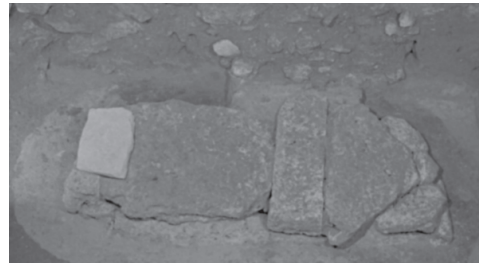
<sup>200</sup>Vgl. dazu: Dieter Quast: Merowingerzeitliche Funde aus der Martinskirche in Pfullingen, Kreis Reutlingen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 19/1, Stuttgart 1994, S. 591-660, hier S. 622 oder Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 151), S. 92-96. Eine Kirche im Reihengräberfeld für den Verantwortungsbereich des Regierungspräsidiums als erstmalig, deutet sich an bei der Grabung in der Friedhofskirche in Rottenburg-Sülchen, BW, noch nicht ausgewertet, Beate Schmid: 1500 Jahre Bestattungstradition um, in und unter der Sülchenkirche bei Rottenburg, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2014, Stuttgart 2015, S. 323-327.

<sup>201</sup>Siehe das Reihengräberfeld in Ehingen-Entrissenen, BW, nur wenig entfernt von Schmiechen (Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 8, Stuttgart 1983, S. 381-383), Emerkingen, Kreis Ehingen, BW, mit einem alemannischen Gräberfeld innerhalb römischer Baureste oder die merowingerzeitlichen Gräber in einem römischen Bad bei Wendlingen-Unterboihingen, Kreis Nürtingen, BW, (Gräber ohne Beigaben) (Fundberichte aus Schwaben, Bd. 18/1, Stuttgart 1967, S. 290-306) bzw. die Bestattungen im römischen Gutshof von Brigachtal-





**Abb. 33** Ein frühes Steinplattengrab im Kircheninneren, Grab 16 (von Westen)



**Abb. 34** Grab 16 mit der Abdeckung aus massiven Kalksteinplatten

Mit dem Einbringen der Gräber in diese Fundamentstrukturen der Periode I muß mit einer weitreichenden Abtragung/Entfernung der möglicherweise noch sichtbaren Mauern von Periode I gerechnet werden, was sich jedoch nur durch die über den ganzen Bereich verteilten ähnlich strukturierten Mörtel-/Putzresten aus Periode I<sup>202</sup> und die ungefähr gleiche Höhe der Mauerreste niederschlägt<sup>203</sup>. Die Putzreste sowie Flach- und Leistenziegelbruch von Periode I finden sich teilweise ebenso in den Verfüllungen verschiedener Gräber, aber auch ergänzend weitere Funde, wie Keramik von der prähistorischen bis zur neuzeitlichen oder Flachglasbruch und weitere Fundarten<sup>204</sup>. Über dieser Periode mit seinen darauf folgenden Gräbern liegen Teile der Kulturschicht I Ks 1 (B 843/B 1325), die eine erhebliche Zahl von Keramikfunden, Menschenknochen, Putzreste und eingewanderten Schnecken aus der Umgebung enthält.

Überauchen (Jutta Klug-Treppe: Eine frühmittelalterlicher Bestattungsplatz im römischen Gutshof von Brigachtal-Überauchen, in: Das Brigachtal im frühen Mittelalter. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 67, Esslingen 2013, S. 35–40). Das Einbringen in römischen Resten scheint ein Vorgang zu sein, der nicht auf einen begrenzten Raum im ehemaligen römischen Reich beschränkt ist, wie beispielsweise die Grablege von Furfooz, bei Dinant (Belgien), nahe des Flüsschens Lesse zeigt (Ristow: Frühes Christentum im Rheinland (wie Anm. 158), S. 41–43).

<sup>202</sup>Rosa bis Orange durchgefärbter kleinteiliger Putz mit Ziegelzuschlag als Füllmaterial und teilweiser roter/grauer/grüner/brauner Bemalung.

<sup>203</sup>Nicht auszuschließen ist, daß ein Teil der Einebnung erst mit dem nachfolgenden Kirchenbau, der Holzkirche, passierte.

<sup>204</sup>Die Fundzusammenstellung (Details bei jeder Grabbeschreibung im Gräberkatalog) zeugt von einer starken Durchmischung dieser Verfüllungen durch verschiedene Planierungen im Zuge der Bauvorkommen.



## 7.5 Periode II: Die Holzkirche

In dieser Periode der Bautätigkeit entstand in Schmiechen stratigraphisch nach den Fundamentresten der profanen Periode I<sup>205</sup> und einer Anzahl von Gräbern (Periode Ia) ein hölzernes Gebäude, durch zwei Reihen von Pfostengruben<sup>206</sup> nachgewiesen, auf dem Bereich der Periode I (**Abb. 35**) mit der nachfolgenden vorkirchenzeitlichen Gräbergruppe<sup>207</sup>. Die den Gräbern angepaßte West-Ost-Ausrichtung wie bei allen Nachfolgebauten, ihre Gestaltung und die zweifelsfreie Lage auf dem zuvor bereits als Friedhof genutztem Gelände, zeigt die Umrisse eines durch Pfostengruben<sup>208</sup> nachgewiesenen Gebäudes als mögliches Sakralanlage<sup>209</sup> auf diesem Platz, einen Rechtecksaal bildend<sup>210</sup>, mit zwei Pfostengruben im Inneren, einen östlichen Bereich (Chorbereich) abgrenzend<sup>211</sup>. Es handelt sich hierbei um die erste an dieser Stelle errichtete Kirche, deren Platz und Richtung dann von nachfolgenden Kirchenbauten beibehalten wurde<sup>212</sup>, die sogenannte Platzkontinuität. Der Grund für einen Kirchenbau an der Stelle der Grablege und im besonderen über die Grablege, einen Teil dieser Gräber, durchzuführen<sup>213</sup>, war wohl diese Bestattungen im christlichen Sinne mit einer Kirche zu verbinden<sup>214</sup>. Es fehlen aber nachweisbare Innenbestattungen in

<sup>205</sup>Zur These Fiskalkontinuität und der Errichtung von Kirchen auf römische Grundmauern, vgl. Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33), S. 143-149.

<sup>206</sup>Die Pfostengruben werden als farbige Punkte dargestellt, jeweils angepaßt an die farbig markierten Darstellungen der Perioden.

<sup>207</sup>Lt. Boehme bewußt über einen kleinen Separatfriedhof errichtete Kirche (Böhme: Neue archäologische Aspekte zur Christianisierung Süddeutschlands während der jüngeren Merowingerzeit (wie Anm. 188), S. 90,91).

<sup>208</sup>Durch Bodenverfärbungen als die Gruben erkannt, in der Pfosten eingesetzt waren, ohne Holzreste, in der Größe bis zu 0,60 m und überwiegend rund, verfüllt. Sie werden in den schematischen Darstellungen als gefüllte Kreise gezeigt.

<sup>209</sup>Die Lage auf einen Friedhof und die nachfolgenden Kirchenbauten kennzeichnen, daß es sich nicht um einen Profanbau handelte, vgl. Günter P. Fehring: Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Bd. 14. Jahrgang 1967, Mainz 1970, S. 179-197, hier S. 189.

<sup>210</sup>Die ersten Kirchenbauten der Landkirchen waren oft bescheiden, ein Holzbau und seltener ein Steinbau, in kleinen Ausmaßen, dem Grundriß nach fast immer ein Saalbau. Als Chor zeigte sich ein östlich anschließend eingezogener Rechteckanbau bzw. kleine Apsis (Steinbau) oder eine innere Abschränkung des Altarbereichs und Raumgliederung durch eine Chorschranke (Angenendt: Das Frühmittelalter, die 2. durchgesehene Auflage (wie Anm. 98), S. 279-280).

<sup>211</sup>Presbyteriumsschranke.

<sup>212</sup>Vgl. dazu den Kommentar zur möglichen Kirchengründung an Stelle einer Hof- bzw. Adelsgrablege und ihrer Beziehung zur Dorfentwicklung (Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 151), S. 92, 96). Es ist aber nicht bekannt, wer der Träger der christlichen Mission war (Josef Semmler: Bischofskirche und ländliche Seelsorgezentren im Einzugsgebiet des Oberrheins (5. – 8. Jahrhundert). In: Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Hg. Hans Ulrich Nuber / Heiko Steuer / Thomas Zotz. Archäologie und Geschichte, Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Süddeutschland, Bd. 13, Stuttgart 2004, S. 335-354, hier S. 344), ob es in diesem Falle der Adel, die Alaholfinger mit ihren Eigenkirchenwesen waren (vgl. Kapitel 3).

<sup>213</sup>Der Kirchenbau steht in Zusammenhang mit den Grablegen. Die Pfostengruben der Holzkirche stören dabei einige der vorher eingebrachten Gräber. Es ist aber wohl hier nicht von einer sogenannten Grabkirche zu sprechen, mit dem abgegrenzten Chorbereich und fehlender Innenbestattungen.

<sup>214</sup>Vgl. dazu: St. Georg in Burladingen, Zollernalbkreis, BW, (Hartmann: Die ehemalige katholische Pfarrkirche St. Georg in Burladingen in: Archäologische Berichte, Band 33 (wie Anm. 2)) mit der Errichtung der ersten Kirche (Fundamente des Kirchenschiffs) über Steinplattengräber, eins davon mit Beigaben; St. Martin in Kornwestheim, Kreis Ludwigsburg, BW, wo ein Männergrab durch ein Pfostenloch der Holzkirche gestört wird (Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 151), S. 96); St. Martin in Dunningen, Kreis Rottweil, BW. Eine Pfostengrube der Holzkirche über einer Frauenbestattung im Steinplattengrab mit reichen Beigaben, zum Beispiel ein unverziertes Goldblattkreuz, (Werner Jacobsen/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der

der Kirche dieser Periode (II)<sup>215</sup>. Als Folge der relativ späten Erstellung des Kirchengebäudes, Anfang bis Mitte 9. Jahrhundert wurde das bestehende Verbot der Innenbestattung hier wohl bereits konsequent durchgeführt, bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Kleriker im Kircheninneren begraben wurde.

Die Anordnung von Pfostengruben<sup>216</sup> in zwei Reihen<sup>217</sup> parallel zu den späteren Steinfundamenten der Kirchenbauten erlauben die Annahme eines kleinen Gebäudes, ein Holzbau, erstellt aus einem tragenden Gerüst von Holzpfosten, nachgewiesen über die Pfosten Spuren. Sieben Pfostengruben wurden erfaßt. Einige der Pfostengruben stören dabei die Fundamente der früheren Bebauung (Periode I) und sind teilweise in die Gräber der Periode Ia eingetieft. Sie werden ihrerseits von den Strukturen der nachfolgenden Bauphasen überlagert oder gestört. Erfaßt wurden Pfostenstellungen einer nördlichen und einer südlichen Stützenreihe, als Markierungen die Seitenwände eines einschiffigen<sup>218</sup>, etwas trapezförmigen Rechteckbaus bildend. Zwei zusätzliche Pfostengruben im Mittelteil des Kirchengebäudes weisen auf eine Abgrenzung des Chorbereichs im Gebäude hin, einer Chorschranke mit möglichem Mitteldurchlaß, was ein Hinweis auf die gottesdienstliche Nutzung ist.

Es fehlen zu einem vollständig erfaßten Grundriß jedoch einige der Pfostengruben<sup>219</sup>, so die einer West- und Ostwand<sup>220</sup>. Es liegen aber genügend Referenzpunkte (Pfostengruben) vor, um Schlüsse für den Grundaufbau zu ziehen. Ehemalige Nutzungshorizonte dieses Gebäudes wurden durch die Nachfolgebauten größtenteils zerstört<sup>221</sup>. Überreste der ortsfesten Innengestaltung wurden neben der Lage der ehemaligen Chorschranke und einem kleinen zuweisbaren Estrichrest<sup>222</sup> nicht dokumentiert<sup>223</sup>, so auch nicht die Lage des Altars und dessen mögliche Gestaltung. Die weitere Innengestaltung der Holzkirche, Gestaltung

---

Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Bd. III/2, München 1991, S. 100-101 bzw. Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 15, Stuttgart 1990, S. 713-716).

<sup>215</sup>Vgl. Scholkmann: Die Kirche als Bestattungsort. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum (wie Anm. 198), S. 141-142. „Kirchengräber im Frühmittelalter“, daneben auch die Holzkirche in Nusplingen, Zollernalbkreis, BW, (Dietrich Hartmann: Die ehemalige Pfarr- und Friedhofskirche St. Peter und Paul in Nusplingen, (Magisterarbeit Tübingen), 2005.

<sup>216</sup>Insgesamt wurden bei der Grabung 45 Pfostengruben verschiedener Bauperioden, zum Teil mit Standspuren und Keilsteinen, erfaßt, wobei der Chor- und der östliche Kirchenschiffsbereich fast frei von Pfostengruben erscheint, was aber auf die baulichen Eingriffe, besonders im Bereich der Krypta und des Zugangsstollens, zurückzuführen ist.

<sup>217</sup>Nummerierung der Pfostengruben der Holzkirche (West nach Ost): Nordreihe: Pf 1, Pf 2, Pf 6, Pf 5; Südreihe: Pf 3, Pf 7, Pf 9, Pf 4; Chorschranke (Nord nach Süd): Pf 8, Pf 10.

<sup>218</sup>Zu einem im Inneren mehrschiffigen Aussehen des Pfostenbaus, Dachkonstruktion, wie bei der Galluskirche in Brenz, BW. Friedrich Oswald/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971, Bd. III/1, München 1990, S. 401 fehlen alle Nachweise.

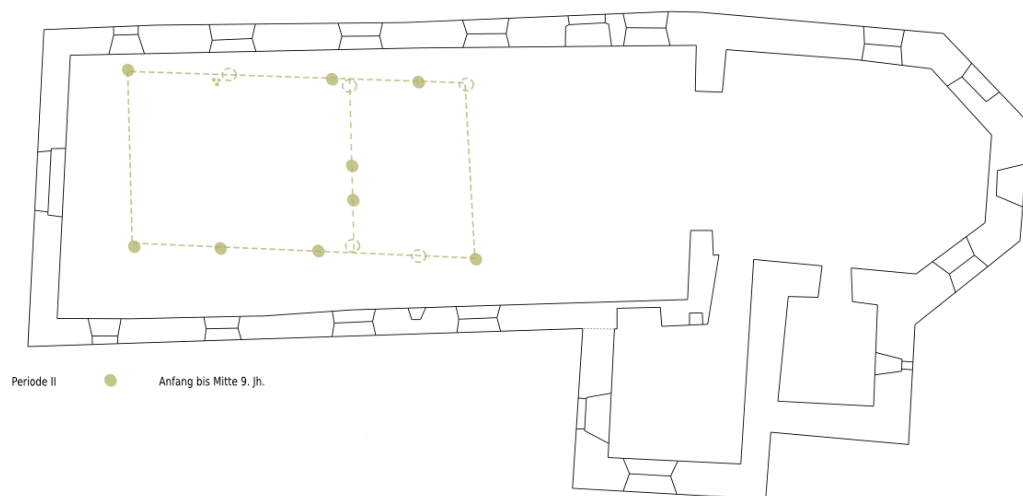
<sup>219</sup>Zu einigen der erwarteten Pfostenstellungen liefert die Ausgrabung keine Anhaltspunkte, so auch nicht zur Lage der Tür durch eine engere Pfostenstellung, mit möglichen geringeren Pfostendurchmesser.

<sup>220</sup>Ebenfalls fehlen jeweils in der Nord- und Südwand Nachweise zu einigen aus dem Abstand zu vermutenden Pfostengruben, in dem schematischen durch eine unterbrochene Linie dargestellten Grundriß als unausgefüllte Kreise.

<sup>221</sup>Vgl. Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 199), S. 47.

<sup>222</sup>Zum Fußboden in seinen verschiedenen Ausführungen und ihrer Nutzung, vgl. Günther Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978), Darmstadt 1998, S. 133-134.

<sup>223</sup>Vgl. Claus Ahrens: Die frühen Holzkirchen Europas, Hauptband und Katalog, Stuttgart 2001.



**Abb. 35** Lage der Pfostengruben der Holzkirche mit Lage der zwei Pfostengruben der ehemaligen Chorschranke quer zum Kirchenschiff

der Wände, Decken muß offen bleiben, da Erkenntnisse dazu fehlen<sup>224</sup>.

Zu der weiteren (mobilen) Ausstattung des Kirchenraums und dem liturgischen Gerät kann im allgemeinen nur auf bildliche Quellen hingewiesen werden, wie im Stuttgarter Psalter aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, Abendmahlszene mit geschmücktem Altar<sup>225</sup>.

Stratigraphisch zu dieser Periode gehörend, ist, neben einigen Gräbern um die Kirche, besonders im Bereich östlich des Chors mit einer größeren Anzahl von Bestattungen, überwiegend Kinder, das aufwendig gestaltete Steinplattengrab 17 mit Resten einer Vorgän-

<sup>224</sup>Für das Aufgehende ist es schwierig aus der Befunddokumentation Gestaltungshinweise abzuleiten. Ein Schmuck der Innenwände, wie gestaltet auch immer, zum Beispiel mit Schnitzwerk oder textilen Bildern, erscheint möglich, da bereits in der Folgekirche, der steinernen Kirche, nach den bemalten Putzresten im Fundgut dieser Periode die Innenwände vielfach geschmückt waren, um religiöse Ereignisse aus der Bibel den Gemeindemitgliedern darzustellen und in bildlicher Form näher zu bringen.

<sup>225</sup>Barbara Scholkmann: Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischen Raum, Verbreitung und Funktion, in: Die Alemannen und das Christentum. Schriften zur süddeutschen Landeskunde 48 Quart 2, Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts, Bd. 71, Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 125–152, hier S. 140 oder dies.: Christliche Glaubenswelt und frühe Kirchen. Die Alamannen und das Christentum, in: Die Alamannen auf der Ostalb. Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen, Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 60, Stuttgart 2010, S. 162–171, hier S. 169. Zu den Reliquaren, vgl. das Reliquar aus der katholischen Pfarrkirche Heroldstatt-Ennabeuren, BW, aus dem 7. Jahrhundert (Helmut Roth: Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter, Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen, Stuttgart 1986, Tafel 3, 262).

gerbestattung<sup>226</sup>. an der Südseite des Holzbaus (**Abb. 96 und 97**). Für das Grab 20<sup>227</sup> mit seiner zentralen Lage im westlichen Zentrum der Pfostenstellungen der Holzkirche ist eine eindeutige Zuordnung aufgrund der Stratigraphie nicht möglich. Es kann nach Bestehen der Holzkirche (Periode II) eingebracht worden sein<sup>228</sup> oder aber die Kirche wurde über das bereits seit der vorkirchlichen Phase vorhandene Grab errichtet<sup>229</sup>.

### 7.5.1 Grabungsbefunde

Im Nordteil des bestehenden Langhauses wurden die Pfostengruben II Pf 5 (B 973), II Pf 6 (B 986), und II Pf 1 (B 434) angetroffen, die eine Flucht in Ost-Westrichtung bilden und zur nördlichen Außenwand der Holzkirche gehören können. Ein Anordnung aus drei eng zusammenliegenden Steckenlöchern II Pf 2 (B 462) an der Nordwandflucht könnte ergänzend ein Ersatz für einen vorherigen Pfosten sein, zwischen II Pf 1 und II Pf 6 gelegen. Sie geben einen Hinweis auf ausgeführte Reparaturen am Gebäude<sup>230</sup>. Die Südwand, parallel zur Nordwand wird gebildet von den Pfostengruben II Pf 4 (B 747), II Pf 9 (B 1304), II Pf 7 (B 1145) und II Pf 3 (B 551). Es fehlen einige der Pfostenstellungen zwischen den nachgewiesenen Pfostengruben für die Nord- und die Südwand, so für die Nordwand der angenommene östliche Eckpfosten und ein möglicher Zwischenpfosten im Bereich der Tuffsteinplatten des Grabes 16 zwischen II Pf 2 und II Pf 6, für die Südwand der Zwischenpfosten zwischen II Pf 9 und II Pf 4 im Bereich des Grabes 17/18 (**Abb. 32**).

Für die Gestaltung des Holzgebäudes können somit für die Nord- und Südwand zumindest fünf gegenständige Pfosten angenommen werden. Zur Bestimmung der West- und Ostwand fehlen neben den angenommenen Eckpfostengruben jedwede zusätzliche Nachweise über weitere Pfostenstellungen in diesen Wandbereichen<sup>231</sup>.

Zwei Pfostengruben II Pf 8 (B 1304) und II Pf 10 (B 1309) innerhalb des Gebäudes an der zentralen Achse senkrecht zu den Nord-, Südaußenwänden und im Abstand von ca. 0,80 m voneinander, können die Lage einer Chorschranke mit Mitteldurchlaß belegen. Es scheinen

<sup>226</sup> Grab-Nr. 18 als separate Grabnummer geführt. Grab 18 als Ossarium zu Füßen der Nachfolgebestattung (Grab 17), separiert und somit Teil des Steinplattengrabs 17. Ob es sich in diesem Falle um ein in der Forschung kontrovers diskutiertes sogenanntes Gründer- und Stiftergrab in Zusammenhang mit dem ersten Kirchenbau vor Ort handelt, eine Bestattung im Zusammenhang mit dem Holzbau, der Eigenkirche, auf einen bereits vorher genutzten Friedhof, kann weder belegt noch widerlegt werden. Dieses Steinplattengrab zeigt, abweichend von den anderen Steinplattengräbern, in der Ausführung einige Besonderheiten (vgl. Details zu Grab 17/18 in Sektion 8. 2), die die Annahme einer „Gründer“bestattung unterstützen bzw. die gehobene soziale Stellung, so auch die anthropologische Auswertung durch eine männliche Bestattung höheren Alters, sowie die Lage im Chortraufbereich der Holzkirche.

<sup>227</sup> Lage lt. schematischer Darstellung der Gräber in Periode Ia, **Abb. 32**.

<sup>228</sup> Innenbestattungen in Kirchen des süddeutschen und Schweizer Raums waren in der Zeit vom späten 6. bis zum beginnenden 9. Jahrhundert häufig (Julius: Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters, Eine begriffliche Untersuchung (Dissertation) (wie Anm. 66), S. 5). Siehe die größere Anzahl von Innenbestattungen in der Holzkirche St. Peter und Paul in Nusplingen (Tanya Uldin: Die Bestattungen in der Kirche – erste Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen, in: St. Peter und Paul in Nusplingen, Hrsg. Förderverein -Alte Friedhofskirche St. Peter und Paul- und Karl Halbauer, Nusplingen 2005, S. 49–52 oder aber Tauber: Die Kirchenlandschaft der Nordschweiz im Früh- und Hochmittelalter (wie Anm. 36)) mit einer Vielzahl von Beispielen in der Nordschweiz.

<sup>229</sup> Die Periodenzuordnung dieses Grabes, ob in Periode Ia oder nach dem Kirchenbau (Periode II) eingebracht, bleibt somit offen wegen der späten Erstellung des hölzernen Kirchengebäudes (im 9. Jahrhundert), als das Innenbestattungsverbot bereits in Kraft war. Eine <sup>14</sup>C-Analyse fehlt. Tendenziell wurde es in der vorkirchlichen Periode Ia eingebracht, wobei die erfaßte Stratigraphie hier keine eindeutige Zuordnung erlaubt.

<sup>230</sup> Wobei die Standspur des vormaligen Pfostens an dieser Stelle nicht ermittelt wurde.

<sup>231</sup> Einen Rechteckchor am Kirchenschiff scheint es nicht gegeben zu haben. Der Chorbereich wurde, wie nachfolgend genannt, durch eine Chorschranke vom Schiff abgegrenzt.

Nr	Lage der Pfostengrube	Sohltiefe m	Lochdurchmesser in m	Anmerkungen
II Pf 1	Nordwand	545,63 m	0,64 m	
II Pf 2	Nordwand	545,48 m	0,06 m pro Loch	Drei Steckenlöcher eng zusammen, nach Lage wahrscheinlich Ersatz eines Vorgängerpfostens
II Pf 3	Südwand	545,48 m	0,60 m	
II Pf 4	Südwand	545,64 m	0,42 m	
II Pf 5	Nordwand	545,81 m	0,31 m	
II Pf 6	Nordwand	545,99 m	0,29 m	
II Pf 7	Südwand	545,91 m	0,25 m	
II Pf 8	Chorschränke	545,89 m	0,60 m	
II Pf 9	Südwand	545,59 m	0,46 m	
II Pf 10	Chorschränke	545,79 m	0,35 m	
	Estrich	546,09 m		Höhe des Restestrichs der Holzkirche

**Tabelle 1** Sohltiefen der Pfostengruben der Holzkirche, Durchmesser und zugehörige Estrichhöhe

jedoch die zugehörigen Pfostenlöcher im weiteren Verlauf zu den Außenwänden zu fehlen. Diese lagen, nicht erfaßt, im Bereich der nachfolgenden Substruktion einer Chorschränke der Periode III an gleicher Position.

Die annähernd kreisrunden Löcher der Pfostengruben haben einen Durchmesser von 0,29 - 0,60 m<sup>232</sup>. Pfostenstandspuren wurden in keinem der Pfostengruben nachgewiesen. Hölzer zum Auswerten waren nicht vorhanden. Die Pfostengruben sind in die Kulturschicht I Ks 1 (B 843), in den gewachsenen Boden 0 An 1 (B 748), jedoch ebenso in einige der Gräber eingetieft und schneiden teilweise die Fundamente der Periode I. Sie sind mit Lehm, Tuffsand und mit Mörtelgrus und einigen Kieselsteinen verfüllt. Die Abstände zwischen den nachgewiesenen und angenommenen Pfosten sind leicht unterschiedlich und schwanken zwischen 2,50 m und 3,00 m<sup>233</sup>. Einige der Pfostengruben weisen Funde in den Verfüllungen auf, so: II Pf 4 Teil eines Ziegelsteins; II Pf 7 Keramik der Warenart WA 5 (Nachgedrehte kalkgemagerte Ware) und Knochen; II Pf 8 prähistorische Keramik; II Pf 9 prähistorische Keramik und Knochen<sup>234</sup>. Schichtabfolgen zur Holzkirche sind durch die Eingriffe nachfolgender Bauten nicht mehr erkennbar. Der Fußbodenhorizont konnte anhand eines kleinen Estrichrestes II Sch 4 (B 969), bestehend aus grauem festem Kalkmörtel auf kleinsteinigem Kalksteinsplitt mit weißem Kalkmörtel von Schicht I Sch 19 (B 970) vom Vorgängerbau ermittelt werden<sup>235</sup>. Weitere Nutzungshorizonte sind nicht eindeutig zu bestimmen.

## 7.5.2 Auswertung + Datierung

Die stratigraphisch zu dieser Periode nachweisbaren Pfostengruben ergeben mit einigen Einschränkungen den Grundriß einer kleinen einschiffigen Holzkirche in Form eines et-

<sup>232</sup>Details zu den einzelnen Pfostengruben und deren Verfüllungen im Befundkatalog der Periode II sowie für die weiteren in den zugehörigen Befundkatalogabschnitten. Zur Sohltiefe der einzelnen gemessenen Pfostengruben der Holzkirche mit ihren unterschiedlichen Werten, dem ermittelten Grubendurchmesser und der zugehörigen Estrichhöhe in der Kirche, vgl. Tabelle 1.

<sup>233</sup>Die Abstände wurden jeweils von der Mitte der Pfostengruben aus gemessen.

<sup>234</sup>Details zu den Funden im Befund- und Fundkatalog.

<sup>235</sup>Höhe des Restestrichs (Tabelle 1). Zum Estrich und seiner Nutzung, vgl. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 134.

was verzogenen Rechtecks ohne Choreinziehung. Von der Kirche sind die Spuren einer nördlichen und südlichen Pfostenreihe nachgewiesen. Ob damit die Gesamtlänge des Gebäudes erfaßt wurde, ist nicht zweifelsfrei zu entscheiden. Die beiden Pfostengruben im Inneren des Gebäudes, als Abgrenzung eines Chorbereichs mit Durchlaß, unterstützen die Annahme eines abgegrenzten Altarbereichs, da der nachfolgende Bau im gleichen Bereich Fundamentreste einer Chorschranke aufweist.

Die eindeutige zeitliche Einordnung der Holzkirche ist problematisch. Es gibt kaum gesicherte Anhaltspunkte, da kein stratifizierbares Fundmaterial geborgen wurde, über das eine archäologische Datierung zu präzisieren wäre<sup>236</sup>. Die wenigen Reste in den Verfüllungen der Pfostengruben, einige Keramikreste<sup>237</sup> sowie Knochen und Backsteinbruch, geben keine eindeutige Hinweise. Wegen der Fundarmut wurde hier ein anderer Weg der Altersbestimmung gewählt, die Bestimmung über die <sup>14</sup>C-Analyse<sup>238</sup> einzelner Skelette, in deren Gräber einige der Pfostengruben der Holzkirche eingebracht wurden. Die Bestatteten dienen deshalb mit zur Datierung<sup>239</sup> der Holzkirche<sup>240</sup>, um den Erstellungszeitraum einzugrenzen<sup>241</sup>.

Von der <sup>14</sup>C-Datierung einiger der Bestattungen ausgehend, entstand die Kirche im Zeitraum Anfang bis Mitte des 9. Jahrhunderts<sup>242</sup> auf dem Platz einer kleinen Gräbergruppe<sup>243</sup>.

Der mögliche Nutzungszeitraum dieser Holzkirche ist ebenso nur sehr beschränkt einzuschätzen. Eine höhere Verwitterungs-/Fäulnisanfälligkeit der hölzernen Pfosten<sup>244</sup> und die Art des Untergrunds mit der Nähe zum Fließchen stellen einen möglichen Schwachpunkt dieser Holzbauweise dar<sup>245</sup>. Nachgewiesene Reparaturen in Form eines Ersatzes eines der Wandpfosten der Nordwand belegen den Versuch der Verlängerung der Nutzungsphase<sup>246</sup>.

<sup>236</sup>Die Altersbestimmung der verschiedenen Kirchenbauten stößt generell auf große Schwierigkeiten, da der zuweisbare Fundanfall im allgemeinen sehr gering ist (Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33), S. 43).

<sup>237</sup>Prähistorische Keramik und ein Keramikfragment der Warenart WA 5 (Nachgedrehte kalkgemagerte Ware).

<sup>238</sup>Zu Details siehe Punkt 8.1 Radiokarbondatierung und anthropologische Auswertung.

<sup>239</sup>Vgl. Paffgen: Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland (wie Anm. 99), S. 82, der zur Datierung einer Holzkirche die Überbauung eines Grabs durch einen Pfosten anspricht, für die Kirche in Pier, Kreis Düren, einer Holzkirche über eine vom Ortsgräberfeld separierten Adelsgrablege, eine Eigenkirche.

<sup>240</sup>Alle Gräber in Schmiechen sind beigabenlos aufgrund ihrer doch späten Zeitstellung und darüber als solche nicht zu datieren.

<sup>241</sup>So das Grab 11 und 19, in das jeweils ein Pfosten der Holzkirche eingetieft wurde bzw. in die Grabgrube einschneidet, aber die sterblichen Überreste, beide <sup>14</sup>C-datiert, nicht berührt. Der Bau des Holzkirchengebäudes ist nachfolgend begrenzt zu erschließen durch die vorkirchliche Bestattung in Grab 11 (das Grab 19 wurde früher eingebracht). Es erlaubt jedoch keine weitere Eingrenzung der Datierung zur Erstellung der Kirche. Gräber im Kircheninneren der Holzkirche, eindeutig im Zusammenhang mit der Standzeit der Kirche eingebracht, wurden nicht nachgewiesen, jedoch ist Grab 17/18 als zugewiesene Außenbestattung zur Holzkirche, ebenfalls <sup>14</sup>C-datiert (Grab-Nr. 18 als Erstbestattung).

<sup>242</sup>Bezogen auf das als einzigstes dokumentiertes St. Vitus Patrozinium der Kirche, zeigt die Datierung der Holzkirche eine zeitliche Differenz, die unterstützt, wie in Abschnitt 5 dieser Ausarbeitung angenommen, daß der Hl. Vitus wahrscheinlich erst zu einem späteren Zeitpunkt Hauptpatron der Kirche in Schmiechen wurde.

<sup>243</sup>Die Größe/Ausdehnung der erfaßten und hier benannten Gräbergruppe mit ihren Gräbern ergibt sich durch die ausschließliche Grabung in der Kirche. Die Gesamtausdehnung des frühen Bestattungsbereichs (Friedhofs) ist abschließend nicht zu klären.

<sup>244</sup>Holzreste zur Dendrodatierung wurden nicht angetroffen.

<sup>245</sup>Die skandinavischen Länder mit ihren bis heute stehenden Holzkirchen zeigen eine längere Nutzungsdauer dieses Bautyps, da sich auch die Fundamentierung, wie allgemein bei den hölzernen Profanbauten, änderte. Vgl. für den Wechsel zur Steinbauweise ebenso Markus Agthe: Kirchenarchäologie im Süden des Landes Brandenburg, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 512–543, hier S. 521, 522, 534, 535 für das Land Brandenburg.

<sup>246</sup>Die Holzkirche dürfte durch ihre Bauweise kaum bis in das 11. Jahrhundert gestanden haben, dann gefolgt



bis in das späte 10. Jahrhundert<sup>247</sup>. Relativchronologisch ist das Ende der Periode II mit der Holzkirche wegen der Überlagerung eines Teils der Pfostengruben durch die Befunde des nachfolgenden Steinkirchenbaus bestimmt. Einen zusätzlichen Hinweis auf die Standzeit gibt das Steinplattengrab mit Resten einer Vorgängerbestattung, Grab 17/18, das als Außenbestattung südlich am Holzbau gelegen ist und durch den nachfolgenden Steinkirchenbau (Periode III) teilweise überlagert wird. Es wurde für die Erstbestattung (Grab-Nr. 18) altersbestimmt durch die <sup>14</sup>C-Analyse<sup>248</sup>. Das aufwendiger gestaltete, damit hervorgehobene und wie alle anderen, beigabenlose Grab<sup>249</sup>, steht im engen Zusammenhang mit dem Bau der Holzkirche, das sich neben der Stratigraphie und Datierung durch seine Lage erschließen<sup>250</sup> läßt.

### 7.5.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Die Überreste dieser ältesten Kirche<sup>251</sup> auf dem kleinen als Separatgrablege<sup>252</sup> über Mauerreste genutzten Areal<sup>253</sup> in Form von Pfostengruben sind nur fragmentarisch nachzu-

---

durch eine Steinkirche, wobei nicht die Holzbauweise selbst der einzige Grund zum Nachfolgebau in Stein gewesen sein muß. Steinbauten hatten neben der größeren Standzeit eine höhere Symbolik.

<sup>247</sup>Vgl. Peter Eggenberger: Typologie von Kirchengrundrissen Typologie?, in: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 21, Wien 2005, S. 9–24, hier S. 17.

<sup>248</sup>Ergebnisse zu der <sup>14</sup>C-Analyse dieses Grabes in Kapitel 8.1.

<sup>249</sup>Lt. M. Untermann waren hervorgehoben Grablagen häufig Keimzellen von späteren Pfarrkirchen (Matthias Untermann: Architektur im frühen Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 101).

<sup>250</sup>Vgl. Volker Barucke: Nach Osten bis an den Lech. Zur alamannischen Besiedlung der westlichen Raetia Secunda, in: Die Alamannen, Hrsg. Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 240–260, hier S. 258–259. mit solch einer Annahme für den Ort „Schlingen“ im Zusammenhang mit einem einschiffigen Pfostenbau.

<sup>251</sup>Trotz fehlender liturgischer Einrichtungen ist durch die Abgrenzung des östlichen Teils der Holzkirche von der Nutzung als Gottesdienstraum auszugehen, da Bestattungen während der Standzeit dieses Baus im Inneren nicht erkannt wurden.

<sup>252</sup>Ein nachträglicher Bau über Gräber und durch die in gleicher Lage wie die Gräber als Kirchenbau zu deuten (Fehring: Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte (wie Anm. 209), S. 185), läßt erkennen, daß dort eine gewisse Totensorge (Totenmemoria) gepflegt wurde, die Seelenfürsorge der Lebenden für die Toten der sozialen Gruppen, der der Bestattete angehörte, die Gemeinsamkeit der Toten und der Lebenden. Vgl. Borgolte: Stiftergrab und Eigenkirche – Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik (wie Anm. 32), S. 36–38, Stefan Biermeier: Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 131–154, hier S. 149. Es setzt sich fort in der weiteren Nutzung des Bereichs um die Holzkirche als Friedhof, wobei der Innenraum offensichtlich nicht als Bestattungsplatz genutzt wurde, was die Aussage unterstützt, daß es sich hier nicht um eine Grabkirche handelte.

<sup>253</sup>Als Separatgrablege zu einem Hof gehörend und wohl als Eigenkirche zu definieren. Lt. Paffgen: Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland (wie Anm. 99), S. 80 begegnet man Holzbauten meist in Zusammenhang mit adeligen Eigenkirchen, wobei auch die erste klösterliche Kirche auf der Reichenau in Holz gebaut wurde (Matthias Untermann: Klosterinsel Reichenau im Bodensee, UNESCO Weltkulturerbe, Arbeitsheft 8, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 2001, S. 45, Abb. 149). Wegen fehlender Untersuchungen des Umfelds der Kirche ist jedoch kein schlüssiger Beweis über einen realen Zusammenhang zwischen einer Hofgrablege und dem Bau dieser Kirche nachzuweisen (Scholkmann: Christliche Glaubenswelt und frühe Kirchen. Die Alamannen und das Christentum (wie Anm. 225), S. 165.). Ein Zusammenhang der Kirchengründung mit einer Siedlung ist nicht eindeutig darzulegen. Vgl. zur Gründungstopographie der Kirche: Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 151), S. 92–95. mit den Abbildungen 1 und 2 auf Seite 93 oder ders.: Dorfgenese in Südwestdeutschland. Das Renningen Becken im Mittelalter (wie Anm. 10), S. 290–292 sowie in: Matthias Knaut: Die Alamannen, in: Die Franken, Wegbereiter Europas, Katalog des Reiss-Museums Mannheim, Mainz 1996, S. 298–307. Mit der Entstehung früher Kirchen wird für die Folgezeit eine Siedlungskonzentration und eine Ortskonstanz angenommen (Michael Hoepfer: Alamannische Besiedlungsgeschichte nach archäologischen Quellen. Ein kurzer Abriss der Besiedlungsentwicklung des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland, in: Die Alemannen und das Christentum.

weisen, was allgemein für viele Holzkirchen zutrifft<sup>254</sup>. Dennoch ist in diesem Falle eine Grundrißrekonstruktion des Baus auf weitgehend gesicherter Grundlage in Form von Pfostengruben nachvollziehbar<sup>255</sup>. Die Pfostenstellungen erlauben eine ungefähre Rekonstruktion der Nord- und Südwand und somit die Bestimmung der Breite des Gebäudes. Die eindeutige Bestimmung der Gesamtlänge wirft einige Fragen auf, da die jeweiligen Pfostengruben einer Ost- und Westwand fehlen sowie ein Teil der anderen Wände beziehungsweise deren Pfostengruben nicht archäologisch nachgewiesen werden konnten<sup>256</sup>. Es kann aber angenommen werden, daß die erfaßten westlichsten Pfostenstellungen der Nord- und Südwand, II Pf 1 und II Pf 3, die Begrenzung nach Westen markieren, da westlich anschließend eine größere Anzahl von Bestattungen (Erwachsene) liegen<sup>257</sup>, den angenommenen Westabschluß<sup>258</sup> säumend. Bei dem angedachten ungefähren Ostabschluß ergibt sich eine ähnliche Situation wie bei dem Westabschluß. Dort liegen am Chorhaupt eine Vielzahl von Gräbern<sup>259</sup>, überwiegend von Kindern, wobei nur eine der Pfostengruben (II Pf 4) für den angenommenen Ostabschluß nachgewiesen ist.

Die beiden Pfostengruben II Pf 8 (B 1304) und II Pf 10 (B 1309), die Chorabgrenzung/-schränke bildend, unterstützen die angenommene Längenbegrenzung, da sie das Gebäude im ungefähren Verhältnis 2 : 1 teilen, ebenso wie der nächstjüngere faßbare Bau, die Steinkirche der Periode III zeigt.

Als Grundriß zeigt sich damit ein kleiner relativ lang gezogener, leicht schiefwinkliger Rechtecksaal von geschätzter 9,00 m Länge, gebildet aus fünf Pfostenpaaren<sup>260</sup> und 4,90 m

Schriften zur süddeutschen Landeskunde 48 Quart 2, Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts, Bd. 71, Leinfelden-Echterdingen 2003, S. 13–37, hier S. 37).

<sup>254</sup>Birgit Tuchen: Die Baugeschichte der Pfarrkirche SS Peter u. Paul in Starzach-Wachendorf, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 30, Stuttgart 2009, S. 395–514, hier S. 404.

<sup>255</sup>Kilian Mönch aus Irland, aller Franken Patron 689 – 1989, Katalog der Sonderausstellung zur 1300-Jahr-Feier der Kiliansmartyrien, Würzburg 1989, S. 128/129 mit einem Rekonstruktionsversuch zum Holzpfbostenbau. Ein Holzbau entsprach in seiner Bauweise der Technik mit dem die Menschen dieser Zeit ihre Wohnhäuser gestalteten.

<sup>256</sup>Oft können frühe Holzkirchen nur über lückenhafte Grundrisse belegt werden (Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 199), S. 47). Über den steinernen Nachfolgebau in seinen Abmessungen rückwirkend auf die Maße des Holzkirchenbaus zu schließen, ist hier wegen der nachweisbaren Unterschiede ist kein gangbarer Weg.

<sup>257</sup>Vgl. eine ähnliche Annahme bei Bau I, der Holzkirche in Beromünster, Kanton Luzern, CH, die Pfarrkirche St. Stephan, -Lage der Westwand durch Gräber gesichert- (Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 52).

<sup>258</sup>Die Gräber werden durch das Fundament der Westwand des nachfolgenden Baus, Periode III, überschritten.

<sup>259</sup>Vgl. die ähnliche Konstellation bei St. Martin in Pfullingen, Kreis Reutlingen, BW, wahrscheinlich ein Holzbau aus der Zeit zwischen 650 und 750 auf dem Kirchplatz (Bau I), auf der Nordseite der Kirche ein alemannisches Einzelgrab aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts mit Beigaben. Der Holzpfbostenbau ist die erste Kirche an dieser Stelle. Nachgewiesen sind die Überreste einer südlichen und einer nördlichen Pfostenreihe, der Ausrichtung aller späteren Bauten folgend. Die Gesamtlänge des Baus ist ähnlich wie bei St. Vitus in Schmichen nicht zweifelsfrei zu entscheiden (Westen). Im Osten wird der Abschluß des Baukörpers durch zwei Pfostengruben bestimmt und anschließenden Bestattungen. Zur Chorgestaltung ist von einer Chorschränke auszugehen, nachgewiesen durch eine eingestellte Pfostenreihe, die den Übergang vom Kirchenschiff zum Chor markiert. Neben einem kleinen Fußbodenrest fehlen weitere Befunde zur Gestaltung der Holzkirche. Vgl. die Unterlagen LDA-Tübingen, Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 330, Ahrens: Die frühen Holzkirchen Europas, Hauptband und Katalog (wie Anm. 223) mit mehreren Beispielen bzw. Barbara Scholkmann/Birgit Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte, in: Materialhefte zur Archäologie, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Bd. 53, Stuttgart 1999.

<sup>260</sup>Einige der Pfostengruben aus der Sequenz der jeweiligen Pfostenreihe wurden nicht erfaßt. Dadurch sind gewisse Abweichungen in der Gestaltung möglich, wie z. B. bei der Ostwand, auch in ihrem Winkel zu den

Breite in den Außenmaßen<sup>261</sup> als Eigenkirche oder für eine ländliche Gemeinde der Zeit. Der Chorbereich ist Teil des Rechteckbaus. Ein Drittel entfällt auf den Altarbereich<sup>262</sup>, gekennzeichnet durch die senkrecht zu den gebildeten Außenpfostenreihen liegenden zwei Pfostengruben.

Da im ergrabenen Bereich Pfostengruben für Firstpfosten nicht ermittelt wurden, ergibt sich für das Dach eine Rekonstruktion als Sparrendach oder ein Dach mit abgefangenen Firstpfosten. Über die Form des Dachs<sup>263</sup> und der Dachdeckung gibt es keine Erkenntnisse. Es fehlen Dachziegelbruchstücke im Fundmaterial. Es ist eine Deckung mit organischem Material (Stroh/Ried oder Holz(Brett)schindeln) aus der Umgebung<sup>264</sup> anzunehmen. Wegen fehlender nennenswerter Überreste von Wand-/Hüttenlehm für die Ausfachung (lehmbevorzugtes Flechtwerk), erscheint für diese Kirche eine Wandfüllung mit vertikalen oder horizontalen (Spalt)Brettern wahrscheinlich<sup>265</sup>. Neben der Lage der Chorabgrenzung, durch die Pfostengruben im Inneren dokumentiert und ebenso in Holz ausgeführt, liefert die Ausgrabung keine weiteren Anhaltspunkte zu der einstigen Ausstattung beziehungsweise der Gestaltung und Nutzung<sup>266</sup> des Gotteshauses<sup>267</sup>. Es fehlen auch Kenntnisse zur Lage des Eingangs<sup>268</sup> oder des Altars<sup>269</sup>. Die Befundlage erlaubt infor-

---

Wänden der Nord- und Südwand.

<sup>261</sup>Vgl. Scholkmann: Christliche Glaubenswelt und frühe Kirchen. Die Alamannen und das Christentum (wie Anm. 225), S. 166 mit dem Hinweis auf Kirchen dieser Zeitstellung mit geringen Ausmaßen. Sie dominieren nach bisherigen Erkenntnissen, einschiffig und geringe Ausmaße, den süddeutschen Raum.

<sup>262</sup>Von G. Fehring (Fehring: Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte (wie Anm. 209), S. 186, 187) als Rechtecksaal mit abgegrenztem Altarraum beschrieben, als Variante zum ungegliederten Saal.

<sup>263</sup>Es wird ein Satteldach über der Kirche angenommen, wie der Holzkirchenrekonstruktionsversuch von St. Martin in Pfullingen als eins der Beispiele zeigt (Scholkmann/Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte (wie Anm. 259), S. 60) und vielfach als Vorschlag einer Baugestaltung dieser Zeitperiode genutzt wird, auch zur Wand- und Fenstergestaltung sowie dem Zugang.

<sup>264</sup>Aus Ton gebrannte Ziegel werden zwar durchgängig angewandt, aber einfach herzustellende Holzschindeln waren in waldreichen Gebieten für ländliche Kirchen allgemein üblich, (lt. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 132-133), sofern nicht die Stroh- oder als haltbareres Material, Rohr- ( Ried-) und Schilfdeckung bei nahen Gewässern wie der Schmiedener See eine weitere Alternative darstellten und das als organisches Material keine Spuren im Fundgut hinterlassen hat. Da sich im Fundgut keine Eisennägeln befanden, wurde bei Benutzung von Holzschindeln auf dem Dach wahrscheinlich organisches Material zur Befestigung genutzt.

<sup>265</sup>Sogenannte Stabwand. Vgl. unterschiedliche Formen von vertikalen Stabwänden mit ihren Verzäpfungen, wie dargestellt in: Claus Ahrens: Frühe Kirchen im nördlichen Europa, in: Museum, für Ur- und Frühgeschichte der Stadt Freiburg i Br., Ausstellungskatalog, Herausgegeben von Gerd Biegel, Bd. 2, Freiburg i Br. 1985 mit weiteren Erklärungen zur Gestaltung der Wände in: ebd., S. 23. Aus Flechtwerk mit glattem Lehmverstrich bestehenden Wände hätten ihre Spuren in den Schichten hinterlassen in Form von Hüttenlehm. Es fehlen ebenso für einen Schwellbalkenbau alle Nachweise.

<sup>266</sup>Die Chorschranke zur Abgrenzung des Chorbereichs zeugt dafür, daß dieser Sakralbau neben dem Totengedenken für den Gottesdienst genutzt wurde. Die weitere Binnengliederung und innere Raumgestaltung des Gebäudes ist unbekannt, wie die innere Höhe von Schiff und Chor, wie war die Decke gestaltet, wo saßen Fenster und Türen.

<sup>267</sup>Der zugehörige Horizont war bei späteren Bauarbeiten abgetragen worden.

<sup>268</sup>Durch die nachgewiesenen Grablagen im Westen eng angrenzend an dem Bau, ist ein Eingang auf der Westseite der Holzkirche mit größter Wahrscheinlichkeit auszuschließen. Er wird sich, wie in den nachfolgenden Bauten, auf der Südseite befunden haben, auch wenn Fehring (Fehring: Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte (wie Anm. 209), S. 185) das Fehlen eines Firstpfostens als Hinweis für den Eingang auf der Schmalseite sieht.

<sup>269</sup>Zu Kirchenbau und Weihe siehe: Angenendt: Das Frühmittelalter, die 2. durchgesehene Auflage (wie Anm. 98), S. 142, Barbara Scholkmann: Kultbau und Glaube, in: Die Alamannen, Hrsg. Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 455-464, hier S. 459 und dabei Tüchle: Dedicaciones Constantiensis, Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz (wie Anm. 41), S. 7, 8 mit dem Hinweis, daß nicht wenige „Kirchen“ auf dem Lande in den frühen Phasen ungeweiht blieben unter der Verwendung des „altare portatile“,

ge der tiefgreifenden Störungen durch den nachfolgenden Bau keine Rückschlüsse. Ausschlagsgebend für die Wahl einer bestimmten Konstruktionsweise, waren waren wohl in erster Linie die Kenntnisse von Handwerker vor Ort. Ein Bau in Holz zu erstellen, war bekannt, da die profanen Gebäude der Siedlungen auf die gleiche Weise erstellt wurden<sup>270</sup>. Die Holzkirche mit einem ausgewiesenen Chorbereich, nur durch eine den Raum querende Abgrenzung getrennt, stellt zudem bautechnisch die einfachste Art dar, den Chor vom Rest der Kirche abzutrennen. Der vorhandene kleine Estrichrest weist jedoch auf Kenntnisse hin, diese Art von Fußboden herzustellen. Eine Kirche aus Stein folgte dann als zweite Kirche<sup>271</sup>.

Stein- oder Holzbauten, ein kleiner Saal mit Chor, als abgeschränkter Chorbereich des Kirchenschiffs oder einer Apsis beziehungsweise eines Rechteckchors östlich anschließend, sind Varianten des frühen Kleinkirchenbaus in Südwestdeutschland und sind in der Frühzeit die Haupttypen von Pfarr- und Eigenkirchen im dörflichen Bereich<sup>272</sup>. Es wurden beide Bautechniken wohl als gleichwertig angesehen zur Errichtung einer Kirche.

Holzpfostenkirchen als Erstkirchen sind in Süddeutschland und in der Schweiz in der Zwischenzeit öfter anhand von Pfostengruben nachgewiesen, wobei Größe und Form variieren, so besonders die Gestaltung des Chorbereichs, was vielfache archäologische Bauuntersuchungen und Abhandlungen von Kirchen belegen<sup>273</sup>. Es sind kleine Gebäude in der Überzahl, wie beispielsweise die bereits genannte Kirche in Pfullingen, BW, Bau I, eine Rechteckbau mit einer Chorabtrennung im ähnlichen Teilungsverhältnis wie Bau II in Schmiechen (2 : 1), die in die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert wird<sup>274</sup>; Starzach-Wachendorf, BW, ein Rechteckbau, Abgrenzung des Chorraums unbekannt, Holzpfostenkirche mit erkannten fünf Pfostengruben in kleinen Abmaßen (5,70 x 3,30 m), ins 7./8. Jahrhundert datiert, mit nachfolgenden Steinbau und einer möglichen Chorschranke<sup>275</sup> oder Wülfigen (Winterthur), CH, die Reformierte Kirche, ebenfalls ein kleiner Rechteckbau ( Holzpfo-

vgl. Krohn: Von der Eigenkirche zur Pfarrgemeinschaft; Kirchenbauten und Kirchengräber der frühmittelalterlichen Alamannia als archäologische Zeugnisse für nobilitäre Lebensweise und christlicher Institutionalisierung (wie Anm. 32), S. 167 und daß die frühen Kirchen als Eigenkirchen oft die liturgischen Ausstattungen im archäologischen Befund vermissen lassen. So hinterläßt aber auch ein Tischaltar als älteste Altarform kaum auswertbare Spuren. Zur Gestaltung eines „Tragaltars“, allerdings dort aufwendig gestaltet, vgl. Gerd Althoff: Kapitel 2. Die Folgen der Christianisierung. Stiftungen sakraler Kunst für Bistümer und Klöster vom 10. bis 12. Jahrhundert, in: Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen, Katalogteil der Ausstellung im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster und in der Domkammer der Kathedrale St. Paulus, Münster, Münster 2012, S. 134–159, 136 oder 155 oder Das Reich der Salier 1025–1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992, S. 371–373, 389–399.

<sup>270</sup>Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33), S. 94 bzw. zum Kirchenbau und Materialauswahl: Conrad: Kirchenbau im Mittelalter (wie Anm. 121), S. 13–34.

<sup>271</sup>Lt. Eggenberger folgte den frühmittelalterlichen Holzkirchen mit Pfostensetzungen rasch Kirchen mit Fundamenten aus Steinmauern (Peter Eggenberger: Forschungen an Holzkirchen in der Schweiz, in: ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Bd. 13/1985, Köln 1987, S. 225–226, hier S. 226.

<sup>272</sup>Barbara Scholkmann: Aus Holz und Stein, Der frühmittelalterliche Kirchenbau in Alamannien, in: Alamannen, zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau, Stuttgart 2008, S. 144–150. Es treten die Holz- und Steinbauten für das Gebiet des Bistums Konstanz ungefähr gleichzeitig auf. Der Steinbau beschränkt sich in der Frühphase jedoch vorzugsweise auf das Gebiet der heutigen Schweiz. Stein- und Holzkirchen werden während des ganzen 7. und 8. Jahrhunderts nebeneinander errichtet, oft zuerst als Holzbau, abgelöst durch einen steinernen Nachfolgebau, (dies.: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen in alemannischen Raum (wie Anm. 180), S. 122), hier der Beginn mit einem Holzpfostenbau im 9. Jahrhundert.

<sup>273</sup>Dies.: Aus Holz und Stein, Der frühmittelalterliche Kirchenbau in Alamannien (wie Anm. 272), S. 144–150.

<sup>274</sup>Scholkmann/Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte (wie Anm. 259), S. 35–38.

<sup>275</sup>Tuchen: Die Baugeschichte der Pfarrkirche SS Peter u. Paul in Starzach-Wachendorf (wie Anm. 254), S. 403–409.

tenbau) mit einer Chorabtrennung und wohl einem Chor, Chor nicht nachgewiesen, als rechteckig und eingezogen anzunehmen, mit 5 Pfostengruben je Kirchenschiffsseite, West- und Ostwand des Kirchenschiffs je 4 Pfosten, Pfostenabstand 1,10 m bis 1,40 m, Datierung 7./8. Jahrhundert, Maße 7,90 x 6,00 m<sup>276</sup>.

Die Gestalt des Chors beziehungsweise die Abgrenzung des Altarbereichs in der Kirche (Chor mit Chorschränke) kann dabei unterschiedlich gestaltet sein und abweichen von den Chorabgrenzungen wie in Schmiechen, Pfullingen, Wülfigen<sup>277</sup>. Es gibt ebenso Gebäude ohne nachweisbare Chorabgrenzung, wie in Vöhringen, BW, aus dem 8./9. Jahrhundert<sup>278</sup> oder St. Michael in Entringen, BW, ein Steinbau aus dem 9. Jahrhundert<sup>279</sup>. Die andere Variante ist mit einem Chor versehen in Form eines an das Langhaus anschließenden eingezogenen Rechtecks, wie in Murrhardt, BW, die Walderichskirche auf dem Friedhofshügel, ein Saalbau von etwas 6 x 4 m mit stark eingezogener, querrechteckiger Chornische im Osten (Pfostengruben an drei Seiten der Kirche nachgewiesen), vor Mitte 8. Jahrhundert errichtet<sup>280</sup> oder in Kirchhildach, St. Eligius, CH, aus dem 9./10. Jahrhundert, 14 Pfostenlöcher des Kirchenschiffs und 7 des stark eingezogenen Chors nachgewiesen, Schiff 5 x 8 m, Chor 3 m Seitenlänge<sup>281</sup>.

Holzpfostenkirchen auf einem nachgewiesenen, bereits vorher genutzten Bestattungsplatz wie in Schmiechen, zeigt die jetzige Friedhofskirche St. Peter in Langenau, Alb-Donau-Kreis, BW, einer durch Pfostenlöcher aber nicht eindeutig nachgewiesenen Holzkirche als erstes Kirchengebäude, mit Bestattungen unter dem ältesten Fußboden (ein Steinplattengrab, weitere als Erdgräber), ohne Beigaben, Arme der Bestatteten körperparallel, aus dem 7. Jahrhundert<sup>282</sup> oder Brenz an der Brenz, St. Gallus, Kreis Heidenheim, BW, ein Holzpfostenbau, dreischiffig im Grundriß mit Zwischenstützen im Schiff und östlichem Querraum, insgesamt dreißig Pfostenlöcher mit Resten runder Holzpfosten nachgewiesen, Umriss 12,50 x 9,20 m, Datierung Anfang 8. Jahrhundert<sup>283</sup>.

Die nachträgliche und gezielte Errichtung eines Kirchenbaus über einen Separatfriedhof mit seinen Gräbern konnte vielfach nachgewiesen werden und diente auch zu einer über längere Zeit gepflegten Totenmemoria<sup>284</sup>.

Die angetroffene Errichtung einer Kirche über bestehende, nach aller Wahrscheinlichkeit römische Grundmauern begleitet mit Gräbern ist ebenso kein Einzelfall, sondern tritt

<sup>276</sup>Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 464-465.

<sup>277</sup>Zu Chorschränken und ihrer Gestaltung siehe: Wilfried Koch: Baustilkunde, München, Sonderausgabe 1994, S. 438. So zeigt sich zum Beispiel St. Stephan in Ehingen-Erbstetten, BW, in Form einer steinernen Saalkirche mit runder, wenig eingezogener Apsis und einem zusätzlichen Chorschränkenrest.

<sup>278</sup>Susanne Arnold: Die Ausgrabung auf der Flur Vöhringen bei Schwieberdingen, in: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.): Dorfsterben... Vöhringen und was davon blieb, Stuttgart 1998, S. 21.

<sup>279</sup>Bauer/Scholkmann (Hrsg.): Die Kirche im Dorf St. Michael in Entringen (wie Anm. 192), S. 42, 43.

<sup>280</sup>Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 299.

<sup>281</sup>ebd., S. 205 bzw. Eggenberger: Forschungen an Holzkirchen in der Schweiz (wie Anm. 271), S. 225.

<sup>282</sup>Aus den Unterlagen des LDA-Tübingen.

<sup>283</sup>Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971 (wie Anm. 218), S. 401.

<sup>284</sup>Borgolte: Stiftergrab und Eigenkirche – Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik (wie Anm. 32), S. 37, Horst-Wolfgang Böhme: Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit, in: Germania, Bd. 74, Mainz am Rhein 1996, S. 477-507, hier S. 484-485 bzw. Biermeier: Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil (wie Anm. 252), S. 149.



des öfteren im behandelten Bereich auf<sup>285</sup>. Hier waren aber wohl kaum die Reste der Vorgängerbauten der ausschlaggebende Grund zum Bau der ersten Kirche an diesem Platz, sondern die Grablegen.

Dieses Phänomen, frühmittelalterliche Kirchen teilweise auf Grablegen und über verschiedenartige römische Fundamentreste zu errichten, soll nicht im Detail angesprochen<sup>286</sup>, sondern mit einigen Beispielen untermauert werden. Aus den zahlreichen Beispielen hierfür, Bauten über römischen Resten<sup>287</sup>, seien folgende herausgegriffen:

St. Peter in Fischingen bei Lörrach, Kreis Lörrach, BW, zeigt als ersten Kirchenbau (Bau I) eine kleine steinerne Saalkirche mit eingezogener, gestelzter, rechteckig ummantelter Apsis über einem schräg verlaufendem römischen Profanbau errichtet, dessen Bauflucht gegenüber dem Kirchenbau um ca. 45° verschoben ist, nur Fundamentmauerwerk und Estrichreste mit Ziegelsplitt der ersten Kirche wurden gefunden. Langhaus in ungefähr quadratischer Form, lichte Länge des Langhauses 3,20 m, lichte Breite (im Osten) ca. 3,50 m beziehungsweise 3,20 m (im Westen). Der erste Kirchenbau stammt aus dem Ende des 8. Jahrhunderts und wurde im Zuge einer Notgrabung nachgewiesen<sup>288</sup>. Bei St. Remigius in Nagold, BW, handelt es sich um ein steinernes breiter Saal mit nachfolgend angebautem Rechteckchor, errichtet über die Fundamente eines römischen Wirtschaftsbaus<sup>289</sup>, mit einer Bauflucht, die der der nachfolgenden Kirche entspricht und die teilweise auf das römische Aufgehende gemauert wurde. Der erste Kirchenbau stammt nach archäologische Indizien aus dem 8. Jahrhundert<sup>290</sup>. St. Martin in Müllheim/Baden, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, BW, zeigt als ersten erfaßten Steinbau eine Saalkirche mit einer östlichen Chorschranke und Apsis versehen, die über einem repräsentativen Hauptgebäude einer römischen Villa, einer Vierflügelanlage mit rechteckigem Innenhof<sup>291</sup> errichtet wurde. Die römischen Mauerzüge laufen schräg unter den mittelalterlichen Fundamenten hindurch. Im Inneren der heutigen Kirche wurde ein Friedhofsareal mit frühmittelalterlichen Gräbern angetroffen.

Bei St. Martin und Unserer Lieben Frau in Langenau, Alb-Donau-Kreis, BW, wurden Gräber in römischen Bauschutt angelegt. Zur Errichtung eines Grabes wurden teilweise die Mauern des römischen Vorgängerbaus verwendet. Die Gräber sind beigabenlos, Armhaltung körperparallel. Die frühmittelalterliche Kirche war ein Rechteckbau in den Maßen

<sup>285</sup> Zu Untersuchungen zum Thema, vgl. Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33), bei dem jedoch die Kirche St. Vitus zu Schmieden als solche nicht genannt wurde.

<sup>286</sup> Zu Aspekten über den Bau von Kirchen über römische Grundmauern, zusammenfassend, vgl. ders.: Kirchen über römischen Grundmauern: Versteinerte Kontinuität oder lapidarer Zufall? (wie Anm. 168), S. 114-130.

<sup>287</sup> Vgl. dazu ders.: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33).

<sup>288</sup> K. List: Eine frühe Kirche in römischer Hoflage. Befunde einer Notgrabung in St. Peter in Fischingen bei Basel, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972, S. 225-230 bzw. Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 121.

<sup>289</sup> Auffassung bzw. Zerstörung um 260 n. Chr., nach der zugehörigen Keramik.

<sup>290</sup> Dietrich Lutz: Die Remigiuskirche, in: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 3, Tübingen und das Obere Gäu, Stuttgart 1983, S. 161-165, hier S. 161-165 bzw. Volker Roeser/Horst Gottfried Rathke: St. Remigius in Nagold, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 9, Stuttgart 1986, S. 60-61.

<sup>291</sup> Michael Schmaedecke: Grabung in der Martinskirche in Müllheim, Baden, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1981, Stuttgart 1982, S. 192-196, hier S. 192/196, Eismann: Frühe Kirchen über römische Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (wie Anm. 33), S. 77 oder Plank/Cämmerer/Filzinger (Hrsg.): Die Römer in Baden-Württemberg, 3. Auflage von 1986 (wie Anm. 174), S. 446-448.



12 m x 8 m mit Blockaltar und Apsis, vermutlich 2. Hälfte 8. Jahrhundert als Eigenkirche gegründet mit einem nachträglichen südlicher Anbau. Römische Spolien wurden in der nachfolgenden Kirche verbaut. Die Datierung erfolgte über stratifizierte Funde<sup>292</sup>. Auf den Resten einer römischen Niederlassung wurde St. Johannes in Wannweil, Kreis Reutlingen, BW, gegründet. Unter dem Turm eine Grablege, älter als der Turm und darunter die Reste einer römischen Gutshofes. Möglicherweise haben sich Teile des ersten Baus im Nachfolgebau erhalten, so die Westfassade (Giebelseite), durch drei hohe Blendbögen auf Halbsäulen und Drachknopfknaufen gekennzeichnet und ein massiver Turmunterbau, südlich an die Westfassade grenzend. Die Kirche schloß im Osten durch eine halbrunde Apsis. Bau vom 11./12. Jahrhundert als ein später Bau über römischen Resten<sup>293</sup>.

Neben den hier genannten, alles Steinbauten als erster Sakralbau über römische Reste<sup>294</sup>, gibt es in geringerer Zahl Holzbauten über römische Reste<sup>295</sup>, wie zum Beispiel St. Martin und Maria (Oberhofkirche) in Göppingen, BW, eine Erstkirche als Holzpfostenbau über eine „villa rustica“ errichtet, eine Saalkirche in den Abmessungen 10,60 x 6,80 m, die Ostgestaltung ist unbekannt, Datierung nach Fundmaterial Mitte des 7. Jahrhunderts<sup>296</sup>.

## 7.6 Periode III: Der erster Steinkirchenbau, eine Saalkirche mit rechteckig ummantelter halbrunder Apsis

Nach Aufgabe und Abbruch der Holzkirche<sup>297</sup> wurde an ihrer Stelle ein vergrößerter Steinbau errichtet. Dieses Gebäude konnte architektonisch aus seinen Fundamentresten als ein steinerner Sakralbau mit Kirchenschiff und Chor bestimmt werden (**Abb. 36**<sup>298</sup>), besonders durch die Lage anstelle der kleinen Holzpfostenkirche. Es ist im Gegensatz zu der über Pfostengruben erkannten Holzkirche (Periode II) am Platz der bestehenden St. Vitus-Kirche durch die Grabung hinsichtlich seiner Gestalt im Grundriß weitgehend nachgewiesen. Es handelt sich um einen massiven rechteckigen West-Ost ausgerichteten Steinbau mit östlich anschließendem Anbau, einer Saalkirche mit um einer Mauerstärke eingezogener, leicht gestelzter, halbkreisförmiger Apsis, rechteckig ummantelt, prägnant vergrößert in Länge und Breite zu der vorherigen Holzkirche. Der Folgebau umschließt dabei den Bereich der Holzkirche und nimmt wenig Rücksicht auf Bestattungen um die Holzkirche. So liegen einige der erfaßten Gräber unter der Westwand von Periode III sowie teilweise unter der

<sup>292</sup>Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971 (wie Anm. 218), S. 167 und Unterlagen des LDA-Tübingen.

<sup>293</sup>Unterlagen des LDA-Tübingen.

<sup>294</sup>Möglicherweise haben die noch bestehenden Mauerreste vielfach angeregt, den ersten Kirchenbau über diese Reste ebenso in Stein zu errichten unter Nutzung der vor Ort vorhandenen Materialien, statt die übliche Holzbauweise zu benutzen.

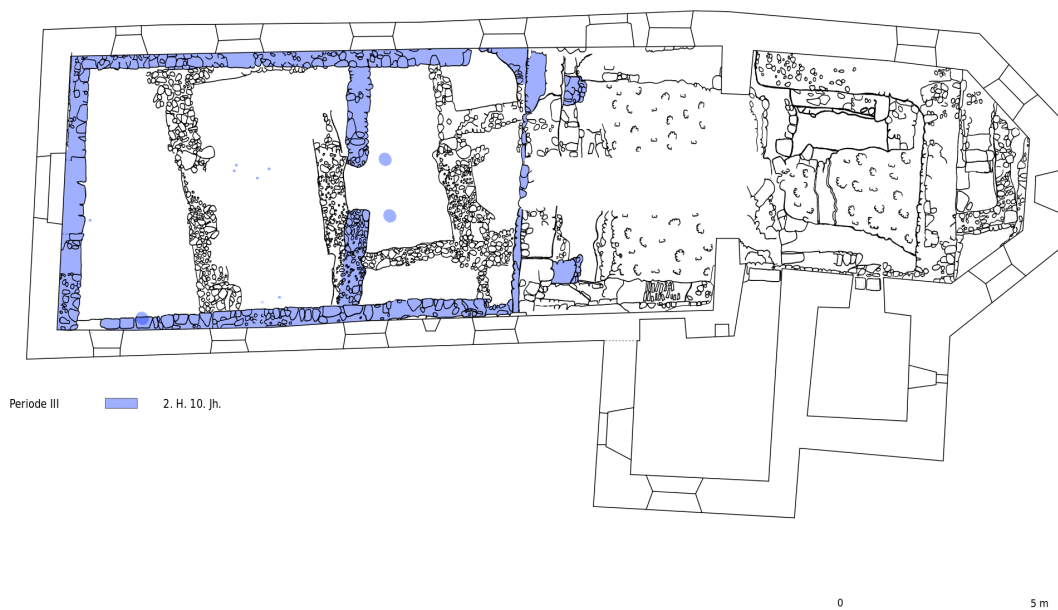
<sup>295</sup>Wie auch die erste Kirche, eine Holzkirche über wahrscheinlich römischen Resten in Schmiechen.

<sup>296</sup>Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 150-151.

<sup>297</sup>Es besteht die Möglichkeit, daß der Abbruch der Vorgängerkirche erst erfolgte nach dem Rohbau der neuen Kirche, die Holzkirche umschließend, um möglichst lange den Gottesdienst aufrecht zu halten. Archäologisch ist die Niederlegung der ersten Kirche im Zeitpunkt zur Nachfolgekirche nicht exakt festzulegen. Eine systematische Niederlegung der Holzkirche scheint hier gegeben, da weder Brandreste noch Holzreste sich in den Verfüllungen der Pfostengruben befanden, sondern die aus einer nachfolgenden Planierung sich zusammensetzende Fundsituation.

<sup>298</sup>Die farbig gefüllten Punkte auf der Abbildung zeigen die Positionen der zugehörigen Grüstpfostenstellungen.

Südwand dieses Baus. Die in viele Schichten dieser Periode vertretenen Knochen zeugen zusätzlich von diesem größeren Eingriff in den ehemaligen, die Holzkirche umschließenden Friedhofsbereich. Es ist keine Nutzung der ehemaligen Grundmauern des profanen Vorgängerbaus (Periode I) erkennbar beziehungsweise ein Bezug darauf<sup>299</sup>. Mit Ausnahme



**Abb. 36** Nachgewiesene Fundamentstrukturen der ersten Steinkirche mit zugehörigen Gerüstpfostengruben

seines östlichen Chorbereiches, der durch spätere Bauphasen, Einbau eines kleinen tonnen- gewölbten saalartigen Kryptaraums, fast völlig zerstört worden ist, ließ sich der gesamte Grundriß der Kirche erfassen. Reste der Fundamente aller Außenwände des Langhauses haben sich als jeweiligen Mauerzug von wenigen Steinlagen im Nachfolgebau, innen vor- gesetzt, erhalten. Ein dieser Phase zuweisbarer Fußboden mit Unterbau war nur in einigen Resten in verschiedenen Bereichen der Kirche nachweisbar. Der Grundriß dieser Bauphase mit seinem Fundamenten zeigt die Form des leicht schiefwinkligen (trapezförmigen) Kir- chenschiffs. Es handelt sich bei den Mauern von Periode III um ein Bruchsteinmauerwerk, das zweischalig aufgebaut ist, in der Fundamentstärke von 0,80 - 1,00 m und dessen sicht- bare innere Schale, die andere liegt teilweise an beziehungsweise unter den zeitlich späte- ren Mauern, zum Teil aus flächig behauenen Kalkbruchsteinen gebildet wird. Der Mittelteil der Mauer besteht aus kleinen Kalksteinen in überwiegend gelblichen Kalkmörtel.

Der apsidiale Chorbereich ist durch Mauerreste im Bereich der ehemaligen Ostmauer des Kirchenschiffs nachweisbar, die eine rechteckig ummauerte Apsis anzeigen. Eine rela- tiv schmales Fundament in der Breite von 0,60 m, das, das Kirchenschiff querend, einen kleineren östlichen Teil des Langhauses abtrennt, ein Vorchor, trug auf einer steinernen Substruktion eine Chorschranke mit Mitteldurchlaß<sup>300</sup>. Dieses Fundament teilt das Kir-

<sup>299</sup>Ein Mauerwerk ohne erkennbare römerzeitliche Spolien, wohl durch die Zwischenstufe, der fundamentfreien Holzkirche und damit einer frühen Abtragung der eventuell noch stehenden (profanen) Mauern.

<sup>300</sup>Es ist von einer hölzernen Schranke auf einem Fundamentsockel auszugehen. Für eine steinerne Chorschran-

chenschiff im ungefähren Verhältnis 2 : 1. Mit der Schranke erfolgte die Abtrennung eines Bereichs der Kirche als Vorchorbereich und damit ein für die Messe erweiterter Raum<sup>301</sup>. Eine Chorschranke als Vorchorzone ist nach archäologischen Erkenntnissen in frühe Kirchen öfter anzutreffen, um einen abgegrenzten Sakralbereich zu schaffen. Es tritt wohl im besonderen dort auf, wo ein bautechnisch getrennter Bereich für die liturgischen Belange (Presbyterium) fehlt<sup>302</sup> oder erweitert wurde. Chorschranken in Form von hölzernen niedrigen Gittern zur Abgrenzung des Altarraumes vom Rest der Kirche sind auch ein weit späteres Mittel den Hauptchorbereich optisch und schrankenmäßig vom Laienbereich zu trennen, so in St. Vitus vor dem Umbau im 20. Jahrhundert (**Abb. 3**)<sup>303</sup> oder St. Georg in Burladingen, Zollernalbkreis, BW, vor 1978<sup>304</sup>.

Massive Brandrückstände, bestehend aus Holzkohle und Verziegelungen, im gesamten Bereich des Langhauses der Periode III weisen auf einen größeren Brand hin. Er ist die Ursache für den Nachfolgebau. Die Brandspuren innerhalb der damaligen Kirchenmauer zeigen sich an den noch vorhandenen Fundamentresten aller Wände des Langhauses der Periode, die im Inneren brandgerötet und rußgeschwärzt sind<sup>305</sup>. Damit verbunden weisen eine größere Anzahl von zugehörigen Schichten zusätzlich angeziegeltes Material beziehungsweise durch Brand farbveränderte Füllungen auf. Eine größere Anzahl verformter Bronzereste im Brandgut<sup>306</sup>, von einer kleinen Glocke stammend, weist mit ihrer Fundlage wahrscheinlich auf einen Aufbau auf dem Dach mit einer Glocke hin, einem Dachreiter<sup>307</sup>.

---

kenausführung fehlen jegliche Hinweise. Sie sind zudem im untersuchten Bereich wegen ihrer zumeist aufwendigeren Gestaltung äußerst selten und waren bevorzugt bei Klosterkirchen und städtische Kirchen anzutreffen, wie zum Beispiel bei St. Peter und Paul auf der Reichenau (Niederzell), BW, (Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): UNESCO-Weltkulturerbe Klosterinsel Reichenau in Baden-Württemberg, Stuttgart 2013, S. 48, 49).

<sup>301</sup> Ob damit eine Erhöhung des Chorbereichs verbunden war, ist unbekannt.

<sup>302</sup> Im Frühmittelalter sind es aus dem frühchristlichen Chor entwickelte Abschränkungen, wohl von der sogenannten langobardischen Kunst vermittelt. Der Altar und der dem Klerus bestimmte Teil vom Sakralbau sollte abgetrennt werden, um die Gläubigen am Betreten des Altarraums zu hindern. Diese Einschränkung ist bereits im frühesten erhaltenen liturgischen Beleg angeführt (Lexikon des Mittelalters, Taschenausgabe (wie Anm. 106), S. 1890-1891 Band II.). Bei Kirchen aus archäologischer Sicht ohne erkennbaren Chorbereich könnte es sich damit um eine Forschungslücke handeln und besonders hölzerne Chorschranken eine doch mehrfach genutzte vielfach nicht erkannte Abgrenzung des Altarbereichs darstellen, wegen der nur marginal erkennbaren und zuweisbaren Pfostengruben, wenn eine Substruktion dafür im Inneren eines Kirchenbaus nicht vorliegt.

<sup>303</sup> Ebenso zeigen Bilder der Kirche von 1899 die hölzerne Chorschranke, auch hier mit einem Mitteldurchlaß sowie die von innen begehbbare Kanzel an der Südwand, heute beide nicht mehr vorhanden und nur noch über ältere Bilder aus dem Inneren des Gotteshauses in Form und Ausführung nachweisbar.

<sup>304</sup> Die St. Vitus-Basilika in Ellwangen, BW, wie auch andere Kirchen, zeigen eine im Stil der Bedeutung der Kirche angepaßte hölzerne Chorschranke mit Mitteldurchlaß als Abgrenzung bis heute. Die modernen Chorabschränkungen von St. Vitus (**Abb. 3**) oder auch von St. Georg in Burladingen, auf älterem Bild noch sichtbar, haben im Archäologischen, nach den Befundbeschreibungen, gegenüber den frühen Chorschranken der Perioden II und III in Schmieden jedoch keine Spuren hinterlassen bzw. wurden als solche nicht dokumentiert.

<sup>305</sup> Der Brand hatte auch seine Auswirkung auf die Gräber, wo jeweils einige der Knochen durch den Brand der Kirche Verfärbungen aufweisen (Valerie Palmowski: Die Kirchenbestattungen von Burladingen und Schelklingen-Schmiechen. Analyse einzelner Individuen im Kontext eines frühen Nobilifizierungsprozesses. Eine Bachelorarbeit an der Universität Tübingen, unpubliziert, Tübingen 2013).

<sup>306</sup> Farbtafel 7. Mit anderem Fundgut des Brands in den Schichten der nachfolgenden Periode, wie z.B. Schloßriegel in verschiedener Größe (Farbtafel 11).

<sup>307</sup> Vgl. **Abb. 37** mit Darstellungen von Glocken ungefähr zeitgleich. Glocken in verschiedenster Form und Größe gehörten früh zur Ausstattung der Kirchen, vgl. Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350 – 1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband, Stuttgart 2001, S. 93, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen und dienten zur Begleitung der Liturgie (Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 97), S. 247-251, Kurt Kramer: Glocke, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, München, Zürich 1989, S. 1497–1500, hier S. 1499-1500 bzw. Gabriele

Sie zeugen davon, daß auch die dörflichen Kleinkirchen früh mit Glocke ausgestattet waren. Dieser Bauperiode III konnten keine Innenbestattungen zugewiesen werden. Anzu-



**Abb. 37** Zwei ungefähr zeitgleiche Glocken (Bienenkorbglocken, 11./12. Jahrhundert), heute im Glockenmuseum, Burg Greifenstein

nehmen ist, daß in diesem Falle das strikte Verbot vom Anfang des 9. Jahrhunderts seine Früchte trägt. Es wird allerdings gemildert von einer nachfolgenden Veränderung einem bestimmten Personenkreis diese Innenbestattungen wieder zu erlauben (Kleriker und herausgehobene Persönlichkeiten). Für St. Vitus wurde sie erst in der Neuzeit, im 18. Jahrhundert, in Periode Vd, durchbrochen.

### 7.6.1 Grabungsbefunde

Folgende Fundamente belegen lt. Befunden und Zeichnungen ein aus Stein errichtetes Kirchengebäude. Dazu gehören Brandzonen, die den gesamten Kirchenraum betreffen, sowohl an Fundamenten, als auch an zugehörigen Schichten.

Das Fundament der Westwand wird gebildet aus den Befunden III F 1 (B 334) im nördlichen Teil und fortsetzend nach Süden aus III F 1 (B 302), ein Nord-Süd laufendes, teilweise

Isenberg: Glocke, Griffel, Brille, in: Menschen - Zeiten - Räume, Archäologie in Deutschland; Der Begleitband zur Ausstellung, Berlin, Martin Gropius-Bau, Stuttgart 2002, S. 365), hatten aber noch andere Aufgaben, wie zum Beispiel als Feuer-, Sturm- oder Ratsglocke. Zu frühen Glocken, vgl. die 1979 gefundene frühe vollständig erhaltene Glocke von Haithabu (Ahrens: Frühe Kirchen im nördlichen Europa (wie Anm. 265), S. 16 oder Freedon/Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland, 2. korrigierte Auflage (wie Anm. 52), S. 385, Abb. 674), die Gallus-Glocke aus Bregenz. (Kramer: Glocke (wie Anm. 307), S. 1498-1499 oder Christoph Stiegemann/Martin Kroker/Wolfgang Walter (Hrsg.): CREDO Christianisierung Europas im Mittelalter, Band II: Katalog, Petersberg 2013, S. 174 - 176). Zur Glockenform der alten Glocken (Sigrid Thurm: Deutscher Glockenatlas, Württemberg und Hohenzollern, Hrsg. Günther Grundmann, München Berlin MCMLIX, S. 3) bzw. der Gußtechnik, vgl. Sonja König: Untersuchungen zur Gußtechnik mittelalterlicher und neuzeitlicher Glocken aufgrund archäologischer Befunde in Europa, in: Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 62, 2002, S. 143-164, hier S. 143-163 oder die Rekonstruktion der Glocke aus Corvey (Nordrhein-Westfalen) nach Fragmenten einer Glocke des 11. Jahrhunderts (Abbildung: Isenberg: Glocke, Griffel, Brille (wie Anm. 307), S. 365 oder die Glockenformen in Das Reich der Salier 1025-1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz (wie Anm. 269), S. 406-415). Eine Bienenkorbglocke mit größerem Umfang, die Lullusglocke, gegossen 1038 und noch im Benutzung hängt im Katharinenturm östlich der Stiftsruine Bad Hersfeld (Thomas Ludwig: Stiftsruine Bad Hersfeld, Geschichte und Architektur, in: Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Broschüre 13, Regensburg 2002, S. 44), sowie eine Glockengußgrube um 1000 für eine Bienenkorbglocke mit ungefährem Durchmesser von 0,90 m unter der heutigen Friedhofskirche in Sülchen bei Rottenburg, BW (Schmid: 1500 Jahre Bestattungstradition um, in und unter der Sülchenkirche bei Rottenburg (wie Anm. 200), S. 323-327). Eine örtliche Glockengußgrube wurde hier (in Schmiechen) nicht gefunden.

vor dem heutigen Westabschluß IV F 1 (B 34) liegendes Fundament<sup>308</sup>. Die Nordostseite der Steine des Fundamentteils III F 1 (B 302) ist stellenweise stark angeglüht und der zugehörige gelbe Mörtel teilweise orangerot verfärbt (ungefähr 2-3 cm tief). Im Norden von III F 1 (B 334) an deren östlicher Schale sind die Steine rotorange verbrannt. Davor sitzt sehr dünn eine weiße Kalkschicht, eventuell verbrannter Putz. Auf dem Befund liegt stellenweise grauweiße Mörtelflecken und vermörtelte kleine Kalkstücken III F 1 (B 336), vermischt mit mittelbraunem sandigen Lehm, möglicherweise aber auch zum späteren Westwandfundament IV F 1 (B 11) gehörend. Das Westwandfundament III F 1 (B 334) schneidet die Gräber 5, 7, 8, 9, 12 und 21 beziehungsweise liegt über ihnen<sup>309</sup>. Eine Baugrube III F 1 (B 364) mit der Verfüllung aus sandigem Lehm für die Fundamente III F 1 (B 92), Nordwand, und III F 1 (B 334), Westwand, in der Ecke stärker ausladend, dokumentiert die beiden Fundamente zu Periode III.

Das Fundament der Nordwand des Baus anschließend an die Fundamente der Westwand, aber mit diesen lt. Flächenzeichnung nicht verzahnt<sup>310</sup>, wird gebildet aus dem Befund III F 1 (B 92) mit Baugrube III F 1 (B 133/B 162), der mit seiner südlichen Schale südlich vor der heute stehenden Nordwand IV F 1 (B 10) des Langhauses liegt. Zum Teil ist das Fundament an dessen Südseite stark angeglüht und rußgeschwärzt. Dazu gehört ebenso die Schicht III F 1 (B 256). Ein Rest der östlichen Nordwand III F 1 (B 191) mit Putzresten III F 1 (B 192) wurde in die nächste Bauphase integriert. Dazu gehörend ist die Baugrube III F 1 (B 351 und B 384). Die Baugrube III F 1 (B 277) mit der Schicht III F 1 (B 278) gehört ebenfalls zu III F 1 (B 191). Nach Osten wechselt die Mauer in Steinschutt III F 1 (B 94) aus wahllos eingelagerten Kalkbruchsteine, die meistens angeglüht und rußgeschwärzt sind.

Das Fundament III F 1 (B 419, B 396 und B 304), zum Teil nördlich direkt an die Mauer IV F 1 (B 138) der heutigen Südlanghauswand anschließend beziehungsweise unter der Südlanghauswand, jedoch ohne erkennbare Verbindung, ist wie die anderen Fundamente zweischalig aufgebaut mit der nördlichen Schale aus großen Kalksteinen. Zugehörig zu III F 1 (B 419) der stellenweise anzutreffende Kalkmörtel III F 1 (B 421), der als Bindemittel für III F 1 (B 419) anzusehen ist. Er ist stark angebrannt und rotorange verziegelt. Auf III F 1 (B 419) mit Baugrube III F 1 (B 796 und B 421) liegt ein weißer weicher Kalkmörtel III F 1 (B 420). Die Südwand greift in die Gräber 10, 14, 17 und 18 ein.

Die Ostwand mit der Apsis ist durch nachfolgende Änderungen im Bereich des Chors stark gestört und die zugehörigen Fundamente nur noch teilweise in wenigen Steinlagen erhalten. Der Nord-Süd fluchtende nördliche Fundamentteil III F 1 (B 482 und B 217), in Zweischalentechnik aufgebaut (**Abb. 39**), mit seinem Pendant in Süden, Fundamentteil III F 1 (B 722) (**Abb. 38**) zeigt Ansätze einer stark eingezogenen leicht gestelzten Apsis, Befund III F 1 (B 365) mit Baugrube III F 1 (B 457) im Norden und Befund III F 1 (B 680) im Süden, in Form eines Fundamentansatzes in Ost-West Richtung, der allerdings im Osten abgebrochen wurde durch den späteren Bau der tonnengewölbten kleinen Krypta. Eine erkennbare leichte Biegung im Inneren könnte auf eine runde rechteckig ummantelte Apsis hinweisen. Eine viertelkreisförmige Versteifung im unteren Innenbereich der Fundamente III F 1 (B 482/B 191) aus Bruchsteinen ist dieser Periode III zuzurechnen, so auch ein viereckiges Loch III F 1 (B 379), abgedeckt durch einen großen quadratischen Stein, das vermutlich die Ecke der Kirche markierte. Die Wände des Lochs sind glatt und zeigen teilweise Holzmaserungen im Mörtel<sup>311</sup>. Der Fundamentvorsprung III F 1 (B 274) gehört zu

<sup>308</sup>Dabei wurde jedoch der heutige Eingangsbereich der Westwand nicht untersucht.

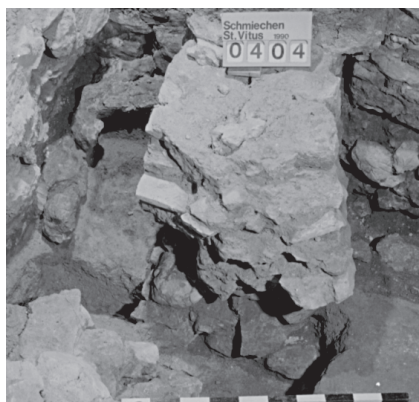
<sup>309</sup>Vgl. Profile 18/62/5.

<sup>310</sup>Vgl. Profil 15.

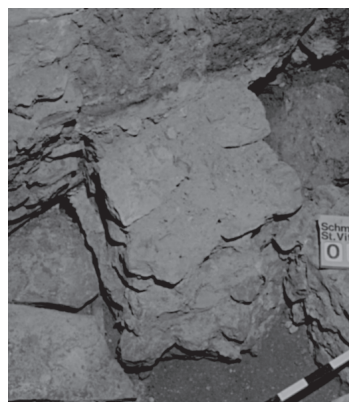
<sup>311</sup>Der Grund für einen Holzpfeiler an dieser Stelle ist unbekannt, möglicherweise handelt es sich um die Posi-



III F 1 (B 482), ebenso die Baugrube III F 1 (B 240). Die lichte Breite der Apsis beträgt ca. 3,90 m, die lichte Tiefe kann wegen späterer Bauten in diesem Bereich (Chor und Krypta von Periode IV und V) nicht eindeutig ermittelt werden, dürfte um 3,00 m betragen.



**Abb. 38** Ehemaliger Chorbereich mit Resten des südlichen Apsisfundamentes (von Osten)



**Abb. 39** Ehemaliger Chorbereich mit Resten des nördlichen Apsisfundamentes (von Osten)

Eine Nord-Süd ausgerichtete Schalenmauer, III F 1 (B 956) für den nördlichen Mauerteil und III F 1 (B 1299) für den südlichen, in weißgrauem Kalkmörtel zeigt in der äußeren Schale größere Kalksteine, innen kleinere, teilt das Schiff im Verhältnis 2 : 1. Sie schließt jeweils an die Fundamente der Nordwand III F 1 (B 92) beziehungsweise Südwand III F 1 (B 419) an, ist aber nicht mit diesen Kirchenschiffswänden verzahnt (**Abb. 40 und 41**). Die Mitte dieses Chorschranksfundaments zeigt eine Unterbrechung von ungefähr 1,10 m. Es handelt sich eventuell um einen Durchgang<sup>312</sup>. Beim Material des südlichen Teils der Mauer III F 1 (B 1299/B 1310) wurde überwiegend Steinmaterial aus den Fundamenten der Periode I, I F 1 (B 1005 und B 1014), verwendet. Ebenso wie im nördlichen Teil des Chorschranksfundaments zeigen sich Brandspuren. Es liegt eine Holzkohle-/Brandschuttschicht III F 1 (B 176/B 184)<sup>313</sup> vermengt mit Lehm auf den Fundamenten und den auf gleicher Höhe liegenden umgebenden Schichten, Kulturschicht I Ks 1 (B 843), einer auf der Übergangsschicht zum gewachsenen Boden 0 An 2 (B 170) aufliegende Schicht oder Schicht I F 1 (B 1297), der Verfüllung der ausgebrochenen Fundamentgrube des Fundaments I F 1 (B 1005) sowie Schicht III F 1 (B 1009) weiter östlich oder Schicht B 1158 weiter westlich.

Die acht zugehörigen Pfostengruben (III Pf 1 bis III Pf 8) im Inneren des Kirchenschiffs<sup>314</sup>, als nachweisbare Spuren eines Baugerüsts, sind verfüllt mit sandigem Lehm, wie die sie umschließenden Schichten. Sie sind bei überwiegend steilwandiger Ausschachtung rund mit horizontaler Sohle. Die Größe schwankt von wenigen Zentimetern bis zu 0,63 m<sup>315</sup>.

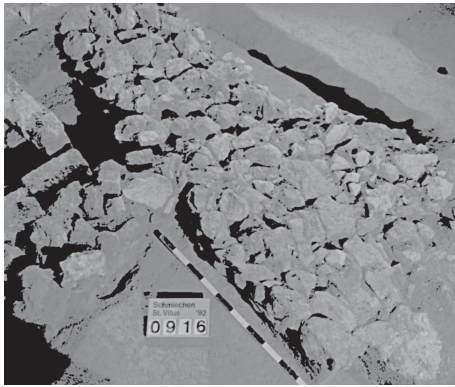
tion eines Gerüstpfostens für diesen Bau. Ob dies aber als ein Hinweis auf einen Fachwerkbau der Kirche auf Steinfundamenten gesehen werden könnte, hat sich durch weitere Befunde in dieser Richtung nicht bestätigt.

<sup>312</sup>Bei fast allen Chorschranks anzutreffen.

<sup>313</sup>Ein Hinweis auf eine mögliche Ausführung der eigentlichen Chorschranke in Holz.

<sup>314</sup>In der Darstellung jeweils farblich angepaßt an die gewählte Farbe der Periode.

<sup>315</sup>Ihre jeweilige Nutzung in der Baugestaltung der Periode III ist aus den Befundunterlagen nicht nachvollziehbar, so auch nicht die Pfostengruben III Pf 2 und III Pf 7, gekennzeichnet durch ihre spezielle Lage östlich der Chorschranke, was auf eine Nutzung im Zusammenhang mit der Chorschranke hindeuten könnte, aber auch



**Abb. 40** Südlicher Chorschrankenfundamentrest aufliegend auf den profanen Fundamentresten (von Nordost)



**Abb. 41** Nördliches Chorschrankenfundament (im Vordergrund, von Westen)

Über das Aufgehende dieses Baus auf der Basis der Fundamentreste ist nichts bekannt, wie die Lage des Altars oder weitere bauliche Gestaltungen, ebenso nicht über die Eingangssituation, die sich aber durch eine Steinsetzung III F 1 (B 396) parallel zur Mauer der Periode IV, IV F 1 (B 138) im westlichen Bereich der Südwand darstellen könnte. Zugehörige Estrichreste als Fußbodenhorizonte fanden sich nur in Schnitt 2, III Sch 12 (B 270) und Schnitt 5, III Sch 72 (B 940), im östlichen Bereich des Langhauses. Es fehlen zur Innenausstattung neben der Chorschranke jegliche weitere Hinweise. Archäologische Indizien für den Akt der Taufe fehlen bei diesem Bau, wie auch bei dem vorherigen Bau, so auch nicht zum liturgischen Wasserbecken<sup>316</sup>.

Funde waren in einer größeren Anzahl vorhanden. Dabei zeigte die Zusammensetzung der Funde eine starke Durchmischung, Keramik verschiedenster Warenarten, Knochen aus Gräbern sowie Ziegelbruch und Putz. Die Brandschuttschichten der Periode III im Nachfolgebau zeigten im Mittelbereich brandgeschädigte Bronzeteile, Reste einer Glocke<sup>317</sup>, die möglicherweise bei dem Brand von einem Dachreiter<sup>318</sup> oder turmartigen Aufbau fiel.

anderwertige Nutzung.

<sup>316</sup>In Form eines Taufsteins, dessen Sockel oder für die Piscina eine Sickergrube für das Wasser.

<sup>317</sup>Zur Herstellung einer Glocke/Glockenguß vgl. Freeden/Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland, 2. korrigierte Auflage (wie Anm. 52), S. 399 bzw. Guß und frühe Glockenformen, (Glocken und Glockenguß im 11. und 12. Jahrhundert) in: Das Reich der Salier 1025-1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz (wie Anm. 269), S. 405-419, mit dem Hinweis, daß um 1000 auch außerhalb der Städte und Klöster Glocken gegossen wurden. Schriftliche Hinweise auf den Gebrauch von Glocken gibt es seit dem 6. Jahrhundert (ebd., S. 405), aber erst im 9. Jahrhundert ist ihr allgemeiner Gebrauch für Kirchenzwecke nachweisbar (J. Reimers: Handbuch der Denkmalpflege, Hannover, Reprint der Originalausgabe von 1911 im Reprint-Verlag-Leipzig 1911, S. 211). Zur Glocke als liturgisches Instrument: Kramer: Glocke (wie Anm. 307), S. 1499-1500.

<sup>318</sup>Die Bronzereste einer Glocke in Zentrum der abgebrannten Kirche können ein indirekter und früher Hinweis auf einen Dachreiter auf dieser Kirche sein. Im Schriftmaterial gibt es über das Vorhandensein eines Dachreiters auf Kirchen für den frühen Zeitraum nur wenige Hinweise. (Julius: Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters, Eine begriffliche Untersuchung (Dissertation) (wie Anm. 66), S. 102). Lt. Friedrich Ostendorf: Geschichte des Dachwerks, Reprint, Leipzig und Berlin 1908, Siebentes Kapitel, sind die Dachreiter im 12. Jahrhundert aufgekommen. Vgl. auch Günther Binding: Dachreiter, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München 2002, S. 426-427 mit Nennung in ottonischer Zeit.

## 7.6.2 Auswertung + Datierung

Die ergrabene Befunde der Periode III geben über Fundamentreste eindeutige Hinweise über die Gestalt des Kirchenbaus mit einem gegenüber der Vorgängerkirche vergrößerten Grundriß. Es handelt es sich um eine Saalkirche, mit einer kleinen, eingezogenen, rechteckig ummauerten Apsis. Die Kirche zeigt als Besonderheit eine Chorschranke mit Mitteldurchlaß wie ihr Vorgängerbau, auch wenn durch Nachfolgebauten zum Aufgehenden selbst sonst wenig zu sagen ist. Die Nachfolgekirche wurde auf dem vorher genutzten Gelände der Holzkirche mit den Grablegen errichtet und folgt der Ausrichtung des Vorgängerbaus.

Kirchen mit einem derartigen Grundriß, erlauben im Allgemeinen keine näheren zeitlichen Eingrenzungsmöglichkeiten. Für eine absolutchronologische Bestimmung der Errichtung sowie das Ende dieses Baus liefert der archäologische Befund keine eindeutigen Beweise. Die relativchronologische Einordnung der Periode III ergibt sich durch ihre stratigraphische Lage nach der Holzkirche, auf den Gräbern, den Schichten mit Brandrückständen und den Schichten zur Errichtung des Neubaus der Periode IV.

Angaben zum Bauzeitpunkt dieser Kirchenphase sind begrenzt ableitbar von den Bestatungen in Gräbern, die unter den Mauern dieser Bauphase, Periode III, liegen, wie Grab 17/18<sup>319</sup> unter dem Südmauerfundament, das betreffend des Alters <sup>14</sup>C-datiert ist sowie weitere Gräber unter der Westwand, nach Lage zur Periode II gehörig. Dies weist auf eine Errichtung des Baus im späten 10. Jahrhundert hin<sup>320</sup>.

Hinweise zur Datierung des Endes liefert im begrenzten Maße das keramische Fundmaterial<sup>321</sup>. In den Schichten der Periode III kam neben Vertretern der Warenart 2 (Rauhwandige Drehscheibenware) und vorzugsweise der Warenart WA 3 (Ältere gelbe Drehscheibenware<sup>322</sup>), einige Fragmente der nachgedrehten Ware WA 4 (Nachgedrehte feinsandig glimmerhaltige Ware<sup>323</sup>) vor. Es fehlt die jüngere Drehscheibenware vollständig<sup>324</sup>. Das Ende der Nutzung von Periode III ist anhand der Brandspuren durch eine vollständige Zerstörung gegeben, die einem Neubau erforderte, Funde und Befunde aus einer Brandsituation mit Angeziegeltem im gesamten Bereich des Kirchenschiffs untermauern das Ende von Periode III durch diesen Brand. Der Bau wurde Ende 11./Anfang 12. Jahrhundert durch einen Neubau (Periode IV) ersetzt.

Weitere Funde in Zusammenhang mit Periode III sind bemalter und unbemalter Putz, was auf Wandmalereien hinweist, wie sie viele der Kirchen dieser Zeit aufweisen<sup>325</sup>, zum Beispiel die St. Ulrichskapelle in Bad Krozingen mit Resten von Wandmalereien aus ottonischer Zeit (Unterlagen LDA-Tübingen) oder aber St. Georg, die Stiftskirche in Oberzell auf der Reichenau mit sehr reichen und hochwertigen Malereien<sup>326</sup>. Eine weiteres Beispiel

<sup>319</sup>Grab-Nr. 18 als Erstbestattung in Steinplattengrab 17, zu Periode II gehörig und die Erdgräber (5/7, 8/9, 12, 21) unter der Westwand.

<sup>320</sup>Der Holzkirche folgte eine steinerne Kirche. Ob ein Einfluß von Ellwangen, nur über das gewählte Patrozinium und durch spätere Besitzungen vor Ort ablesbar, hier diesen ersten Steinbau (Periode III) in seiner Gestaltung mit formte, ist nicht bekannt.

<sup>321</sup>Sie unterstützen eine Datierung zum Ende der Periode III, mit aller Problematik, Keramik, besonders aus dem Siedlungsumfeld, überhaupt als Datierungsmerkmal einzusetzen.

<sup>322</sup>Die vorwiegende Warenart WA 3, seit dem 8. Jahrhundert bis in das 11./12. Jahrhundert in Gebrauch, ist hier in beiden Formen, Typ „Runder Berg“ und Typ „Jagstfeld“ vertreten.

<sup>323</sup>Vorkommen bis ins 12. Jahrhundert.

<sup>324</sup>Zur Datierung der Keramik vgl. Kapitel 9.2.

<sup>325</sup>Barbara Scholkmann/Sönke Lorenz (Hrsg.): Schwaben vor tausend Jahren, Filderstadt 2002, S. 158.

<sup>326</sup>Wolfgang Erdmann: Neue Befunde zur Baugeschichte und Wandmalereien in St. Georg zu Reichenau-Oberzell, in: Die Abtei Reichenau, Hrsg. Helmut Maurer, Sigmaringen 1974 oder Koichi Koshi: Die frühmit-

für eine Kirche mit Wandmalereien der Zeitperiode ist die kleine Kirche St. Silvester in Goldbach, BW<sup>327</sup>.

### 7.6.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Der steinerne Neubau des Kirchengebäudes fällt deutlich größer aus als der Holzkirchenbau der Vorgängerkirche. Wenn auch keine schriftlichen Nachweise vorliegen, könnte es mit dem Funktionswechsel von einer Kirche der „familia“, einer mehr oder wenige privaten Kirche in Form der kleinen Holzkirche, zur Gemeindekirche, der Pfarrkirche, mit erweitertem, nun notwendigem Platzangebot zusammenhängen.

Obwohl neben den Fundamentresten wenig im Aufgehenden erhalten ist, zeigt sich der Bau dieser Periode archäologisch gesichert im Grundriß als eine einfache Saalkirche in Steinbauweise mit Chorbogen<sup>328</sup> und östlich anschließender wahrscheinlich rechteckig ummantelter eingezogener Apsis. Sie war verputzt, nicht steinsichtig, wie Putzreste im Fundgut vermuten lassen. Eine Schranke erweitert den Chorbereich. Eine Kirche mit einer ummantelten/hintermauerten Apsis stellt für das nordwestliche Gebiet des Bistums Konstanz einen weniger üblichen Typus der Apsis dar, der mehrheitlich im Schweizer Raum anzutreffen war<sup>329</sup>. Das Kirchenschiff war im lichten Maß 11,30 m lang und 6,20 m breit. Der apsidiale Chor war um ca. 1,20 m eingezogen mit einer lichten Breite von ca. 3,80 m und einer Tiefe von ca. 3,00 m. Mit einer Gesamtlänge von etwa 15,00 m und einer Gesamtbreite um 8,00 m ist der Bau deutlich geräumiger als der Holzpfeilerbau, den er ersetzt, sowohl in der Länge als auch in der Breite und zählt mit seinen Maßen schon zu den größeren Bauten der ländlichen Kleinkirchen<sup>330</sup>. Diese Art der Gestaltung, Saalkirche und Apsis, ist in vielen Kirchen dieser Zeit nachzuweisen. Eine Saalkirche mit Apsis, jedoch seltener rechteckig ummantelt, stellt neben der Saalkirche mit Rechteckchor die häufigste Form dieser Art der Kleinkirchen dar. Diese ungewölbte, in der Regel nicht oder nur sparsam gegliederte Form der Saalkirche mit Apsis wurde bis in das 12. Jahrhundert gebaut. Sie waren häufig mit Dachreiter zur Aufnahme der Glocke versehen sowie hoch liegenden kleinen rundbogigen Fenstern. Wandmalereien können im Falle St. Vitus vorhanden gewesen sein, weil das Fundgut von Periode III bemalter und unbemalter Putz aufweist<sup>331</sup>. Der Eingang lag im Süden wie bei dem Folgebau. Das Dach war wohl nicht mit Dachziegeln gedeckt, auch wenn sich wenige Reste dieser Fundart im zugehörigen Fundmaterial fanden<sup>332</sup>. Die Altarsituation/-lage ist wegen nachfolgender Baumaßnahmen und des nicht

telalterlichen Wandmalereien der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Bodenseeinsel Reichenau, Tafelband, Berlin 1999

<sup>327</sup>Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 102.

<sup>328</sup>Der archäologische Befund läßt einen Chorbogen vermuten.

<sup>329</sup>Um 1000 an einigen Kirchen als Alternative zur runden Apsis. Dabei liegt die Verbreitung dieser Art der Apsisgestaltung (Ummantelung) vorzugsweise im schweizerischen Rätien und im Tessin It. Eggenberger (Eggenberger: Typologie von Kirchengrundrissen Typologie? (wie Anm. 247), S. 11). Ob der Grundriß der ummantelten Apsis von der Schmiedener Kirche (Periode III) auf eine Verbindung in den Schweizer Raum durch die alemannische Oberschicht hinweist, kann wegen mangelhaften Hinweise zum Kirchenbesitz in diesem Zeitraum nicht gesagt werden.

<sup>330</sup>Zu den Größen der frühmittelalterlichen Kirchen, vgl. Scholkmann: Kultbau und Glaube (wie Anm. 269), S. 462, wobei selten Angaben zur Höhe des Kirchenschiffs oder Chors gemacht werden können, so auch hier. Das schließt die jeweiligen Deckenhöhen der Frühbauten mit ein.

<sup>331</sup>Neben den bemalten Putzresten wurde kein zusätzlicher Bauschmuck in Form von verzierten Ausstattungsfragmenten aus den Funden nachgewiesen.

<sup>332</sup>Zur Dachhaut und das Auftreten von Ziegeln, vgl. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete



gegrabenen Bereichs in der Nähe der Krypta unbestimmt, ein Blockaltar als Hauptaltar im Chorbereich kann als gegeben vorausgesetzt werden, begleitet durch Seitenaltäre<sup>333</sup>. Die Wandstärken der Mauern können nur eingeschränkt bestimmt werden. Die Mauern wurde in der Zweischalentechnik ausgeführt, wobei die Außenwandungen unter den Fundamenten der Nachfolgebauten liegen beziehungsweise in diese integriert wurden. Eine exakte Aussage zu den Wandstärken ist somit nicht möglich, angenommen werden kann eine Wandstärke von 0,80 bis 0,90 m, verglichen zum Chorschrankenfundament der gleichen Periode mit einer Breite von ca. 0,60 m. Die vorgefundene Wandstärke ist ein Zeichen für einen Massivbau des Kirchengebäudes als Nachfolger der Holzkirche.

Die in Anzahl vielfachen feuerverformten Bronzeplattenreste sowie einige zylindrische Bronzestücke zeigen an, daß der Kirchenbau mit einer kleinen Glocke<sup>334</sup> versehen war, die durch Brand zerstört wurde.

Die Abgrenzung des Chorbereichs, hier mit Apsis, durch eine Schranke ist für zahlreiche Kirchen belegt, in diesem Falle mit Mitteldurchgang<sup>335</sup> errichtet und im Fundamentbereich in Zweischalentechnik nachgewiesen. Sie trennt das Kirchenschiff in einem ungefähren Verhältnis 2 : 1, den für Gemeinde zu nutzenden sogenannten Laienbereich von einem sakralen Teil (Presbyterium). Da weitere Erkenntnisse zu diesem Mauerrest fehlen, ist eine konkrete Aussage zur ehemaligen Gestaltung dieser Chorschranke, ob es sich um eine hölzerne oder steinerne Ausführung handelte, nicht möglich. Wegen fehlender Fragmente einer ehemaligen steinernen Chorschranke in Form von Chorschrankenplatten in den späteren Befunden, kann von einer einfachen hölzernen Chorschranke ausgegangen werden, wie die Holzkohlereste auf den Fundamenten der Chorschranke vermuten lassen<sup>336</sup>.

Beispiele für Kirchen mit verschiedenen Ausführungen im Chorbereich, Schrankenfundament/Chorschranke oder mit Apsis/Chor, teilweise rechteckig hintermauert beziehungsweise mit beidem, finden sich zahlreich in Baden-Württemberg und dem angrenzenden Schweizer Raum. So die bereits vorher erwähnte Kirche St. Martin in Müllheim, Breisgau-Hochschwarzwald, BW, eine Steinkirche mit Altarabschranke, Grablegen unter der Kirche, ebenso wie St. Vitus in Schmieden auf römischen Fundamenten errichtet. In Pfullingen, Kreis Reutlingen, BW, handelt es sich bei Bau I von St. Martin um einen Holzpfostenbau aus dem 7./8. Jahrhundert mit ausgewiesenem Chorbereich durch eine Chorschranke<sup>337</sup>, während in Dunningen, Kreis Rottweil, BW, zeigt die erste Steinkirche von St. Martin das Steinfundament einer Chorschranke und Apsis zeigt, datiert ins 8. Jahrhundert<sup>338</sup>. Die Kirche der Periode IIIa in Nusplingen, St. Peter und Paul, BW, hat eine halbkreisförmige

---

und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 132-133.

<sup>333</sup>Ob und wo weitere Altäre standen, ist nicht zu klären. In der Regel entsprach der Titel des Hauptaltars im Chor dem Patrozinium der Kirche (Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 97), S. 4), begleitet durch Patrozinien für mögliche Seitenaltäre, in der Regel zwei bei (katholischen) Dorfkirchen seitlich vom Triumphbogen vor der Kirchenschiffswand gelegen.

<sup>334</sup>Wobei Größe und Gestaltung der Glocke aus den Funden nicht ablesbar ist. Eine Glockengußgrube vor Ort war nicht vorhanden, was für eine kleine Glocke spricht, große wurden vor Ort gegossen.

<sup>335</sup>Nach der Fundamentunterbrechung.

<sup>336</sup>Holzkohlenreste nach dem Brand. So sind auch steinerne Chorschranken wegen ihres gestalterischen Aufwands mehr bei städtischen und klösterlichen Kirchen anzutreffen. Als ein Beispiel zeigt die ehemalige Klosterkirche St. Aurelius in Hirsau, BW, Reste einer Chorschranke, archäologisch erfaßt und heute im Museum der Klosteranlage. Vgl. Sebastian Ristow: Frühchristliche Kirchenarchäologie im Rhein-Mosel-Raum, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 61-90, hier S. 69-70 mit Hinweisen zu Schrankenfragmente.

<sup>337</sup>Scholkmann/Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte (wie Anm. 259), S. 60.

<sup>338</sup>Biermeier: Von der Separatgrablage zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil (wie Anm. 252), S. 141.



eingezogene Apsis und eine Chorschranke, datiert ins 10. Jahrhundert und gehört zu dieser Zeit dem Kloster Kempten<sup>339</sup>. Die Chorschranke teilt das Kirchenschiff wie in Schmiechen im ungefähren Verhältnis 2 : 1<sup>340</sup>. In Schopfheim, St. Michael, BW, findet sich bei Bau II ein langgestrecktes Schiff, im Westen durch Quermauervorraum abgetrennt, leicht gestelzte Apsis und eine Chorschranke/Lettner nach Aussage des Ausgräbers. Sie teilt das Schiff wiederum im ungefähren Verhältnis 2 : 1 und wird um 1000 datiert<sup>341</sup>. Winterlingen-Benzingen, St. Peter und Paul, Zollernalbkreis, BW, zeigt einen innen runden, außen rechteckig ummantelten Chor aus dem 12. Jahrhundert<sup>342</sup>.

Im südlich anschließenden Schweizer Raum, die Kapelle in Nänikon-Bühl bei Ulster, Kanton Zürich mit dem Kirchenraum der Phase I mit Chorschranke<sup>343</sup> mit anderen Abtrennungsverhältnissen. Ebenso auch Aarau, Kanton Aargau, die abgegangene Kirche, Patrozinium unbekannt, eine Saalkirche mit eingezogenem längsrechteckigem Altarhaus und ungefähr hälftig durch Quermauer unterteilt, Länge 19,70 m, Breite 12,75 m (ein Vorgängerbau ist nicht auszuschließen) aus dem 10./11. Jahrhundert mit Außenfriedhof<sup>344</sup>. Nur Teile der Mauern in Dinhard, St. Petronella, Kanton Zürich, Bau I wurden ergraben, Osterstreckung und -abschluß sind unbekannt. Eine Schranke mit Mitteldurchlaß wurde nachgewiesen. Datierung der Kirche. 7. frühes 8. Jahrhundert, Bau II: Saalkirche mit rechteckig hintermauerter Apsis, um 1000 datiert<sup>345</sup>. Lausen, St. Nikolaus, Kanton Baselland, mit halbkreisförmiger eingezogener Apsis. Das Chorschrankenfundament grenzt den Vorchor vom querrechteckigen Kirchenschiff ab, lichte Länge des Schiffs 6,00 m, lichte Weite 4,20 m, Vorchortiefe 2,00 m. Sie datiert ins 8./9. Jahrhundert<sup>346</sup>. Schließlich Uznach, Kanton St. Gallen, Heiligkreuzkirche, Patrozinium St. Gallus, eine Saalkirche mit einer Apsis, innen halbrund, gestelzt, außen in der Verlängerung der Langhausmauern rechtwinklig ummantelt. Das Kirchenschiff ist durch Schranke mit Mitteldurchlaß in Laienraum und Presbyterium geteilt, Maße: Lichte Länge 13,90 m, Breite 5,90 m, aus dem 8./9. Jahrhundert<sup>347</sup>.

<sup>339</sup> Halbauer: St. Peter und Paul in Nusplingen, Hrsg. Förderverein -Alte Friedhofskirche St. Peter und Paul- und Karl Halbauer (wie Anm. 116).

<sup>340</sup> Ob, wie in Nusplingen schriftlich belegt, ein klösterlicher Einfluß diese Art der Abschränkung bewirkt hat, konnte für St. Vitus in Schmiechen nicht geklärt werden.

<sup>341</sup> Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971 (wie Anm. 218), S. 306-307 bzw. Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 376.

<sup>342</sup> Unterlagen LDA-Tübingen.

<sup>343</sup> Florian Hoeck/Martin Illi/Elisabeth Langenegger: Burg- Kapelle – Friedhof, Rettungsgrabungen in Nänikon bei Ulster und Bonstetten in Ulster, in: Monographien der Kantonsarchäologie Zürich, Bd. 26, Zürich und Egg 1995, S. 18-19.

<sup>344</sup> Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 16.

<sup>345</sup> Ebd., S. 92.

<sup>346</sup> Ebd., S. 243.

<sup>347</sup> Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971 (wie Anm. 218), S. 358-359.

## 7.7 Periode IV: Die Saalkirche mit Rechteckchor und einer Stollenkrypta

Ausgelöst durch den Brand, der das Gesamtgebäude des Vorgängerbaus betroffen hatte, kam es zur Neugestaltung der Kirche. Das aufgehende Mauerwerk der Langhauswände und des apsidialen Chors von dem Vorgängerbau wurden bis auf einige Fundamentreste<sup>348</sup> niedergelegt<sup>349</sup> und darauf folgend alle Langhauswände erneuert und der Chorbereich in neuer Form gestaltet (Abb. 42)<sup>350</sup>. Das Langhausinnere in Nord, West und Süd wurde jeweils um ungefähr eine Mauerstärke verbreitert und die Mauerreste des Vorgängerbaus (Periode III) als Innenstützung des Neubaus im Fundamentbereich genutzt<sup>351</sup>. Der Grundrißtypus von Periode III wurde somit im Bereich des Langhauses als Rechteckbau wenig verändert. Die Länge und Breite des Langhauses blieben bestehen, erweitert durch die Verlagerung der Mauern um ungefähr 1,20 m<sup>352</sup>.



**Abb. 42** Fundamentstrukturen des Kirchengebäudes der Periode mit zugehörigen Gerüstpfostengruben

Die Neugestaltung des Kirchengrundrisses erfolgte überwiegend im Bereich des veränderten Chors in Form eines wenig eingezogenen Rechteckchors und östlich anschließenden

<sup>348</sup>Einige Steinlagen.

<sup>349</sup>Mit in Folge massiven Planierungsarbeiten im ehemaligen Kirchenbereich.

<sup>350</sup>Die farbig gefüllten Punkte auf der Abbildung zeigen die Positionen der zugehörigen Gerüstpfostenstellungen.

<sup>351</sup>Ein Verfahren, Innenfundamentstützung des Neubaus, das ebenso bei anderen Kirchen angewendet wurde (vgl. Nordmauer der Kirche St. Georg in Burladingen, Zollernalbkreis, Periode II zu III) oder die nahegelegene Kirche St. Martin in Ehingen-Kirchbierlingen, Alb-Donau-Kreis, BW, mit einer Vergrößerung des Kirchenschiffs um ungefähr je eine Mauerstärke der Nord- und Südseite, Ende des 13. Jahrhunderts (Periode III).

<sup>352</sup>Ein Teil der alten Außenfundamentierung des Vorgängerlanghauses wurde mit in die Neuerstellung der Mauern einbezogen.

Raums anstelle des niedergelegten apsidialen Chorschlusses<sup>353</sup>. Der neue Chor und der daran anschließende Raum<sup>354</sup>, weisen in Periode IV eine Gesamtlänge von 10,00 m auf, wobei auf den westlichen Teil 5,50 m entfallen. Der östliche Teil der Neugestaltung, der rechteckige, gegenüber dem Chor schmalere<sup>355</sup> durch die Seiten- und Ostfundamente gesicherte Raum<sup>356</sup>, eine Sakristei?, knickt aus der Kirchenachse leicht nach Süden ab<sup>357</sup>. Die Innenwände der Kirche (Periode IV) im Bereich des neuen Chors weisen aus bauarchäologischer Sicht wiederum stellenweise intensive Brandspuren auf, die sich im Langhaus dieser Periode jedoch nur punktuell<sup>358</sup> auf der Südseite des Kirchenschiffs nachweisen lassen. Es kam möglicherweise zu einem weiteren, aber wohl begrenztem Brand, der wiederum Neubauten und partielle Bauänderungen zur Folge hatte.

Zusätzlich erfolgt in diesem Zeitraum der Periode IV im Chorbereich noch der Einbau eines kleinen Raums unter dem Chor<sup>359</sup> quer zur Kirchenachse mit einem Ost-West verlaufenden, tonnengewölbten Zugangsstollen, als einzelner Gang unter der Sakristei nachgewiesen, von außerhalb (der Kirche) begehbar<sup>360</sup>. Dieser Einbau unter dem Chor hebt das

<sup>353</sup>So wurde auch die Chorschränke abgebrochen. Die Gestaltungen und nachfolgende Modifikationen im Chorbereich mögen durch die Liturgie beeinflusst sein. Ihr Einfluß auf den Bau und die liturgische Ausstattung der Kirchenräume wird aber auch bestritten (Untermann: Architektur im frühen Mittelalter (wie Anm. 249)).

<sup>354</sup>Hier könnte es sich um den Chor und östlich anschließender Sakristei handeln oder unter Hinzuziehung der östlich anschließenden Fundamente aber auch um eine Chorgestaltung, aus zwei aufeinanderfolgenden Quadraten/Rechtecken gebildet, für die aber alle Nachweise bis auf die Fundamentreste, die beinahe alle Variationen offen lassen, fehlen. Spannfundamentreste und fehlende Fundamentstrukturen für die Ostwand des Rechteckchors unterstützen die Möglichkeit eines zusätzlichen östlich gelegenen Chorraums, ein funktionstypologischer Zusammenhang. Diese Art des Chors würde dann als „Staffelchor“ bezeichnet. Unter dem Begriff des „Staffelchors“ versteht man im allgemeinen ein Chorquadrat mit Apsis, wie in der Klosterkirche des ehemaligen Zisterzienserklosters Bronnbach an der Tauber, BW, oder die St. Johanneskirche in Schwäbisch Gmünd zeigt (Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): 1162 Die Staufer und Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 2012, S. 54). In Schmieden wäre er als zwei aufeinanderfolgende Chorrechtecke gestaltet, sofern es sich hier um solch eine Chorgestaltung handelte, da lt. Reimers: Handbuch der Denkmalpflege (wie Anm. 317), S. 328, wohl erst seit dem 13. Jahrhundert separate Räume an Kirchen als Sakristeien zu definieren sind. Vergleichbare Kirchen mit dieser Chorgestaltung sind selten, so die Stiftskirche in Fleckenhorst, Nordrhein-Westfalen. Sie zeigt einen gestaffelten Chor mit geradem Schluß (Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 126-127), aber nicht in einer sogenannten Klein(Dorf)kirche. Andere Gestaltungsmöglichkeiten, die denkbar wären, deren Funktion aber wie die vorher genannten nicht aus den Grabungsergebnissen ablesbar, sind eine Kapelle am Chorscheitel, ein Nebenraum unbestimmter Funktion, beide von innen begehbar, weiterhin von außen begehbar eine Seitenkapelle (als Wallfahrtskapelle). Denkbar wäre auch ein funktionaler Raum in Zusammenhang mit der Krypta und deren Stolleneingang oder die Überdachung eines Außenaltars.

<sup>355</sup>Beidseitig um je ca. eine Mauerstärke.

<sup>356</sup>Für eine Sakristei an dieser Stelle und als solches hier angenommen, spricht die weniger breite Fundamentierung von etwa 0,60 m gegenüber der Fundamentierung des Chors von ungefähr 0,80 m und ihre Reduzierung in der Breite sowie ihre Abknickung aus der Achse. Sie wird jedoch in der Aussage eingeschränkt durch massive Veränderungen und nachfolgende Umbauten in diesem Bereich, die eine eindeutige Schlußfolgerung unterbinden und in der nachfolgenden Baumaßnahme wieder verschwinden. So gibt es zur Westwand als Abschluß des Chors und Ostwand der möglichen Sakristei mit Durchgang zum Chor keine Erkenntnisse, nur Reste eines Spannfundaments am Übergang der beiden Räume sind erkennbar.

<sup>357</sup>Die schmalere Fundamentierung und ihre Abknickung zeigen zumindest einen separaten Raum an.

<sup>358</sup>Aber wohl nicht durch wiederverwendete Steine der brandgeschädigten Vorgängerkirche.

<sup>359</sup>Einer Krypta oder einer Gruft, wobei wegen späterer Umbauten der Typus des Raums nicht eindeutig ist, der spätere aber als Krypta (Andachtsraum) benutzt wurde, ein kleiner wohl saalartiger Raum, eingebaut in der Lage quer zum Chor, die Chorbreite nutzend, durch die Nachfolgekrypta in gleicher Lage aber überformt. Vgl. Abb. 43 als Seitenschnitt mit der Lage der Krypta, hier aber die Krypta II.

<sup>360</sup>Ein Gang (Abb. 44), der den direkten Zugang zu dem Raum unter dem Chor ohne Beeinflussung auf Vorgänge in dem darüberliegenden Kirchengebäude erlaubt, aber zugleich auch nicht die Einbeziehung dieses Raumes in das kirchliche Geschehen. Wegen nachfolgender Bauten am Zugangsstollen der Krypta ist die Eingangs-

Kirchengebäude in Schmiechen aus den allgemeinen Kirchenbauten der Landkirchen heraus<sup>361</sup>. Eine Kirche mit einer Krypta unter dem Chor und in Form eines einfachen, wohl tonnengewölbten, in seinen Maßen begrenzten Raums gestaltet, quer zum Kirchenschiff, erweitert in ihrer Bauweise die generelle Nutzung einer Kirche in ihrer Funktion als ländliche Gemeindekirche<sup>362</sup>. Wer der Initiator für den Bau der kleinen Krypta in Schmiechen im 12. Jahrhundert war und für welchen Zweck, ist wegen fehlender Schriftquellen nicht zu erschließen<sup>363</sup>. Das Patronat der Kirche war zum Zeitpunkt des Baus der ersten Krypta wahrscheinlich in Besitz der Herren von Steußlingen<sup>364</sup>. Zur Hauptpflicht gehörte die Baulast<sup>365</sup>. Oft wird der Begriff „Krypta“ fälschlicherweise ebenso für Grablegen/Gruften genutzt. Grablegen/Gruften unter dem Chor treten auch bei anderen Kirchen auf, zum Beispiel die Schloßpfarrkirche, Hl. Dreifaltigkeit, Stadt Haigerloch, Zollernalbkreis, BW, um 1590 erbaut, mit Herrschaftsgruft unter dem Chor und mit Zugangstreppe unter einer Sandsteinplatte<sup>366</sup>. Nachweise von einer Nutzung als Grablege/Gruft für diesen Zeit-

---

tuation und deren Gestaltung jedoch nicht eindeutig überprüfbar.

<sup>361</sup>Wie die Untersuchungen der Kirchen aus dem Zuständigkeitsbereich des Landesdenkmalamts Tübingen zeigen und in Hartmann: Archäologisch-baugeschichtliche Studie zu den Dorfkirchen im ehemaligen Bistum Konstanz in: Archäologische Berichte, Band 32 (wie Anm. 1), Tabelle 2, dokumentiert ist.

<sup>362</sup>Krypten sind öfter nachgewiesen bei Klosterkirchen und bedeutenden städtischen Pfarrkirchen, jedoch weitgehend unbekannt bei Landkirchen. Die Landkirchen mit Krypten unter dem Chor im untersuchten Gebiet zeigen jeweils eine Verbindung zu einem Kloster auf, die möglicherweise den Grund für den Kryptenbau darstellen, wie ein Beispiel, St. Ulrich in Laubheim-Baustetten mit einem Klosterhof im Ort, zeigt.

<sup>363</sup>Erklärungen zur Form der Krypten, vgl. (Koch: Baustilkunde (wie Anm. 277), S. 462, Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 44 bzw. Reimers: Handbuch der Denkmalpflege (wie Anm. 317), S. 262-263). Die Krypta ist ein gewölbter Raum unter dem Chor und ist als Raum unter dem Ort der Eucharistie ein wichtiger Bedeutungsträger der zentralen Idee von Tod und Auferstehung. Sie führt als Gang- oder Stollenkrypta gestaltet, normalerweise zu einem unter dem Hauptaltar gelegene Kammer (Confessio) mit dem Märtyrer- oder Heiligengrab, (der Reliquie). Vgl. dazu Scholkmann: Die Kirche als Bestattungsort. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum (wie Anm. 198), S. 141, „Archäologische Nachweise der Reliquienverehrung“. Für diese Variante fehlen jedoch jegliche Nachweise. Sie präsentiert sich hier als einfach gestaltetet tonnengewölbte, saalartige Krypta (Abb. 62-64). Die Krypta als Raum für die Heiligenverehrung findet sich im alemannischen Gebiet ab dem 9. Jahrhundert (dies.: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen in alemannischen Raum (wie Anm. 180), S. 130). Sie dient in einem anderen Falle dazu in einem besonderen Raum/Kammer Bestattungen von Vornehmen oder Stiftern 'ad sanctos' aufzunehmen. Der Ortsadel als Ministerialen der Grafen von Berg war im allgemeinen finanziell kaum bedeutend genug solch eine Grablege unter der Kirche zu gestalten und zum Bauzeitpunkt der Krypta auch nicht im Besitz des Patronats der Kirche, erst zeitweise im 14. und 15. Jahrhundert. Besitzungen des Klosters Ellwangen vor Ort oder bereits vorhandene Beziehungen zum nahen Kloster Urspring, dem späteren Kirchenpatron, lassen sich als Ursache des Kryptenbaus nicht nachweisen. Ob mit dem Kryptenbau eine Wallfahrt verbunden war, muß ebenfalls offen bleiben.

<sup>364</sup>Schriftquellen dazu fehlen. Ob dies aber bedeutet, daß diese Familie eine Gruft unter der Schmiechener Kirche hatte, ist urkundlich oder archäologisch nicht nachweisbar. Dagegen spricht, daß es keine Grabplatten von diesen Adligen oder anderen im Kirchenbereich von St. Vitus gibt, im Gegensatz zu Kirchen wie St. Michael in Entringen, BW oder St. Peter und Paul in Nusplingen, BW. Der Raum unter dem Kirchenboden hatte zudem immer einen offenen Zugang, in diesem Falle von außerhalb der Kirche, was bei Gräften unüblich ist.

<sup>365</sup>Vgl. Details zum Patronat, -srecht (Puza: Patronat (wie Anm. 55), S. 1809-1810). Der Patron hatte neben anderen Rechten auch Ehrenrechte, wie das Anbringen des Familienwappens in der Kirche. Später, im 14. Jahrhundert, wechselte das Patronat der Kirche für einen kurzen Zeitraum im Besitz der Familie Fleck, dem Ortsadel, dies zeigt das Flecksche Wappen in der Kirche, bevor im 15. Jahrhundert das Patronat über einen weiteren Patronatsherren an das Benediktinerinnenkloster Urspring übergang. Der Einfluß der frühen Patronatsherren zum Kryptabau und deren Gestaltung/Nutzung ist unbekannt.

<sup>366</sup>Aus den Unterlagen des LDA-Tübingen. Als weitere mögliche Krypta in ähnlicher Form, das schmale Gewölbe mit externen Zugang von Norden unter dem Ostteil der ehemaligen Kirche St. Stephan, heute Scheune, Albstadt-Ehenstetter Hof (abgegangene Siedlung), Zollernalbkreis, BW, als möglicher Vergleich zur Krypta von St. Vitus, auch hier ohne Nachweis.

raum und für wen haben sich aber im archäologischen Kontext von St. Vitus nicht erhalten, möglicherweise bedingt durch Umbauten in diesem Bereich<sup>367</sup>. Eine Nutzung als unterirdisches Beinhaus erscheint hier nicht glaubhaft. Ein unterirdisches Beinhaus liegt bevorzugt unter Nebenräumen einer Kirche oder im Friedhofsbereich<sup>368</sup> und nicht unter dem Chor<sup>369</sup>. Ein separater Andachtsraum in diesem Bereich, klausurmäßig von dem Kirchenschiff und Altarraum getrennt, mit direktem Zugang von außen, wie bei der noch bestehenden Krypta, als Krypta II bezeichnet, zeigt eine weitere Variante der Nutzung<sup>370</sup> und mögliche Funktion dieses Raumes an<sup>371</sup>.

Zu keinem der angesprochenen verschiedenen Nutzungsarten gibt es für diese erste Krypta unter dem Chor eindeutige Hinweise oder Schriftquellen. Es ist ebenso wenig bekannt, ob die Kirche in dieser Gestaltungsform/Ausstattung zeitweise als Wallfahrtsort gedient hat und dies der Grund für den Kryptabau gewesen ist<sup>372</sup>.

### 7.7.1 Grabungsbefunde

Parallel zu der heute stehenden Kirchenschiffswestwand, IV F 1 (B 34), Flucht Nord-Süd, verläuft ein Streifen verfüllt mit großen Kalksteinen, Backsteinen, mittelbraunem, sandigem Lehm, Kieseln, Ziegelbruch und Mörtelgrus, der beim Abgraben die Form eines Fundaments IV F 1 (B 11) zeigt, daß unter der heutigen Westwand liegt und das Fundament zur Westwand bildet. Die Westwand IV F 1(B 34) besteht aus Kalkbruchsteinen, Wacken,

<sup>367</sup>So zeigten sich bei Untersuchungen auch für die spätere, sogenannte Krypta II keinerlei solche Nutzungs- oder Bauhinweise. Für Krypta I werden ungefähr die gleichen Abmessungen sowie eine ähnliche Raumgestaltung angenommen wie bei Krypta II nach den vorgefundenen Baustrukturen.

<sup>368</sup>Ein unterirdisches Beinhaus zeigt die Kirche St. Peter in Vaihingen, Enz, BW, in Periode IV, wo unter einer Kapelle ein Gewölbe errichtet wurde zu diesem Zwecke, das in einer späteren Bauperiode (Periode V) unter Einbeziehung der Kapelle dann aber ins Kircheninnere gelangte (Hartmut Schäfer/Uwe Gross: Die ehemalige Peterskirche in Vaihingen/Enz, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 8, Stuttgart 1983, S. 18-23). Ein weiteres Beispiel eines gruft-, kryptaähnlichen Baus zeigt die katholische Kirche St. Mauritius in Unteressendorf, BW, mit einem gewölbten Raum unter der Sakristei (in den Unterlagen des Landesamts für Denkmalpflege, Tübingen). Bei St. Stefan in Albstadt/Ehestetter Hof mit seiner ehemaligen Kirche und einem kryptaähnlichen Bau unter dem östlichen Kirchenteil wird angenommen, daß dieser Raum zeitweise als Beinhaus benutzt wurde (aus dem Verantwortungsbereich der Tübinger Denkmalpflege).

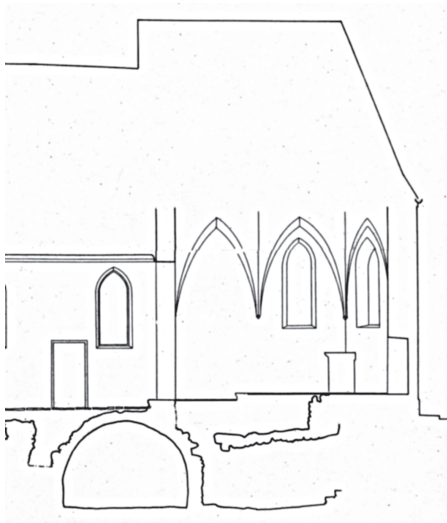
<sup>369</sup>Von der Existenz eines Beinhauses, jedoch im Friedhofsbereich, wird für Schmiechen dann im Jahr 1825 in den Heiligenrechnungen berichtet. -Maurermeister Josef Münz erhält 36 kr für das Aufbewahren der Dachplatten, welche beim Abbruch des Beinhäuschens abgehoben und in die Gruft (hier der Kryptaraum gemeint) getragen wurden-. Zu den Heiligenrechnungen oder Heiligenpflegerechnungen, Pflege des Heiligen Vitus: Sie war verantwortlich für den Unterhalt des Kirchengebäudes.

<sup>370</sup>Genutzt von den Benediktinerinnen des Klosters Urspring, neben späterer anderer zeitweisen Nutzung.

<sup>371</sup>Durch Umbauten eingeschränkt, fehlen neben dem untersuchten Stollen und seinem Verlauf im Sakristeibereich weitergehende Erkenntnisse zu dem ersten Kryptabau und verbunden damit Hinweise über den Zweck dieser ersten Krypta unter dem ehemaligen Chorbereich. Es existiert jedoch bau- und lagemäßig ein enger Zusammenhang zwischen dem ersten Kryptabau mit dem externen Zugang und dem folgenden zweiten (Abb. 43 mit der schematischen Lage unter der Kirche), wiederum mit externem Zugang, der auf eine ähnliche Nutzung als speziellen Andachtsraum wie bei der Krypta II schließen läßt. Als einfache Nebenkapelle wäre der Bauaufwand einer solchen Gestaltung relativ groß. Zum separatem Raum für anwesende Nonnen in der Kirche, vgl. Jeffrey F. Hamburger: Der Nonnenchor: Die Innere Kirche, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Ausstellungskatalog, München 2005, S. 400-401.

<sup>372</sup>Vgl. die Krypta unter der Remigiuskapelle in Rottenburg-Wurmlingen als Platz der Verehrung für den Hl. Remigius. Entgegen der Krypta unter St. Remigius mit zwei Zu-/Abgängen hatte die Krypta unter St. Vitus jedoch nur einen Zu-/Abgang, was die Nutzung als Pilgerort einschränkt, aber nicht ausschließt. Der externe Zugang von Osten, nachfolgend von Norden wäre ein Hinweis in dieser Richtung, während der verlegte spätere, wiederum externe Zugang von Süden wohl der Nutzung der vor Ort anwesenden Nonnen vom Kloster Urspring zuzurechnen ist, die die Krypta als Andachtsraum nutzten.





**Abb. 43** Längsschnitt durch die Kirche mit Lage der tonnengewölbten, Nordsüd ausgerichteten Krypta (quer zum Kirchenschiff in der Länge der Chorbreite der Periode IV) und dem von Osten kommenden zweiphasigen Stollen



**Abb. 44** Zugangsstollen, von Westen, Richtung Aufgang

in gelbweißlichem Kalkmörtel, vereinzelt Ziegel, einfach verputzt. Sie zeigt zusätzlich den späteren westlichen Eingang (ab Periode V) im Zentrum der Wand. Untersuchungen am heutigem Aufgehenden, ob es sich um die Originalwand aus dieser Periode handelt und mit welchen Änderungen an diese Wand, wurden jedoch nicht durchgeführt.

Von der Kirchenschiffsnordwand des Vorgängerbaus, Flucht Ost-West, des Langhauses dieser Periode ist nur das Fundament III F 1 (B 191) im Ostteil integriert worden. Der andere Bereich ist nördlich der Vorgängerwand neu fundamentierte worden. Der Wiederaufbau der bis heute stehenden vielfach veränderten Nordmauer<sup>373</sup> IV F 1 (B 10) erfolgte im Osten auf dem Fundamentrest III F 1 (B 191) der Vorgängernordwand. Die Mauer III F 1 (B 191) von Periode III wurde in der Phase bis auf drei Schichten niedergelegt.

Eine Baunaht im heutigen Aufgehenden zwischen dem ersten und zweiten Fenster<sup>374</sup> von Osten gezählt, zeigt die östliche Ecksituation des Kirchenschiffs von Periode IV mit eindeutiger Eckquaderung<sup>375</sup>.

<sup>373</sup>Lt. Untersuchungen vom LDA-Tübingen 1985 zeigt diese Wand keine romanischen Elemente, (gotische Fensterreste nachgewiesen), was darauf hinweisen könnte, daß in die Mauerstruktur bei späteren Bauvorhaben aus nicht mehr klar erkennbaren Gründen massiv eingegriffen wurde, möglicherweise im Zusammenhang mit dem Chorbau 1492. Da anders als bei der Südwand keine Brandspuren vorliegen und wie bereits erwähnt, keine romanischen Reste erkannt wurden, war wohl eine Teilneuerrichtung an gleicher Stelle oder Ausbesserungen wegen möglichem schlechtem Zustand der Wand der Grund für das Fehlen romanischer Strukturen. Ob die Nähe des Fließchens Schmied an der Nordwand eine Rolle zur Neugestaltung spielte, ist nicht nachweisbar. Angaben dazu fehlen.

<sup>374</sup>Die Lage der Baunaht und der Fenster erschließt sich heute wegen des Anbaus auf der Nordseite und der Umgestaltung der Wände in diesem Bereich nur noch aus den Bauuntersuchungsprotokollen.

<sup>375</sup>Nachfolgend verlängert unter Nutzung des ehemaligen Chorbereichs.

Die Kirchenschiffssüdwand IV F 1 (B 138) mit Baugrube (B 732), Flucht Ost-West, mit Eckquaderung IV F 1 (B 904) aus Tuffsteinen<sup>376</sup>, besteht aus grob zugehauenen Kalkquadersteinen und vielen Tuffsteinen. Die Steine liegen in weißgelben Kalkmörtel der zum Teil leicht gefärbt ist, anzunehmen durch Hitzeeinwirkung. So weisen einige Steine und der Putz IV F 1 (B 124), ein gelbweißer, weicher Kalkmörtelputz mit Tüncheschichten, stellenweise eine rosa Färbung auf. In der Wand konnten heute zugemauerte romanische Fenster nachgewiesen werden (**Abb. 45** bzw. **Abb. 17**). Im westlichen Bereich der Kirchen-



**Abb. 45** Südwand mit freigelegten Resten eines der ehemaligen Fenster

schiffssüdwand<sup>377</sup> waren im Mauerverband zwei aufeinanderfolgende, heute zugemauerte und zugeputzte Türen (**Abb. 46 und 47**)<sup>378</sup> erkennbar, wobei die in der Bauabfolge erste IV F 1 (B 869) eine Breite von ca. 2,04 m hatte. Der westliche Türstock ist teilweise erhalten, der östliche nur begrenzt und durch die Tür IV F 1 (B 868) beziehungsweise den Mauerbruch IV F 1 (B 902) gestört. Die nachfolgende<sup>379</sup> ebenfalls später wieder zugemauerte Tür IV F 1 (B 868) im Bereich der Vorgängertür zeigt eine lichte Breite von nur 1,64 m auf. Auf der inneren Laibung sind Putzreste erkennbar. Die Schwelle besteht aus Tuffstein<sup>380</sup>

<sup>376</sup>Ebenfalls bis heute bestehend.

<sup>377</sup>Im Bereich des späteren, heute wieder entfernten Außenaufgangs (Bauperiode V) zur Empore.

<sup>378</sup>In den von früheren Bauten noch stehenden Mauerresten zeigen sich oft Einzelheiten von diesen Vorgängerbauten, so gesehen, eine zugemauerte Tür in: Beate Schmid/Michael Weihs: Bauarchäologische Beobachtungen an der Friedhofskapelle in Zwiefalten, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011, Stuttgart 2012, S. 268–271, hier S. 269, 270.

<sup>379</sup>Wann die zweite Tür die erste ersetzte, ist nicht exakt zu ermitteln, anzunehmen noch in dieser Bauperiode im Zuge einer Reparaturmaßnahme. Der Umbau kann weiterhin mit der darauf folgenden Bauperiode (Periode V) zusammenhängen, wo nachfolgend die Tür in der Westfassade diese zweite Tür in der Südfassade ersetzte und diese dann zugemauert wurde, möglicherweise erst bei der Gestaltung der Empore im Westen des Langhauses mit Zugang von außen. Wann diese Kirche jedoch erstmals eine Empore erhielt, ist nicht belegt. Lt. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 95 gibt es Emporen im Westen der Kirche seit der romanischen Zeit.

<sup>380</sup>Tuffstein läßt sich im frisch gebrochenem Zustand leicht bearbeiten, härtet später an der Luft etwas aus.

und ist zum Teil abgelaufen, was von einer längeren Nutzung spricht. Der westliche Türbogen ist unmittelbar vor dem Türstock der älteren Tür IV F 1 (B 869) gesetzt. Die Türöffnung ist noch ca. 1,96 m hoch nachweisbar, dann brechen die Tuffsteine ab und es zieht eine durchgehende Lage von Kalkbruchsteinen über den Abbruch und die Zusetzung. Die Tür war innen gerade geschlossen und die zuvor genannte Steinsetzung ersetzt den Sturz, der eventuell aus Holz bestand (**Abb. 47**). Die äußere Türlaibung aus Tuffsteinen gefertigt, weist einen rundbogigen Abschluß auf (**Abb. 46**).



**Abb. 46** Südwand außen mit Resten der zweiphasigen, ehemaligen Türgewände unter der Außentreppe zur Empore



**Abb. 47** Südwand innen mit den Resten der ehemaligen, später zugemauerten Tür und ihrer Gewände

Die Gewände und der Bogen sind aus Tuffsteinen gefertigt und in die Südwand eingebrochen. Der Mauerausbruch IV F 1 (B 902) für die Tür IV F 1 (B 868) ist verfüllt mit Kalksteinen, zum Teil parallel zur Laibung, in grobem kiesigem Mörtel. Die Ausflickung der Südwand an der Stelle des östlichen Türstocks der ersten dort vorhandenen Tür IV F 1 (B 869) ist mit größeren Kalksteinquadern ausgeführt. Diese stoßen alle an die östliche Laibung von Tür 2 IV F 1 (B 868) sowie an die Eckquaderung. Die Südwand des Langhauses dieser Bauphase ist mit Änderungen wie Fenster und Türen in der bestehenden Südwand enthalten<sup>381</sup>. Eine Baunaht (**Abb. 18**) in der Südwand<sup>382</sup> zeigt das östliche Ende des Kirchenschiffs dieser Periode (Periode IV). Eine westliche Seite eines romanischen Fensters IV M 2 (B 906) zeigt sich nur sehr begrenzt in der Südmauer IV F 1 (B 138) und ist durch den Einbau der Tür zur Empore stark gestört (**Abb. 15**). Die schräge Laibung besteht aus Tuffsteinen. Die Schräge ist an den unteren Seiten erkennbar. Auf den unteren Steinen zeigten sich Putzreste mit Fugenstrich<sup>383</sup>.

Im Chorbereich sind die grundlegenden Änderungen dieser Periode enthalten. Der vorherige kleine apsidiale Chor mit der Ummantelung wird ersetzt durch einen leicht eingezogenen langrechteckigen Chor mit einer Gesamtlänge von etwa 5,50 m und anschließender rechteckigen Sakristei. Unter der Sakristei von einem lichten Breitenmaß von ca. 3,50 m und einer lichten Länge von etwa 3,50 m liegt ein Stollengang in Ost-West-Richtung, von außen (Osten) begehbar (**Abb. 48 und 49**). Die Fundamente/Mauern dieses Chors und der

<sup>381</sup>Vgl. schematische Darstellung **Abb. 15**. Nach dem Bericht von Schmidt, LDA-Tübingen 1985.

<sup>382</sup>Die heutige Südwand des Langhauses mit der Baunaht entspricht im westlichen Teil die der Periode IV, im östlichen Teil die der Periode V.

<sup>383</sup>Besser erkennbar sind die Reste eines romanischen Fensters weiter östlich (**Abb. 45**).

anschließenden Sakristei werden durch Nachfolgebauten gestört, wie im Bereich der Krypta II (Periode Vb) im bestehenden Chorbogenbereich, wo begrenzt Reste der Mauern von Periode IV erhalten und nachweisbar sind. Die Sakristeinordmauer IV F 1 (B 862) und seine Umbiegung nach Süden, die Sakristeiabschlußmauer IV F 1 (B 932) sind nur im Nordostbereich als Fundament aus Feld- und Flußsteinen mit wenigen Backsteinen in gelblichen sandigem Kalkmörtel erhalten<sup>384</sup>. Das Sakristeinordmauerfundament IV F 1 (B 862) zeigt an der Südseite Putzreste aus grauem Mörtel mit Tüncheschicht. Der Chornordwand sind nur wenige Reste zuzuweisen, wie das Fundament IV F 1 (B 262)<sup>385</sup>. Das Sakristeisüdmauerfundament IV F 1 (B 1184), parallel zum Sakristeinordmauerfundament IV F 1 (B 862) ist ähnlich den beiden anderen Fundamente IV F 1 (B 862, B 932) aufgebaut. Die Nordseite von IV F 1 (B 1184) zeigt anhaftenden Verputz aus weißgrauem Kalkmörtel. Ein von dem Sakristeinordfundament IV F 1 (B 862) im westlichen Bereich dieses Fundamentes senkrecht nach Süden laufender kurzer Fundamentrest IV F 1 (B 876) kann als Rest eines Spannfundaments angenommen werden. Es zeigt Verbindung zur Kryptaerweiterung IV F 1 (B 931). Vom weiteren Verlauf der Chormauern/Fundamente in Richtung Westen und deren Anschluß zum Langhaus haben sich, wie bereits kurz angedeutet, nur wenige Reste erhalten, verursacht durch die nachfolgenden mehrfachen Änderungen am Chor und dem Umbau an der in der Periodenabfolge Krypta II, so beispielsweise der Fundamentrest IV F 1 (B 691), wenig vor dem Fundament V F 1 (B 573) von Periode V gelegen. Das Nord-Süd laufende Fundament IV F 1 (B 601) als Ostabschluß des Langhauses und Beginn des leicht eingezogenen Chorbereichs zeigt die Verbindung zur Südwand IV F 1 (B 138). Der Aufbau des Fundaments aus Tuffsteinen in weißem Kalkmörtel entspricht auf der Nordseite Fundament IV F 1 (B 122). In Richtung Norden geht das Fundament in Befund IV F 1 (B 600) über. Fundament IV F 1 (B 600) mit Baugrube IV F 1 (B 941) aus großen Kalksteinen, zweischalig, innen mit kleinsteinigen Kalksteinen verfüllt in gelben weichen Kalkmörtel entspricht dem im Norden liegenden Fundament B 107. Befund IV F 1 (B 600) mit der weiteren Baugrube IV F 1 (B 664) weist zum Teil ein Pfeilerartiges Aussehen auf. Ein nach Westen vorspringende Stein IV F 1 (B 640) gehört zum Verband des Fundaments IV F 1 (B 600). Dabei ist die Ostseite von IV F 1 (B 600) stark angeglüht, was auf einem Brand hinweisen könnte. Die Nahtstelle IV F 1 (B 600/B 601) ist verputzt mit IV F 1 (B 608). Die Fortsetzung des Fundaments IV F 1 (B 600) nach Norden bildet das Fundament IV F 1 (B 611), dessen weiterer Verlauf nach Norden und die Verbindung zu den dortigen Fundamenten wegen fehlender Grabung in diesem Bereich aber nicht erschlossen werden konnte. Nach Süden setzt sich das Fundament mit B 627 fort mit einer eventuellen Verbindung zum Fundament der Südwand V F 1 (B 572). Die Baugrube IV F 1 (B 674) mit Verfüllung gehört zu IV F 1 (B 627). Der Verlauf der Chorsüdwand ist nur schlecht zu erschließen, da der spätere Umbau an der Krypta II in diesem Bereich nur wenig zuordenbare Fundamentreste dieser Wand in situ gelassen hat, so Fundamentrest IV F 1 (B 756) in Ost-West Flucht bestehend aus größeren Kalksteinen in gelblichem Mörtel. Die Verbindung zur Langhausnordwand IV F 1 (B 10) beziehungsweise dessen Fundament III F 1 (B 191) bildet im Bereich des Chors das in West-Ost-Süd laufende Fundament IV F 1 (B 626), das zum Nord-Süd laufende Fundament IV F 1 (B 122), aufgebaut wie der Befund IV F 1 (B 601) am Südende der Ostwand. Das Fundament IV F 1 (B 626) weist auf seiner Südseite wie das Fundament IV F 1 (B 122) in gleicher Höhe Brandrötung auf. Zugehörig zum Fundament IV F 1 (B 122) ist die Bau-

<sup>384</sup>Die Stärke des zweischaligen Fundaments beträgt etwa 0,60 m.

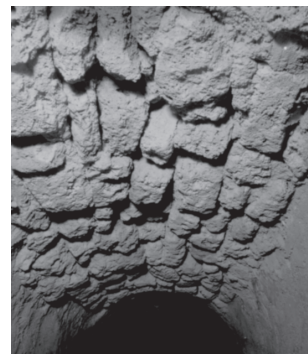
<sup>385</sup>Hier liegt ein teilweise nicht untersuchter Bereich bei dem späteren Nordeingang und der nördlichen Grenze zur Krypta.



grube IV F 1 (B 156). Das Fundament IV F 1 (B 122) liegt auf dem Vorgängerfundament III F 1 (B 482) und ist von diesem teilweise nicht eindeutig zu trennen. Fortgesetzt wird das Fundament IV F 1 B 122 mit dem Fundament IV F 1 (B 107), mit Mörtel IV F 1 (B 161), Wandputz IV F 1 (B 458) und Baugrube IV F 1 (B 273 beziehungsweise B 357) in gleicher Breite wie IV F 1 (B 122, B 107) entspricht auf der Südseite Befund IV F 1 (B 600). Ansetzend an Fundament IV F 1 (B 122), aber von der Fundamentecke etwas nach Süden versetzt, liegt das Ost-West laufende Fundament IV F 1 (B 262) der Chornordwand, zweischalig mit viel Mörtel. Der weitere Verlauf der Chornordwand nach Osten ist durch spätere Bauten nicht mehr erkennbar. So ist das zu dieser Periode auch zu zählende Chorsüdfundament durch Folgebauten zerstört worden. Ein Fundamentrest IV F 1 (B 108) östlich von IV F 1 (B 107) muß als Verstärkung des Fundaments IV F 1 (B 107) angesehen werden. Dazu zählt weiterhin das Fundament IV F 1 (B 773) als Teil der Südmauerfundamente, teilweise brandgerötet wie in IV F 1 (B 627). In Profil 30 zeigt der Ansatz einer Baufuge im Fundamentbereich den nachfolgenden Umbau vom Chor (Periode V) zum Ostteil der Südwand von Periode V.



**Abb. 48** Lage des Zugangsstollens im Chorbereich, zweiphasige Stollengewölbedecke, Periode IV (West) und V (Ost) mit während der Grabung eingebrochener Stollendecke von IV, den Chorfundamenten des Rechteckchors von V, den innerhalb der Chorfundamente liegenden Sakristeimauerresten von IV und der Grabgrube, Grab 15 von Vd nördlich neben dem Zugangsstollen, im Osten die Blockaltarreste von Vd (von Westen)



**Abb. 49** Deckengewölbe des Zugangsstollens, innen (von Osten)



In dieser Periode kam es zum Bau einer kleinen Krypta (Krypta I) IV F 1<sup>386</sup> unter dem Chorbereich, quer zur Kirchenachse ausgerichtet, mit einem Ost-West verlaufenden und aus Richtung Osten begehbaren tonnengewölbten Gang unter der Sakristei als Zugang zu dieser Krypta (Krypta I) IV F 1<sup>387</sup>. Dabei wurde der gesamte Chor- und Sakristeibereich freigelegt und in der Mitte, parallel zum Aufbau der Fundamente, der Stollen der Krypta IV F 1 (B 943/B 944) unter den Sakristeiteil hochgezogen (**Abb. 48**) mit anschließenden Kryptabau unter dem Chor dieser Periode<sup>388</sup>. Der unter dem Chorbereich gelegene Teil der eigentlichen Krypta ist in seiner Baugestaltung durch die nachfolgende Kryptagestaltung (Krypta II) in Periode Vb an gleicher Stelle allerdings nur begrenzt erfaßbar, stellenweise überformt beziehungsweise neu aufgebaut<sup>389</sup>. Sie entzieht sich somit einer genauen Beschreibung.

Das Nord-Süd spannende tonnenartige Gewölbe IV F 1 (B 943) des Zugangsstollens zur Krypta ist aus zugesägten Tuffquadern in der Breite von 0,30 bis 0,40 m aufgebaut und mit gelbem Kalkmörtel verbunden (**Abb. 53**). Die nördliche Seitenmauer des Ganges IV F 1 (B 944) ist unter Verwendung von Kalkstein und Bruchsteinen in gelblichem, weichem Kalkmörtel errichtet worden, die südliche IV F 1 (B 1189) aus Tuffsteinen mit gelblichem, sandig-kiesigem Kalkmörtel. Als Bestandteil des Stollens der Krypta IV F 1 (B 943), Nordseite, weist die Stollenmauer IV F 1 (B 1203), innen mit gelblichen Kalkmörtel verputzt, im oberen Bereich eine Putzänderung auf. In halber Höhe von IV F 1 (B 1203) liegt in einem Bereich eine quadratische Öffnung IV F 1 (B 1209), ca. 0,25 m tief, für einen Türbalkenverschluß. Östlich anschließend daran die Mauer IV F 1 (B 1199) zeigt innen ein leicht ausgebrochenes Mauerwerk, was auf einen Türanschlag hinweisen könnte<sup>390</sup>. Die Mauerinnensüdseite IV F 1 (B 1204) des Kryptastollens IV F 1 (B 943) weist den gleichen Putz und die Putzänderung im oberen Bereich auf. Die Aussparung IV F 1 (B 1208) hat eine Tiefe von 0,50 m. Die anschließende östliche Mauer IV F 1 (B 1200) hat das gleiche, leicht ausgebrochene Mauerwerk wie auf der Nordseite. IV F 1 (B 1203) deutet direkt unterhalb des Gewölbes auf einen Mauerausbruch hin, mit Abdrücken IV F 1 (B 1205) von ehemals fünf Nord-Süd liegende Balken oder Bretter, die zu einem geraden Deckenschluß gehörten. Das Pendant IV F 1 (B 1206) auf Mauer IV F 1 (B 1204) zeigt, daß dort das Gewölbe IV F 1 (B 943) fast ganz verschwunden ist. Die Fußbodenschicht IV F 1 (B 1195) wird aus gelblichen Sand mit einigen Steinen gebildet. Im Bereich von IV F 1 (B 1203/B 1204) in Richtung Westen liegt ein Ziegelplattenbelag IV F 1 (B 1197) in gelblichem Kalkmörtel in Reihen verlegt. Eine Mörtelkehlung aus grauem Kalkmörtel geht von IV F 1 (B 1195) aus und zieht an IV F 1 (B 1197) an.

<sup>386</sup>Der Kryptabau unter dem Chor und der Bau des Zugangsstollens verdeutlicht einen wenig schonendem Umgang mit Gräbern in dem Bereich, durch vielfach verworfene Knochen in den Schichten sichtbar.

<sup>387</sup>Ein einstöckiger Zugang zur Krypta von Osten unter der östlich an den Chorbereich anschließenden Sakristei.

<sup>388</sup>Die exakte Zeitstellung des Krypta- und des Stollenbaus ist nicht zu ermitteln, Schriftquellen sind nicht vorhanden. Offen ist, ob der Kryptabau mit dem Zugangstollen gleichzeitig mit der Neugestaltung von Chor und Sakristei erfolgte oder in einer nachfolgenden Unterbauphase während der Periode IV.

<sup>389</sup>Über Größe und eigentlicher Gestaltung der Krypta I im Bereich des heutigen Kryptabaus fehlen stratigraphisch nachvollziehbare Informationen. Der Nord-Süd ausgerichtete kleine saalartige, tonnengewölbte Raum der Krypta II (**Abb. 85 und 86**) unter Nutzung von Mauern der Vorgängerkrypta, zeigt sich in einer Gestaltung (Form), die der der Krypta I weitgehend entsprochen haben muß. Die Krypta II entspricht zudem in ihrer Länge der lichten Breite des Vorgängerchors der Periode IV in Nord-Süd-Richtung, quer zum Kirchenschiff und damit der wahrscheinlichen Länge der Krypta I (**Abb. 20 und 22**). Sie hatte auf der Ostseite einen gewölbten Zugang von außen, von dem Reste erhalten sind, genutzt auch für die erste Phase der Krypta II. Ein später eingebauter kleiner Seitenraum unter der Sakristei, östliche vor der Krypta gelegen, ergänzte die Krypta (I). Seine Nutzung ist unbekannt, möglicherweise ein Vorraum zum Andachtsraum.

<sup>390</sup>Siehe Profil 72 mit den erfaßten Ausschnitten.

Der weitere Verlauf des Stollens der Krypta nach Osten ist durch die Erweiterung und Ergänzung in der nächsten Chorumbauperiode (Periode V) mit der Krypta, der Periode Vb, gestört. Ein nördlicher, noch in wenigen Resten erhaltener kleiner Seitenraum IV F 1 (B 931) der Krypta deutet auf eine Erweiterung oder Vorraum der Krypta IV F 1 (B 943/B 944) hin, deren Form und Größe aber wegen nachfolgende Bauarbeiten nicht eindeutig zu erschließen ist. Während IV F 1 (B 944) regelmäßig aufgebaut ist, mit verstrichener Oberfläche des Gewölbes, zeigt IV F 1 (B 931) eine andere Bauweise. Dort wurden z.T. sehr große Kalksteine zum Bau verwendet. Die Gewölbekappe ist, soweit noch erkennbar, weniger sorgfältig gearbeitet. Befund IV F 1 (B 931) ist seitlich auf die Gewölbehaut von IV F 1 (B 943) aufgeschoben. Die Westseite wurde beim Umbau/Neugestaltung der Krypta II, Vb F 1 (B 71), weitgehend zerstört, die Ostseite ist unregelmäßig und nicht mit Steinen geschlossen. Die Nahtstelle zu IV F 1 (B 944) ist grob gearbeitet. Die Fortsetzung von IV F 1 (B 931) bildet eventuell das Fundament IV F 1 (B 947). IV F 1 (B 931) ist auch möglich als Reste des nördlichen Fundaments für die Sakristei der Periode IV und damit mit der Krypta verbunden. Die südliche Entsprechung zu IV F 1 (B 931) wäre IV F 1 (B 1192) sowie IV F 1 (B 1190).

Der Eingang des Stollens zur Krypta von Periode IV wurde bei der Neugestaltung des Chors am ehemaligen Platz der Sakristei (Periode IV) in der nachfolgenden Periode V verändert und somit fehlen zur Gestaltung des Eingangs<sup>391</sup> im östlichen Bereich der Sakristei weitere Hinweise, wie der Zugang zum Stollen gestaltet war und wo er lag<sup>392</sup>.

Zur Bauerrichtung von Periode IV gehören eine größere Anzahl von Pfostengruben (IV Pf 1 bis 19, **Abb. 42**) für ein Baugerüst<sup>393</sup>. Sie sind in Auffüll- und Niveauausgleichsschichten nach Abriß des Vorgängerbaus eingetieft und verfüllt mit Resten der Bau- und Brandschuttschichten beziehungsweise den Innenschichten dieser Periode. Zusätzlich lassen sich diverse Schichten/Eingrabungen und Steinsetzungen der genannten Periode (IV) zuweisen, jedoch nicht einzelnen Mauern und Fundamente. Dabei zeichnen sich viele der Befunde durch Anteile von Brandschutt/-rückständen überwiegend vom Vorgängerbau aus, versetzt mit einem großen Fundanteil. Unmittelbar stratigraphisch zu Periode IV gehörende Gräber im Kircheninneren konnten nicht beobachtet werden.

### 7.7.2 Auswertung + Datierung

Diese Periode, ausgehend von dem brandgeschädigten Vorgängerbau, zeigt im wesentlichen den Wiederaufbau/Neubau des Kirchenschiffs, um etwa einer Mauerstärke gegenüber dem Vorgängerbau vergrößert, nun verbunden mit einer vollständigen Neugestaltung des Chorbereiches. Die ehemalige Chorschranke wird zusätzlich nicht mehr aufgebaut<sup>394</sup>. Dafür erhält der Chorbereich nun einen Chor mit geradem Chorschluß in einer

<sup>391</sup>Es fehlen alle zu dieser Periode (Periode IV) relevanten Mauern des Zugangs durch die späteren Bauten (Periode V) im Chorbereich, die diesen Bereich stören. So ist die Gestaltung des Zugangs bei dieser Periode unbekannt. Wie bei der Nachfolgestaltung wird ein Zugang direkt von Außen angenommen. Der Stollen wurde in der darauf folgenden Periode V nach Osten verlängert und mit einem neuen abknickenden Zugang in nördlicher Richtung versehen.

<sup>392</sup>Als Alternative zu einem Außenzugang könnte aber auch ein Zugang innerhalb der Sakristei der Periode IV vorhanden gewesen sein. Dagegen scheint zu sprechen, daß der Zugangsstollen wahrscheinlich separat mit einer Tür verschlossen war.

<sup>393</sup>Als Punkte farblich zur Periode angepaßt dargestellt (**Abb. 42**). Sie unterstützen in ihrer erfaßten Lage die Neugestaltung der Kirche.

<sup>394</sup>Zumindest haben sich nach den Grabungsunterlagen keine nachweisbaren Reste erhalten. Vgl. aber auch die hölzerne Chorschranke, so gesehen im Bau vor der modernen Erweiterung des 20. Jahrhunderts (**Abb. 2**), die im Grabungsbefund nicht erscheint.

Gesamtlänge von etwa 5,50 m. Der Chor ist gegenüber dem Kirchenschiff um eine Mauerstärke eingezogen. Der östlich an den Chor anschließende querrechteckige Raum wird als Sakristei gesehen<sup>395</sup>.

Unter dem Sakristeibereich wurde ein gewölbter in Ost-West-Richtung verlaufender Stollen als Gang zu einer Krypta erstellt (**Abb. 53**), mit Eingang<sup>396</sup> im Osten, außerhalb der Kirche und mit einem Türverschluß versehen. Die noch nachweisliche Länge des Kryptaganges, dieser Periode zuordenbar, beträgt ca. 1,50 m. Der weitere Verlauf des Stollens wurde durch die nachfolgenden Veränderungen am Stollen überformt. Die Breite des Stollens beträgt zwischen ca. 0,65 bis 1,10 m. Zur Gestaltung des Kryptaraums, der Krypta I, unter dem Chorbereich mit zeitweiser Erweiterung durch einen kleinen Seitenraum im Bereich der Sakristei fehlen weitergehende Aussagen aus der Grabung, anzunehmen ist jedoch eine Hauptraumgestaltung und Größe ähnlich der, der noch vorhandenen Krypta (Krypta II).

Zu Periode IV hat der archäologische Befund keine eindeutigen Anhaltspunkte für eine absolute Datierung geliefert. Der Grundrißtyp erlaubt keine nähere zeitliche Eingrenzung, auch nicht die besondere Gestaltung des Chorbereichs mit dem kleinen Kryptaraum quer zur Achse der Kirche. Wann das Kirchengebäude dieser Periode IV als Ersatz des Vorgängerbaus errichtet wurde, ist somit nicht zu ermitteln. Der Kirchenbau müßte in der romanischen Bauzeit liegen, im 11./12. Jahrhundert<sup>397</sup>, wie Fensterreste aus dieser Zeit in der Südmauer zeigen und der bei der Voruntersuchung 1985 festgestellte Fugenstrich auf der Südaußenwand<sup>398</sup>. Zwei der romanische Fenster<sup>399</sup> wurden in der bestehenden Südwand nachgewiesen, eins überformt durch ein späteres spitzbogiges Fenster, wahrscheinlich 1492 geändert. Der rundbogige Eingang zum Kirchenschiff lag im Westen der Südmauer. Weitere Bauteile vom Aufgehenden sind, soweit vorhanden, von den Nachfolgebauten überformt/erneuert und als solche nicht mehr klar erkennbar. Da in der teilweise noch erhaltenen heutigen Südwand des Langhauses keine Reste eines Gewölbeansatzes sichtbar waren, kann, wie bei den Nachfolgebauten, von einer flachen Decke für das Kirchenschiff ausgegangen werden. Die bauliche Gestaltung des Chors mit anschließender Sakristei im Aufgehenden ist durch die Umgestaltung, den Abriß in der nachfolgenden Periode, unbekannt, ebenso die vormalige Form der dortigen Decken.

Die Krypta dieser Periode beziehungsweise der zugehörige Stollen zeigt neben der tonnengewölbten Form keine Kriterien, die sich als Datierungskriterien eignen und somit eine Aussage erlaubt, wann genau der Kryptaeinbau erfolgte.

Das Ende dieser Periode ist wiederum nur relativchronologisch zu erfassen mit der Ver-

<sup>395</sup>Ein Zugang von diesem Raum zum westlich gelegenen Chor, wie weitere Erkenntnisse zur Gestaltung waren aus der Grabung durch die nachfolgende Neugestaltung in diesem Bereich als neuer Chor neben den noch vorhandenen spärlichen Fundamentresten nicht zu ermitteln.

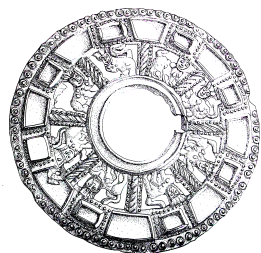
<sup>396</sup>Der nachfolgende Umbau am Ostteil des Stollenkryptaganges in Periode V greift bei der Neugestaltung des Chors massiv in den östlichen Teil des Kryptaganges dieser Periode ein. Eine eindeutige Aussage der Eingangsgestaltung zum Kryptagang dieser Periode ist wegen dieser Nachfolgebauten nicht möglich.

<sup>397</sup>Den Bau über seine Grundrißform zu datieren stößt auf Probleme. Rechteckige Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor lassen sich seit den Kirchen des Frühmittelalters bis ins 13./14. Jahrhundert nachweisen (Scholkmann: Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischen Raum, Verbreitung und Funktion (wie Anm. 225), S. 125-152). Eine Weihe nachricht für die neue Kirche ist nicht bekannt.

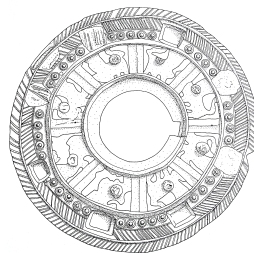
<sup>398</sup>Im Bereich des abgeschlagenen Putzes des noch nicht abgeordneten Kalkmörtels waren mit einer Kelle horizontale und vertikale Fugen eingezogen, die keinesfalls immer dem Steinverband folgen. Diese Mauerbehandlung ist für Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts belegt. (Unterlagen Tübingen des LDAs zur Kirche).

<sup>399</sup>Zusätzlich zu den Fenstern dienten Lampen (im Fundgut nachgewiesen) neben der Nutzung als ewiges Licht zur Beleuchtung des Kircheninneren. Vgl. zu Lampen und deren Nutzung in: Gerhard Jaritz: Lampen, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, München, Zürich 1991, S. 1630-1631.

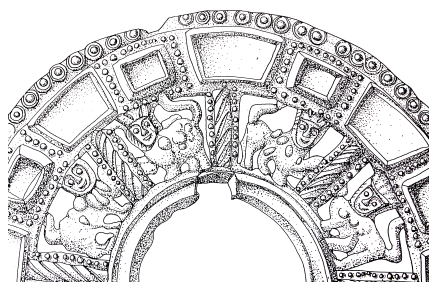
längerung des Kirchenschiffs unter Verwendung des vormaligen Chorbereichs und der Umbau der Sakristei zum neuen Chor (Periode V). Zahlreich Funde weisen auf Anfang 13. Jahrhundert hin, durch vorzugsweise vorhandene Keramik der Warenart WA 4 (Nachgedrehte feinsandig glimmerhaltige Ware), aber bereits auch Keramik der Warenart WA 9 (Jüngere graue quarzhaltige Drehscheibenware) neben bemalten und unbemaltem Putz und Knochen. Eine silberne Scheibenfibel im Befund, als Leitfund einsetzbar, ist anhand von Vergleichsbeispielen ins 12./13. Jahrhundert datiert (**Abb. 50 bis 52 und Farbtafel 8**)<sup>400</sup>. Lokale Brandspuren lassen auf ein begrenztes Feuer schließen, das einen punktuellen Neu-/Umbau erforderlich machte.



**Abb. 50** Umzeichnung Scheibenfibel Vorderseite



**Abb. 51** Umzeichnung Scheibenfibel Rückseite



**Abb. 52** Motividarstellung aus der Umzeichnung der Scheibenfibel Vorderseite

### 7.7.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Es handelt sich in dieser Periode wiederum um eine einfache, auf in großen Teilen archäologisch gesicherten Grundriß rekonstruierte rechteckige Saalkirche in den Kirchenschiffaußenmaßen 12,50 x 8,50 m, eine Saalkirche, wie sie in vielfacher Ausführung in dörfliche Kirchen anzutreffen sind, ausgestattet mit einem Rechteckchor, östlich anschließender Sakristei und als Besonderheit, einer kleinen Krypta unter dem Chor. Der Chor hat die Außenbreite von 6,20 m und eine Länge von 5,50 m<sup>401</sup>. Die daran anschließende schmalere

<sup>400</sup>Vgl. Kommentar und Datierung zur Scheibenfibel in der Fundbearbeitung, Kapitel 9.8.3. Wie beim Vorgängerbau ist die Keramik als Datierungsmerkmal, schichtzugeordnet, nur bedingt einzusetzen.

<sup>401</sup>Die Mauerstärke des Chors kann nur geschätzt werden, da maßgebliche Teile durch Nachfolgebauten fehlen bzw. unter diesen liegen (die Außenschale). Dies trifft ebenso für das Kirchenschiff zu. Angenommen wird eine Stärke der zweischaligen Fundamente/Mauern von 0,80 bis 1,00 m. Ob mit der Erstellung des Chors und der Krypta eine Erhöhung des Chorbereichs verbunden war, ist nicht nachzuvollziehen. Der heute noch vorhandene

querrechteckige Sakristei hat die Außenmaße von 5,50 x 4,50 m<sup>402</sup>. Ergänzend liegt unter der Sakristei noch der gewölbte Stollenkryptengang, in dieser Bauperiode errichtet. Ihr Zugang lag im Osten, wahrscheinlich von außerhalb der Kirche begehbar. Die Gestaltung und Funktion der zugehörigen Krypta<sup>403</sup> unter dem Chor dieser Periode konnte wegen nachfolgenden Eingriffen in die Struktur allerdings nicht umfassend geklärt werden<sup>404</sup>.

Das Schiff der Schmiechener Kirche der Periode IV ist wiederum ein rechteckiger Saal mit romanischen Fenstern<sup>405</sup> und flacher Decke, wenig abweichend von der Gestaltung des Vorgängerschiffs und hatte seinen Eingang auf der Südseite. Als Dachdeckung ist anhand der Funde von einer Dachziegeldeckung auszugehen. Der Chorteil, getrennt vom Kirchenschiff durch einen Chorbogen, zeigt einen eingezogenen rechteckigen Chor, an dem sich östlich eine wiederum leicht eingezogene rechteckige Sakristei anschließt. Zu der baulichen Gestaltung des Chors lassen sich, wie auch für die Sakristei, wegen der nachfolgenden Baumaßnahmen keine Aussagen machen. Es bleibt beispielsweise die Lage des Altars (der Altäre) unbekannt. Die Kirche war ausgemalt, wie farbige Reste zeigen (**Abb. 87**). Der Chor in seiner Gestaltung entspricht wahrscheinlich der üblichen liturgischen Nutzung einer Dorfkirche.

Wegen des Raums unter den Chor muß von einer besonderen Stellung und Teilverwendung der Kirche in Schmiechen ausgegangen werden, die sich aber durch Schriftquellen für diesen Zeitraum nicht nachvollziehen läßt<sup>406</sup>. Die in dieser Periode eingebaute kleine stollenförmige Krypta unter dem Chor mit dem Außenzugang stellt somit einen Sonderfall für eine Kirche im dörflichen Umfeld dar, deren Zweck oder Nutzung wegen fehlendem historischen Nachweis und archäologischer Ableitung aus Befunden aber nicht zu bestimmen ist.

Nur wenige Beispiele für Krypten im Zusammenhang mit dörflichen Kirchen sind aus dem Bereich des ehemaligen Bistums Konstanz bekannt. Die Wallfahrtskapelle St. Remigius von Rottenburg-Wurmlingen, BW, zeigt eine romanische Hallenkrypta unter dem geosteten Chor der Kapelle, vier Joche mit Kreuzgratgewölbe, Säulen mit Würfelkapitellen, datiert auf 1. Hälfte 12. Jahrhundert. Zwei Gänge führen zu dieser ehemals im Osten geschlossenen Stätte der Heiligenverehrung von Remigius, zwischen 1125 und 1185 dem Kloster

---

ne Bau zeigt mit der Krypta, teilweise unter dem östlichen Teil des Kirchenschiffs nach dessen Verlängerung, keine Erhöhung.

<sup>402</sup>Bei einer Mauerstärke der zweischaligen Mauer von etwa 0,60 m.

<sup>403</sup>Vgl. die kreuzförmig angelegte Gang- oder Stollenkrypta unter der sogenannten Einhardsbasilika, 827 vollendet, in Steinbach bei Michelstadt/Odenwald (D).

<sup>404</sup>Die Form der Krypta wird aufgrund der übernommenen Strukturen in Krypta II als ähnlich der, der Krypta II angenommen. Der Einbau der Krypta führte nicht zu einem aus diesem Grund erhöhten Chor, wie bei vielen der Kirchen mit einer allerdings vielfach anders gestalteten Krypta unter dem Chor anzutreffen, da im nachfolgenden Umbau (Periode V) der zum Kirchenschiff erweiterte ehemalige Chorbereich mit der darunterliegenden Krypta keine Erhöhung zeigt.

<sup>405</sup>Drei Reste solcher Fenster haben sich in der Südaußenmauer unter dem Putz erhalten, wobei eins wahrscheinlich zu einem jüngeren Zeitpunkt (Größe) eingebrochen (vergrößert) wurde (**Abb. 15 und 16**). In dieser Periode treten erstmals vermehrt Flachglasreste im Fundspektrum auf, die auf eine Fensterverglasung ab dem 11. Jahrhundert hinweisen könnten, wobei farbiges Glas hier bis zur Neuzeit fehlt. Glas als Fensterglas trat in Deutschland ab dem 8. Jahrhundert auf (in den Klosterbauten von Fulda und im Dom zu Aachen).

<sup>406</sup>Eine Nutzung, ähnlich der aber erst für den später dokumentierte Einfluß des Klosters Ursprung auf Schmiechen und die Kirche, als getrennter und von außen betretbarer Andachtsraum scheint sinnvoll, genutzt von im Ort anwesenden Benediktinerinnen des Klosters. Auch die zeitweisen Besitzungen des Klosters Ellwangen in Schmiechen und Umgebung kann als Einfluß auf die Baugestaltung gesehen werden, wie die Gleichheit des Patroziniums anzeigt, ohne jedoch durch Urkunden oder andere Quellen weiter untermauert zu werden. Vgl. die Neu-/Ausbauphase der Nusplinger Kirche während des Besitzes des Kemptener Klosters (Janssen: Kirche und Pfarrei St. Peter im Mittelalter (wie Anm. 27)).



Kreuzlingen bei Konstanz geschenkt. Bis Ende 18. Jahrhundert ist sie auch Pfarrkirche des Ortes Wurmlingen. St. Blasius in Ostrach-Burgweiler, Kreis Sigmaringen, BW, zeigt unter dem erhöhten Chor der Kirche eine fast quadratische Krypta, in den Maßen 5,12 x 4,62 m als kreuzgewölbte Pfeilerhalle gestaltet. Sie ist vom Langhaus aus auf zwei seitlichen Treppen zu erreichen. Aufgrund der Gestaltungsmerkmale wird sie ins 12. Jahrhundert datiert<sup>407</sup>. Der ehemalige Zweck ist unbekannt, möglich ist eine Grablege der Herren von Weiler oder ein Andachts- oder Reliquienraum mit direktem Zugang von Inneren des Kirchenschiffs. Es fehlen aber dazu alle Hinweise und Quellen. Ab dem 13. Jahrhundert war die Kirche in Besitz des Klosters Salem<sup>408</sup>. Für die Kirche St. Ulrich in Laupheim-Baustetten, Kreis Biberach, BW, wird eine Krypta unter dem Chor erwähnt, zu der aber keine weiteren Erkenntnisse über deren mögliche Nutzung vorliegen<sup>409</sup>. Das Kloster Weißenburg hatte zeitweise Besitz und einen Klosterhof im Ort. Die Dorfherrschaft kam im 15. Jahrhundert an das Spital Biberach und an das Kloster Heggbach. St. Martin in Tübingen-Kilchberg, Kreis Tübingen, BW, weist eine Gruft unter dem Chortrauf, die als Familiengrablege genutzt wurde<sup>410</sup>. Ebenso verfügt St. Johannes Evangelist (vorher Unserer Lieben Frau) in Warthausen, Kreis Biberach, BW, über eine Gruft (Bau II) unter dem Chor, als Grablege einer ehemaligen Ortsherrschaft genannt<sup>411</sup>.

Zur Sakristei östlich am Chor, vergleichbar auch die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bellenberg, Bayern, mit einer Sakristei östlich anschließend an den Polygonalchor<sup>412</sup>, ebenso die barocke Pfarrkirche St. Nikolaus und Sebastian in Burladingen-Hausen im Killertal, Zollernalbkreis, BW, mit einer an den Chor anschließenden Sakristei<sup>413</sup> oder die Pfarrkirche St. Georg in Winterstettenstadt, Gemeinde Ingoldingen, Kreis Biberach, BW, Bau II mit einer rechteckigen Sakristei östlich anschließend an den Chor<sup>414</sup>.

## 7.8 Periode V: Die erweiterte Saalkirche mit Rechteckchor

Zu Beginn dieser Periode erfolgten nach einem begrenztem Brand<sup>415</sup> Umbauten im ehemaligen Chorbereich der Periode IV. Der Chor und die Sakristei von Periode IV wurden niedergelegt. Der ehemalige Chorbereich wurde bautechnisch dem restlichen Kirchenschiff angepaßt und das Langhaus um die Länge des ehemaligen Chors, ca. 5,00 m, nach Osten vergrößert<sup>416</sup>. Im Sakristeibereich des Vorgängerbaus wurde der neue Chor errichtet,

<sup>407</sup>Kunstdenkmäler der Großherzogtum Baden, Freiburg i. B. 1887, S. 423-424 bzw. Josef Hecht: Der Romanische Kirchenbau des Bodensees, 1928, S. 355-257.

<sup>408</sup>A. Krieger (Hrsg.): Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Band 1, Heidelberg 1904, S. 357.

<sup>409</sup>Beschreibung des Oberamtes Laupheim, Stuttgart. 1856, S. 128-129, Der Landkreis Biberach, Bd. 2, Sigmaringen 1990, S. 285,230.

<sup>410</sup>Unterlagen des LDA-Tübingen.

<sup>411</sup>Unterlagen des LDA-Tübingen.

<sup>412</sup>Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München (wie Anm. 214), S. 48.

<sup>413</sup>Unterlagen des LDA-Tübingen.

<sup>414</sup>Unterlagen des LDA-Tübingen.

<sup>415</sup>Sie genügte aber auch möglicherweise den platzmäßigen Ansprüchen nicht mehr.

<sup>416</sup>Mögliche Gründe für die Verlängerung des Kirchenschiffs sind die demographischen Entwicklungen im Lande, die einen größeren Raumbedarf der Gemeinde in der Kirche nötig machten. Vom 11. bis 13. Jahrhundert kam es zu einer starken Zunahme der Bevölkerung, (Rösener: Grundherrschaft im Wandel (wie Anm. 52), S. 373-374 bzw. Freeden/Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland, 2. korrigierte Auflage (wie Anm. 52), S. 418, mit dem Hinweis des Anstieges der Bevölkerung vor der Pest oder als Beispiel die Bevölkerungsentwicklung in der Stadt Schwäbisch Gmünd im Mittelalter mit

ein um ca. eine Mauerstärke eingezogener Chor und wie der Vorgängerchor mit geradem Schluß versehen<sup>417</sup> (Abb. 56). In dem Zusammenhang mußte der Kryptazugang verändert und der Stollen nach Osten verlängert werden (Abb. 54 und 55). Ein neu gestalteter Außenzugang im Osten ersetzte den ehemaligen Zugang zur Krypta (Abb. 56).

Einige Reste von Putz an der neuen Choraußenostwand dieser Periode, teilweise bemalt, zeugen von einem zusätzlichen Raum östlich anschließend an den Chor. In diesem Bereich lag möglicherweise eine Kapelle oder die Ersatzsakristei, deren weitere Gestaltung aber unbekannt ist<sup>418</sup>.



**Abb. 53** Erweiterung des Kirchenschiffs nach Osten, neuer Rechteckchor und Änderungen (Verlängerung) am Stollen der Krypta nach Osten mit abknickendem Treppenaufgang nach außen in Richtung Kirchenvorplatz.

Weitere Umbauten und Ergänzungen zu Periode V wurden im Bereich des vom Grundriß her unveränderten westlichen Kirchenschiffs durchgeführt, die aber durch die Grabung und Teiluntersuchungen der Wände nur ungenügend erfasst wurden. So zeigte die Bauuntersuchung der Kirchschiffsnordwand als möglicher Hinweis starke Unregelmäßigkeit

der bis Anfang des 14. Jahrhunderts starke Zunahme (Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): 1162 Die Staufer und Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 354), S. 43)). Dafür spricht zusätzlich, daß die nach dem Teilbrand in St. Vitus notwendigen Umbauten jetzt in eine Verlagerung des Chors zugunsten des vergrößerten Kirchenschiffs resultierten. Erweiterungen des Kirchenschiffs sind somit ein Vorgang, der als Baumaßnahme an vielen Kirchen in diesem Zeitraum durchgeführt wurde. Vgl. hierfür St. Vitus in Aichstetten-Altmannshofen, Kreis Ravensburg, BW, in Phase II und IIa (Beate Schmid: Überraschungen unter dem Gestühlboden der Pfarrkirche St. Vitus in Altmannshofen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008, Stuttgart 2009, S. 268–272).

<sup>417</sup>Die Ausrichtung des neuen Chors folgte der Ausrichtung der Sakristei des Vorgängerbaus und knickt gegenüber dem Kirchenschiff etwas nach Süden ab.

<sup>418</sup>Weitere Erkenntnisse zu einem zusätzlichen Raum fehlen durch Abriß und den nachfolgenden Bau des Polygonalchors an gleicher Stelle. Die vorhandenen Malereien auf der Choraußenostseite deuten auf diesen anschließenden Raum in unbekannter Form hin.

ten der Mauergestaltung. In dieser Periode wird der Eingang zum Kirchenschiff in den Westen verlegt. Mit Fensterumbauten und -gestaltungen ist in dieser Periode ebenfalls zu rechnen.

### 7.8.1 Grabungsbefunde

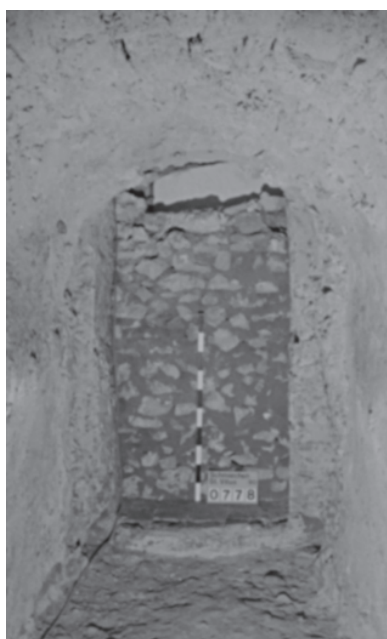
Nach einem lokalem Brand im Chorbereich wurde der Chor- und Sakristeibereich des unmittelbar vorangehenden Sakralbaus verändert. Zahlreiche Reste dieser Umbaumaßnahme im Chorbereich konnten erfaßt werden. Das Langhaus wurde nach dem Abriß des Chors und der Sakristei der Vorgängerperiode in dieser Phase um die Länge des ehemaligen Chorbereiches nach Osten erweitert (**Abb. 53**)<sup>419</sup>.

Das teilweise genutzte Langhausnordfundament der Periode III F 1 (B 191) wurde durch V F 1 (B 1091) verlängert, nachweisbar durch eine Baufuge (**Abb. 12 und 18**). Im Westen sind es Tuffsteine vermörtelt, die mit einer Fuge an das aufgehende Mauerwerk V F 1 (B 1094) stoßen. Nach Osten ist ein Übergang zu Kalksteinen zu sehen, die zum Teil in Erde liegen. Das Fundament ist ungleichmäßig und macht den Eindruck von verschiedenen Abfolgen und Nutzung vorhandenem Materials. Es zeigt Vor- und Rücksprünge in der Ausrichtung. Das Langhausnordwandfundament setzt sich nach Osten fort im Fundament V F 1 (B 48), dessen Mauergefüge statt Mörtelbindung Sand mit wenig Mörtel aufweist und als eher grobschlächtiges Mauerwerk anzusehen ist. Unter diesem liegt das Fundament V F 1 (B 1092) aus über kopfgroßen ungeordneten Bruch- und Flußsteinen, die in einem sandigen, wenig Mörtel aufweisenden grauen Bindemittel liegen. Der nördliche Triumphbogenteil V F 1 (B 135) im Verband mit Fundament V F 1 (B 48) besteht aus Wacken und vielen zu Eckquadern verarbeiteten Tuffsteinen. Die verlängerte Langhausnordwand zeigt ein zusätzliches Fenster. Die Erweiterung der Langhaussüdwand nach Osten setzt sich aus dem Fundamentbereich V F 1 (B 572) östlichen von der Südmauer IV F 1 (B 138) aus kleinsteinigen Kalksteinen und einigen Tuffsteinen und der weiter östlich gelegenen Fundamentierung V F 1 (B 573) aus großen Kalksteinen, grob zugehauen, lagig verbaut in gelbweißem Kalkmörtel, zusammen. Die bestehende Südwand V F 1 (B 574) östlich des von Mauer IV F 1 (B 138) aufgehenden Mauerwerks besteht aus Backsteinen und einigen Tuffsteinen, Langhauswand mit äußeren Emporeneingang vor dem modernen Umbau und Verlegung des Zugangs ins Innere (im südwestlichen Kirchenschiff) die stark verwittert sind. Gelblicher, sehr sandiger, weicher Kalkmörtel wurde als Bindemittel verwendet. In die bestehende Westwand IV F 1 (B 34) wird der neue Haupteingang eingebrochen, mit innen liegenden Tuffsteinen V St 3 (B 846/B 847) in Reihe gesetzt, als Stufe.

Mit dem Neubau des Chors am Ort der ehemaligen Sakristei entstand wiederum ein eingezogener Chor, um einen Mauerstärke eingezogen, mit flachem Chorschluß, bestehend aus den Fundamenten V F 1 (B 820, B 911, B 1180), aber breiter als die ehemalige Sakristei am gleichen Ort (**Abb. 53**). Dabei knickt dieser neue Chor wie die Sakristei bei der Vorgängerperiode leicht nach Süden aus der Kirchenachse ab. Die Krypta wurde in ihrem östlichen Teil durch Veränderungen am Stollen dem Chorneubau von Periode V angepaßt. Das ungefähr Ost-West fluchtende Fundament V F 1 (B 820) der Chornordwand mit Baugrube (B 864) besteht aus einem Zweischalenmauerwerk in einer Breite von ca. 1,00 m, aufgebaut aus kleinen Kalkbruchsteinen in eierschalenfarbenem, weichem Kalkmörtel. Das Fundament V F 1 (B 820) endet ca. 0,40 m östliche vom Triumphbogen. Das Fundament der Südwand V F 1 (B 1180) des Chors aus Bruchsteinen, Wacken, Tuffstei-

<sup>419</sup>Die farbige gefüllten Punkte auf der Abbildung zeigen die Positionen der zugehörigen Grüstpfostenstellungen.

nen mit viel gelbweislichem Kalkmörtel ist Teil der heutigen Chorsüdwand. Es springt ca. 0,20 m vor die Flucht der heutigen Südmauer V F 1 (B 1179) des bestehenden Chors vor. Es besteht keine Verbindung zum Triumphbogen. Dort ist eine Baufuge im Bereich des Chors zu beobachten. Die Chorsüdmauer V F 1 (B 1179) zeigt den Ausbruch der Turmtür und der Sakristei. Im Osten schließt die gotischen Mauer des späteren Polygonalchors an. Die südlichen Chorbogenmauer Vd F 2 (B 260) zeigt Ecken aus Bruchsteinen, der Rest ist Mischmauerwerk in weißgrauem, sehr harten leicht kiesigem Kalkmörtel, verputzt. Südlich von der Chorbogenmauer liegender Mauerstumpf V F 1 (B 576) ist zweischalig aufgebaut, die äußere Schale überwiegend aus großen Tuffsteinen, der Kern aus kleinsteinigem Kalkmaterial in weißgrauem, hartem, kiesigem Kalkmörtel und ist an der Westseite glatt abgemauert, grob verputzt und zeigt Malereireste. Ein Fundament und aufgehendes Mauerwerk V F 1 (B 575/B 635) riegelt den Zwischenraum zwischen der Südwand und V F 1 (B 576) ab. Ein westlich von V F 1 (B 820) gelegenes Mauerstück V F 1 (B 830), daß im Westen an den Triumphbogen reicht und mit der im Triumphbogen sichtbaren Naht fluchtet, fluchtet mit der Naht in der Nordwand V F 1 (B 820) des Chors. Die Umbiegung des Fundamentes V F 1 (B 820) nach Süden bildet den Chorschluß V F 1 (B 911) mit den Resten des aufgehenden Mauerwerks V F 1 (B 1175). Wie V F 1 (B 820) ist das Fundament zweischalig aufgebaut, die südliche Schale aus etwa kopfgroßen Kalksteinen, in beigefarbenem weichem Mörtel, die nördliche ist durch die Nordmauer des heute stehenden Chors gestört beziehungsweise überbaut. Die Mitte ist mit kleinsteinigem Kalksteinmaterial und viel Mörtel aufgefüllt.



**Abb. 54** Tonnengewölbter Stollen zur Krypta, im Kryptabereich nachträglich verschlossen und heute mit einer Teilöffnung von der Krypta wieder sichtbar (nach Westen)



**Abb. 55** Stollen in Gegenrichtung zum ehemaligen Aufgang (nach Osten)

Die Ostseite von V F 1 (B 911) im südlichen Drittel bis zum Bereich oberhalb des Fundaments V F 1 (B 1233) zeigt einen Putzbereich V F 1 (B 1238) aus weißem feinem Kalkmörtel mit glatter Oberfläche, bemalt. Es sind Reste eines Bilderrahmens in Orangerot erkennbar, der obere Abschluß fehlt. Innerhalb haben sich schwarze, rote und orange Malereireste erhalten, die sich aber einer Deutung entziehen. Teilweise ist der Putz V F 1 (B 1238) von dem weiter südlich noch vorhandenen Putz V F 1 (B 1239) überlagert. Der Putz V F 1 (B 1239) läuft weiter nach Süden auf der Außenseite vom Chorschluß V F 1 (B 911) und hat ca. 1,20 m von der erhaltenen Oberkante von V F 1 (B 911) eine Kehle, die auf einen Fußbodenansatz schließen läßt. Es handelt sich um einen grauen, festen rauen Putz mit aufgerauter Oberfläche, eventuell Außenputz (Besenwurf). Weiter nördlich auf V F 1 (B 911), anschließend von Putz V F 1 (B 1238) und damit oberhalb des Stolleneingangs unter dem Chorschluß V F 1 (B 911) findet sich ein Verputz, der dem von V F 1 (B 1239) gleicht. Es handelte sich möglicherweise um einen an den Chor angebauten Raum, der aber keinen ersichtlichen Zugang zum Chor hatte. Die Ausschmückung deutet auf einen besonderen Raum hin in der Nähe des Kryptagangs am Chorschluß, eine Nebenkapelle. Ob aber eine Sakristei an dieser Stelle in der Abfolge wie beim Vorgängerbau stand, ist nicht zu klären, da durch den späteren Bau des Polygonalchors der aufgehende Bereich massiv gestört wurde.

Mit dem Neubau des Chors und damit verbunden, die Verlegung des geraden Chorschlusses nach Osten, wurde ein Eingriff in den Stollen der Krypta IV F 1 (B 943/B 944) des Vorgängerbaus notwendig (Abb. 48, 49, 54 - 56). Nachgewiesen werden konnte neben der Verlängerung des Stollens<sup>420</sup> V F 1 (B 968) nach Osten, dabei Durchbruch der Vorgängerbauphase IV F 1 (B 932), die neue abknickende Eingangssituation im Osten außerhalb der Kirche mit Stufen nach Norden.



**Abb. 56** Externer, nach Norden abknickender treppenartiger Zugang zum Stollen der Krypta, östlich vom Chorschluß des Rechteckchors und innerhalb des nachfolgenden Polygonalchors liegend

<sup>420</sup> Auf eine nunmehrige Gesamtlänge von 5,00 m.



Das Gewölbe V F 1 (B 968) setzt die Flucht des Vorgängerkryptastollens nach Osten fort. Es wird gebildet aus Kalkbruchsteinen und Lesesteinen in weißgrauem, festen Kalkmörtel. Das Gewölbe durchbricht das Fundament IV F 1 (B 932) und unterfährt die Chorostwand V F 1 (B 911). Die Oberflächen ist nicht glatt gestrichen wie beim Gewölbe IV F 1 (B 943), sondern roh gemauert. Es wurden keine Tuffsteine verwendet. Die Fuge zu Gewölbe IV F 1 (B 943) ist deutlich sichtbar. Befund V F 1 (B 967) ist als Baugrube für das Gewölbe V F 1 (B 968) anzusprechen mit Verfüllung V F 1 (B 878). Eine Schicht V F 1 (B 901) aus weißem Kalkmörtel mit zum Teil lose einliegenden Kalk- und Tuffsteinen überdeckt das Gewölbe V F 1 (B 968). Die nördliche Innenwand V F 1 (B 1201) der Mauer V F 1 (B 968) schließt an die Innenwand der Krypta IV F 1 (B 943) des Vorgängerbaus IV F 1 (B 1199) im Osten an, ohne daß eine Naht erkennbar ist, da die Seitenflächen verputzt sind. Das Gleiche trifft zu für die südliche Seitenmauer V F 1 (B 1202) der Krypta V F 1 (B 968), die an die Wand IV F 1 (B 1200) der Krypta IV F 1 (B 943) anschließt. Die Putzschicht V F 1 (B 1218) innen von der nördlichen Seitenmauer des Stollens V F 1 (B 1201) besteht aus gelbem, groben Kalkputz, Kalksplitterspuren sind sichtbar. Sie ist im Bodenbereich und im Osten geflickt durch V F 1 (B 1219). Der Innenputz V F 1 (B 1216) der südlichen Seitenmauer V F 1 (B 1202) des Stollens aus gelblichem, rauem Kalkputz zeigt sichtbare Kellenglättsuren, teilweise schauen Steinköpfe heraus. Im unteren Bereich ist der Putz geflickt durch V F 1 (B 1217). Der direkt unter der Mauer V F 1 (B 911) liegende Teil des Gewölbes V F 1 (B 968) ist ausgeführt mit sorgfältig gesägten und behauenen Tuffsteinen V F 1 (B 1221) mit kaum Zwischenraum zwischen den Steinen. Zwei Stufen V F 1 (B 1214) aus Tuffsteinquadern in Mörtel bilden den Boden im Bereich von Mauer V F 1 (B 911). Sie führen nach Osten, um auf einer Plattform V F 1 (B 1254) nach Norden umzuschwenken (**Abb. 56**, Profil 84). Die südliche Begrenzung bildet die Ost-West laufende Mauer V F 1 (B 1233), in Zweischalentechnik aufgebaut, die den Treppenbereich nach Süden begrenzt. Der Verputz V F 1 (B 1216) auf Stollenmauer V F 1 (B 1202), deren Fortsetzung die Mauer V F 1 (B 1233) außerhalb des Chors nach Osten bildet, zieht über die vorhandene Nahtstelle von V F 1 (B 1202/B 1233) herüber. Eine Putzschicht V F 1 (B 1271) liegt teilweise auf Putz V F 1 (B 1216) im Bereich der Mauer V F 1 (B 1233). Die oberste Lage der Mauer V F 1 (B 1233) liegt im weißem Kalkmörtel, ebenso einige Steine, die direkt an die Mauer V F 1 (B 911) stoßen. Die Mauer V F 1 (B 1277) setzt an die Mauer V F 1 (B 1233) an und verläuft nach Norden. Sie begrenzt eine nach Norden führende Treppe. Die nach Norden aufsteigende Treppe bildet den Zugang zur Krypta östlich des rechteckigen Chors. Die westliche Begrenzung bildet der Chorschluß V F 1 (B 911). Zwei Stufen V F 1 (B 1255) in Nord-Süd-Richtung, nach Norden aufsteigend, lagen noch in situ, geformt aus großen Tuffsteinquadern in gelbem Kalkmörtel. Die Mauer V F 1 (B 1277) zeigt ein Zweischalenmauerwerk mit den äußeren Schalen aus teilweise groben Bruchsteinen, die Füllung ist kleinsteinig. Sie liegen in gelben, grob gemagertem Kalkmörtel. Die Oberseite der Mauer V F 1 (B 1277) ist teilweise beim Bau des gotischen Chors (um 1492) in Mitleidenschaft gezogen worden. Auf der Westseite sind Stufen der Treppen V F 1 (B 1255) eingelassen worden, die teilweise abgeschlagen wurden V F 1 (B 1258 und B 1264) beziehungsweise dessen Unterbau V F 1 (B 1262) nur noch erhalten ist. Die Fundierungstiefe der Mauer V F 1 (B 1277) steigt mit jeder Stufe an.

Eine Anzahl von Schichten/Befunden lassen sich der genannten Periode (Periode V) zuordnen. Unmittelbar stratigraphisch zu Periode V gehörende Gräber konnten nicht beobachtet werden. Zu Periode V gehören die Pfostengruben V Pf 1 bis V Pf 5, die aus ihrer Position auf Gerüstpfosten beim Bau hinweisen (**Abb. 55**). Diese deuten Arbeiten im westlichen Kirchenschiff an, die aber nicht durch dokumentierte Befunde untermauert werden können. In der Verfüllung des Pfostenlochs V Pf 2 lagen Reste eines Rosenkranzes (Farb-

tafel 13) in Form von zweiundzwanzig Perlen, die ab dem 13. Jahrhundert aus Bein hergestellt wurden<sup>421</sup>

Wiederum zeigt die Fundsituation ein Gemisch aus Funden verschiedener Zeitstellungen, die im Zuge von Bauänderungen in die Schichten gelangten und somit eine Datierung einzelner Bauphasen nicht gestatten.

### 7.8.2 Auswertung + Datierung

Mit dieser Periode (V) entsteht eine jetzt verlängerte Saalkirche mit anschließendem um eine Mauerstärke eingezogenen, einstufigem Chor mit geradem Chorschluß, anstelle des vormaligen Chors mit anschließender Sakristei<sup>422</sup>. Die Kirche beherbergt weiterhin eine an die Bauphase durch Verlängerung des Stollens angepaßte Krypta mit nachgewiesenem Zugang im Osten, außerhalb des Chors<sup>423</sup>. Der Beginn diese Periode V mit der Verlängerung des Kirchenschiffs und Neubau des Rechteckchors erfolgte im 13. Jahrhundert, wobei eindeutige Angaben zum genauen Bauzeitraum fehlen<sup>424</sup>.

Es schließen sich nachfolgend bis heute weitere umfangreiche Baumaßnahmen an (Periode Va bis d), die vorzugsweise aus dem Chorbereich und über Außengebäude nachweisbar sind, während Änderungen am Kirchenschiff selbst, bis zur modernen Erweiterung im 20. Jahrhundert nur sehr begrenzt durchgeführt wurden<sup>425</sup>.

### 7.8.3 Rekonstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Die Kirche erfuhr Änderungen am Gebäude unter Nutzung großer Teile des Vorgängerkirchenschiffs, die Wahrung der Platzkonstanz<sup>426</sup>. Das bestehende Kirchenschiff der Periode IV wurde um ca. 5,00 m durch den Bereich des ehemaligen Chors verlängert auf eine Gesamtlänge von 18,10 m mit einer gleichbleibenden Breite von 8,50 m ohne bedeutsame Eingriffe in die Gestaltung der Seitenwände des Vorgängerkirchenschiffs. Der neue, um ca. eine Mauerstärke eingezogene Rechteckchor, den ehemaligen Sakristeibereich nutzend, hat eine Breite von 7,00 m und eine Länge von 5,30 m, bei einer Mauerstärke von etwa

<sup>421</sup>Der Begriff „Rosenkranz“ taucht erst im 15. Jahrhundert auf (Urs-Beat Frei/Fredy Bühler: Der Rosenkranz, Andacht Geschichte Kunst, Bern 2003, S. 24-25 bzw. 500 Jahre Rosenkranz 1475-1975, Katalog des Erzbischöflichen Diözesanmuseums, Köln 1975). Vorher existierten aber bereits die Perlenschnüre, sogenannte Betschnüre, zum Beten von fünfzig oder einhundertfünfzig Ave Maria. Zu Paternosterperlen aus Bein vgl. Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93, Stuttgart 1992, S. 417.

<sup>422</sup>Die neue Sakristei dieser Periode, der alte Sakristeibereich wurde zum Chor umgebaut, könnte anstelle eines weiteren Raums im Osten im Bereich der mit 1480 datierten Sakristei (Periode Vc) als deren Vorgänger auf der Südseite des Kirchenschiffs/Chors gelegen haben. Hier deutet eine fehlende Baufuge an der Sakristei der Periode Vc zum Rechteckchor der Periode V dies an. Eine zeitweise Nutzung des Turmuntergeschosses kann wie bei anderen Kirchen jedoch nicht ausgeschlossen werden, auch wenn heute im Turminnen nichts darauf hinweist und die begrenzte Größe mit dem Aufgang zu den Turmobergeschossen dagegen spricht.

<sup>423</sup>Vgl. Abb. 48. Der Zugang knickt außerhalb des Chors nach Norden ab.

<sup>424</sup>So auch nicht etwaige Weißenachrichten. Die zweitverwendeten Hölzer im Dachwerk des nachfolgenden Polygonalchors (Periode Vd) könnten durch eine Dendrodatierung die Bauzeit eingrenzen, allerdings mit der Einschränkung, ob sie zum Vorgängerbau gehörig sind. Vgl. vorherige Fußnote über Rosenkranzperlen in einer verfüllten Grube des Gerüstpfostenlochs dieser Periode.

<sup>425</sup>Wie zum Beispiel die Anpassung der Fenster, des Triumphbogens und das Kirchenschiff an die jeweilig geltende Stilrichtung.

<sup>426</sup>Wie bei den Vorgängerbauten wurde die Nachfolgekirche an gleicher Stelle errichtet. Zur Platzkonstanz der Kirchen, vgl. Schreg: Mobilität der Siedlungen – Mobilität der Kirchen? Bemerkungen zum Lagebezug von Dorf und Kirche (wie Anm. 151), S. 98-100.

1,20 m. Die Gestaltung der Decken von Kirchenschiff und Chor dieser Phase ist nicht bekannt. Es ist für das Kirchenschiff von einer Flachdecke auszugehen, da in den noch zum größten Teil weiter bestehenden Langhauswänden des Vorgängerbaus keinerlei Gewölbeansätze vorhanden sind. Über die Deckengestaltung im Chor ist, wie auch die der Fenster, eine Aussage nur begrenzt möglich<sup>427</sup>. Die Ausrichtung des neuen Chors folgte der abgebrochenen Sakristei, einen Achsknick<sup>428</sup> zwischen Kirchenschiff und Chor erzeugend. Der „Achsknick“ tritt in vielfach in mittelalterlichen Kirchen auf, d.h. der Chor hat eine leicht andere Orientierung als das Langhaus<sup>429</sup>. Die Lage des Hauptaltars war wie beim Vorgängerbau nicht zu ermitteln<sup>430</sup>. Der Haupteingang liegt nun auf der Westseite.

Diese Grundrißform einer Kirche, Langhaus mit einem um ca. eine Mauerstärke eingezogener Rechteckchor, gehörte zu den weitverbreitesten Formen der kleinen Kirchen, die dann in einer späteren Ausbauphase mit Turm und verschiedenen Chorformen ergänzt und erweitert wurden<sup>431</sup>, wie hier in der Periode Va mit einem Chorflankenturm, in Periode Vc mit einer neuen Sakristei<sup>432</sup> und in Periode Vd mit dem Umbau des Chors in einen Polygonalchor. Die Größen dieser Kirchen sind jedoch oft sehr unterschiedlich und angepaßt an die lokalen Verhältnisse bezogen auf die Anzahl der Einwohner/Besucher der Kirche.

Als Besonderheit dieser Kirche bleibt die Krypta erhalten. Die Krypta wurde in dieser Periode eingangsmäßig an die Gegebenheiten durch den Chorneubau angepaßt. Weitere Umbauten im Kryptabereich erfolgten in Periode Vb.

<sup>427</sup>Lt. den Untersuchungen des Restaurators Kurt Kneer aus Ulm 1990 ist mit großer Wahrscheinlichkeit dieser Chor flach gedeckt gewesen, da zuordenbare Gewölbeansätze oder deren Reste in der Chorwestwand fehlen (in den Unterlagen zur Grabung St. Vitus in Schmiechen vom LDA-Tübingen). Eine Reparatur des Tabernakels wird neben Reparaturen an den Altären für 1698 in den Heiligenrechnungen erwähnt.

<sup>428</sup>Zum Beispiel bei St. Ulrich in Bad Krozingen-Oberkrozingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, BW, (Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966-1971 (wie Anm. 218), S. 165).

<sup>429</sup>Der Grund bei St. Vitus liegt hierfür wahrscheinlich bautechnisch an dem besonderen Gelände mit dem Wasserlauf der Schmiech dicht an der Kirche, das bei der Verlagerung des Chors in den Bereich der Vorgängersakristei diese Richtungsverschiebung erforderte. Ein anderer Aspekt bzw. Theorie wird von Reidinger (Erwin Reidinger: *Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus der Sicht der Bautechnischen Archäologie, Lage, Orientierung und Achsknick*, in: *Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich*, Bd. 21, Wien 2005, S. 49–60, hier S. 49–54) beschrieben, der die Zweiphasigkeit des Bauens (Abstecken des Kirchengrundrisses von Schiff und Chor) betont und damit bei vielen Kirchen eine getrennte Orientierung nach der aufgehenden Sonne, der „Ostung“ des Kirchenschiffs und getrennt der des Chors, aufgrund von liturgischen Anforderungen und damit Abweichung von der genauen geographischen Ostausrichtung erklärt.

<sup>430</sup>Wegen des darunterliegenden Stollens zur Krypta und der späteren Chorumbauten.

<sup>431</sup>Die Größe des Kirchenschiffs von St. Vitus blieb nachfolgend bis zu den modernen Ergänzungen im 20. Jahrhundert unverändert, was darauf schließen läßt, daß der Bevölkerungszuwachs in Schmiechen über den nachfolgenden Zeitraum sich in Grenzen hielt. Zur Entwicklung der Bevölkerung, vgl. Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): *Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350 – 1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 2, Aufsatzband* (wie Anm. 35), S. 47. Reparaturen und Anpassungen an den jeweiligen Zeitgeschmack gehören jedoch zu den ständigen (stilistischen) Arbeiten am Kirchengebäude, wie die Fenstergestaltungen oder späteren Stuckarbeiten.

<sup>432</sup>Möglicherweise baulich nur eine Umgestaltung.

## 7.9 Periode Va: Der Chorflankenturm

In der Hauptperiode V erhält die Kirche einen Turm<sup>433</sup> (**Abb. 58**). Der im Grundriß quadratische Chorseitenturm mit den Außenmaßen 4,60 x 4,60 m liegt auf der Südseite des leicht aus der Längstachse nach Süden verschobenen Rechteckchors von Periode V und ist heute mit einem quadratischen, außen verputzten Fachwerkaufbau mit Glockenstube und je zwei gotisch geformten Schallöffnungen<sup>434</sup> auf allen Seiten sowie einem spitzen Turmhelm oberhalb eines Wetterschlags (**Abb. 59**)<sup>435</sup> versehen. Die Breite der Turmmauern im Aufgehenden beträgt 0,90 m bis 1,20 m<sup>436</sup>. Die Ostseite der Untergeschosse des Turms bildeten mit dem geraden Chorschluß der Periode V (V F 1 (B 911/B 1175)) dabei eine Bauflucht. Der Unterbereich des Turms zeigt eine Eckverzierung aus grauen Buckelquadern des ansonsten verputzten Mauerwerks (**Abb. 89**)<sup>437</sup>. Der Turm wird nur vom Chor erschlossen mit einem Mauerdurchbruch V F 1 (B 1178) in der Nordwand des Turms zur Südmauer V F 1 (B 1179), zum Chor gehörend<sup>438</sup>, mit Putzabdruck V F 1 (B 1181) der Laibung der Turmtür und der Stufe V F 1 (B 1177). Die Tür zum Turm zeigt einen Segmentbogenabschluß. Zusätzliche Angaben zum Turm fehlen weitgehend<sup>439</sup>. Dieser Bereich wurde nicht im Detail untersucht. Er ist im unteren gemauerten Abschnitt des Turms am Anfang der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet worden<sup>440</sup> nach den dendrochronologischen Daten<sup>441</sup> von Hölzern<sup>442</sup> im Turm. Der verputzte Fachwerkaufbau mit der heutigen Glockenstube sowie der Turmhelm<sup>443</sup> stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts<sup>444</sup>

<sup>433</sup>Bei den vorherigen (frühen) Bauten muß von einem Dachreiter zur Aufnahme einer oder mehrere Glocken ausgegangen werden. Türme sind erst zu einem späteren Zeitpunkt ein kennzeichnender Bauteil von Kirchen geworden (Theologische Realenzyklopädie, hrg. von G. Müller, Bd. 18, Berlin 1989, S. 452).

<sup>434</sup>Mit Resten des ehemaligen Maßwerks der Fenster des Raums im verputzten Fachwerkaufsatzes, vormals wohl Uhrenstube.

<sup>435</sup>Ehemals nur auf den zwei Außenseiten (**Abb. 58**), heute auf allen vier Seiten **Abb. 89**).

<sup>436</sup>Hinweise auf Nutzung des Turms als letzte Zufluchtstätte für die Bevölkerung bei Gefahr gibt es nicht.

<sup>437</sup>Als einziger Bauschmuck des neben der Gestaltung der Turmspitze äußerlich schmucklosen Kirchengebäudes, ergänzt nach den modernen Umbauten durch angedeutete Quaderung am Chor.

<sup>438</sup>Rest der Südchormauer von Periode V, heute Teil der Südchormauer des Polygonalchors (Periode Vd). Die Ausrichtung des Turms folgt der des Chors der Periode V mit dem Achsknick (**Abb. 53/57**).

<sup>439</sup>Über Türme oder Dachreiter früherer Bauten und ihrer Gestaltung schweigen die Schriftquellen allgemein (Julius: Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters, Eine begriffliche Untersuchung (Dissertation) (wie Anm. 66), S. 102-103). Sicher ist, daß frühe Landkirchen kaum Türme hatten. Erst vereinzelt ab dem 11. Jahrhundert werden die Kirchen mit Türmen ausgestattet (Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 42). Vgl. auch die Ausarbeitung zu den Türmen der Kirchen in Hartmann: Archäologisch-baugeschichtliche Studie zu den Dorfkirchen im ehemaligen Bistum Konstanz in: Archäologische Berichte, Band 32 (wie Anm. 1), S. 62-66.

<sup>440</sup>Nach einer alten Landkarte (vgl. Detailbild von **Abb. 6**) war er in der ersten Phase mit einem Satteldach versehen, sofern die Darstellung von „Schmicha“ mit der Kirche den damaligen Zustand wiedergibt.

<sup>441</sup>Zur Dendrochronologie und deren Bedeutung, vgl. Verfahren zur Bestimmung des absoluten Alters archäologischer Objekte (Riederer: Archäologie und Chemie – Einblicke in die Vergangenheit, Ausstellung des Rathgen-Forschungslabors Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, September 1987- Januar 1988, (Katalog) (wie Anm. 157), S. 72-73).

<sup>442</sup>Lt. eingemauerten dendrodatierten Deckenbalken (von 1357) im massiven Segment des Turms (Stefan Uhl: Hinter Mauern, Bauforschung im Alb-Donau-Kreis und in Ulm, Landratsamt Alb-Donau-Kreis, in: Alb-Donau-Kreis Kunst und Kultur, Bd. 48, Ulm 2005, S. 279-280).

<sup>443</sup>Zum Dachwerk der Turmhelme, vgl. Ostendorf: Geschichte des Dachwerks, Reprint (wie Anm. 318), Sechstes Kapitel.

<sup>444</sup>Der Fachwerkaufbau auf den massiven Turm und die Turmspitze wurden anhand der Hölzer dendrochronologisch auf 1428 datiert (Uhl: Hinter Mauern, Bauforschung im Alb-Donau-Kreis und in Ulm, Landratsamt Alb-Donau-Kreis (wie Anm. 442), S. 279-280), was die Erhöhung des Turms durch den Fachwerkaufsatz und die Neugestaltung der Turmspitze anzeigt und wohl mit den weiteren Arbeiten im Bereich des Chors (Periode



**Abb. 57** Lage des Turms südlich am Chor

mit nachfolgenden Reparaturen und Veränderungen am Turmhelm. Der Turm ist versehen mit Verzierungen von ins Turmdach<sup>445</sup> des viereckigen hohen Turmhelms aufgesetzten kleinen Fenstergiebeln (Gauben) mit hölzernen Maßwerkfenstern in gotischer Form als vormalige Schallöffnung gestaltet (**Abb. 59**). Ob die spezielle Gestaltung der Fenster ein Teil der Regotisierung von 1889 ist oder in dieser Form bereits früher ausgeführt wurde, kann nur durch weitergehende Untersuchungen in diesem Bereich ermittelt werden.

Bei einer späteren Kirchenrenovierung wurde ein neuer metallener Glockenstuhl in den Bereich des Fachwerkaufsatzes eingebaut, um ein größeres Geläut aufzuhängen (**Abb. 60 und 61**). Heute ist er mit fünf Glocken bestückt, davon soll die kleine Glocke aus dem 13. Jahrhundert stammen (ohne Inschrift) (**Abb. 60**)<sup>446</sup>. Zwei weitere Glocken wurden um 1767 umgegossen<sup>447</sup>, von der noch eine im Glockenstuhl hängt, ergänzt durch drei Glocken von 1953<sup>448</sup>. Der alte Glockenstuhl befand sich in der Turmspitze oberhalb des Fachwerkaufbaus im Gaubenbereich. Der Fachwerkaufbau des Turms diente zu diesem Zeitpunkt als Uhrenstube für die mechanische Uhr<sup>449</sup>. Die Fenster der ehemaligen Uhrenstube im Fach-

Vd) in Verbindung steht. Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts (Ostendorf: Geschichte des Dachwerks, Reprint (wie Anm. 318), S. 191) und vorzugsweise in den späteren Jahrhunderten wachsen die Turmdächer in die Höhe.

<sup>445</sup>Turmdach in Form eines Pyramidendachs (Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 131).

<sup>446</sup>Thurm: Deutscher Glockenatlas, Württemberg und Hohenzollern, Hrsg. Günther Grundmann (wie Anm. 307), S. 313 mit Nennung zweier Glocken (Glocke 528 und 529) von Schmiechen, St. Vitus und: Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 124. Die Glocke aus dem 13. Jahrhundert ist somit älter als der Turm. Ob sie vorher in einem Dachreiter der Kirche hing oder von außerhalb kam, ist unbekannt. Zum Vergleich des Glockenprofils, siehe: Das Reich der Salier 1025-1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz (wie Anm. 269), S. 413 oder Reimers: Handbuch der Denkmalpflege (wie Anm. 317), S. 211.

<sup>447</sup>Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 124.

<sup>448</sup>Robert Bollow, Stadtteil Schmiechen.

<sup>449</sup>Ein abgeschnittener Ständer (**Abb. 61**) in der Mitte des Fachwerkraums sowie Änderungen an der Holzkonstruktion belegen Eingriffe zum Einbau des neuen stählernen Glockenstuhls. In diesem Zusammenhang wurden die jeweiligen vierseitigen Doppelfenster des Raums nachträglich zu Schallöffnungen umgebaut. Der





**Abb. 58** Kirche mit Turm und an ihm der westlich anschließende zweistöckige Sakristeibau vor der Neugestaltung der Kirche (von Südwesten)



**Abb. 59** Turmspitze mit den älteren Schallöffnungen in den Gauen der Turmspitze sowie die späteren im darunterliegenden verputzten Fachwerkaufsatz über dem Wetterschlag nach Verlegung des Glockenstuhls, im Jahr 2012



**Abb. 60** Neuer Glockenstuhl mit der ältesten Schmiedeneuer Glocke aus dem 13. Jahrhundert im Jahr 2012



**Abb. 61** Das Innere des Turmfachwerkaufsatz mit Spuren der Umgestaltung vom mechanischen Uhrenbereich zur Glockenstube im Jahr 2012

verkaufbau wurden bei der Neugestaltung zur neuen Glockenstube in Schalllöcher für Glocken umgestaltet (**Abb. 59**).

In der Zeit des 11. bis 15. Jahrhunderts werden eine große Anzahl von Kirchen mit Türmen ausgestattet<sup>450</sup>, bei den Dorfkirchen oft in Baden-Württemberg anzutreffen als Chorturm<sup>451</sup>, Chorflankenturm<sup>452</sup> oder zu einem etwas späteren Zeitpunkt als Westturm, vielfach als Portalturm beziehungsweise als Turm mit Eingangshalle genutzt. Der Turm ersetzt den Dachreiter und gestattet ein größeres Geläut aufzuhängen. Der von der Ferne weit über die Siedlung hinausragende Kirchturm als Teil der Kirche symbolisierte das geistliche Leben im Dorf und die gelebte Frömmigkeit, aber gleichzeitig den Mittelpunkt der Gemeinschaft<sup>453</sup>. Er hatte für die Dorfgemeinschaft auch praktischen Nutzen. Er dient als Glockenträger und nach Aufkommen der Uhren als Uhrenturm und bestimmte damit den Ablauf des dörflich/kirchlichen Tags.

## 7.10 Periode Vb: Umbauten im Bereich der Krypta

In der Periode Vb wurde die Krypta (I) der Periode IV/V neugestaltet. Es entstand die noch heute vorhandene kleine einschiffige, tonnengewölbte Krypta<sup>454</sup>, (Krypta II), quer zum Kirchenschiff (**Abb. 62**). Sie nutzt größere Teile des Vorgängerkryptabaus und ist nachfolgend versehen mit einem neuen Zugang.

Der Zugangsstollen aus östlicher Richtung wurde zugeschüttet Vb F 1 (B 1194), teilv-erfüllt mit dunkelbraunem lockerem, humosem Boden, aus dem umliegenden Friedhofsbereich, angezeigt durch einzelne Knochenteile und andere Funde (**Abb. 48**)<sup>455</sup>. Die neue Krypta (II) mit ihrem neugestalteten Zugang liegt durch die Änderungen am Kirchenschiff

---

Turm zeigt das Uhrzifferblatt unterhalb der Doppelfenster.

<sup>450</sup>Vgl. Ausarbeitung und Untersuchungen zu Türmen in Hartmann: Archäologisch-baugeschichtliche Studie zu den Dorfkirchen im ehemaligen Bistum Konstanz in: Archäologische Berichte, Band 32 (wie Anm. 1).

<sup>451</sup>Chortürme treten stark vermehrt im nördlichen Bereich von Baden-Württemberg auf (Manfred Eimer: Entwicklung und Gestaltung der deutschen Dorfkirchtürme im Mittelalter, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte II (1938), S. 331–374 bzw. ders.: Die Chorturmkirchen in Württemberg, in: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte XLI (1935), S. 254–266).

<sup>452</sup>Diese Turmart verteilt sich gleichmäßig über das Land und ist am häufigsten in den benachbarten Gebieten anzutreffen.

<sup>453</sup>An den Außenwänden der Kirche wurden häufig verbindliche Maße für Längen angebracht, allerdings kaum bei Landkirchen. Der Turm trägt häufig die trigonometrische Höhenmarke. In Schmiechen befindet sie sich am Chor.

<sup>454</sup>Die Hallenkrypta war ursprünglich ein kleiner Raum vor dem Confessio und entwickelte sich in der ottonischen Zeit zu einem selbständigen Typus (Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 44–46), hier aber in der Form wegen der Einschiffigkeit nicht als Hallenkrypta anzusprechen. Die Krypta kann sich wie in Schmiechen ein Stück unter das Mittelschiff erstrecken. Sie zeigt eine vielfältige Form und Größe und tritt im monumentalen Kirchenbau (überwiegend 11./12. Jahrhundert) auf, allerdings nicht bei den Reformorden. Liturgische Anforderungen und Raumaussparungen sind die Gründe zum Bau einer Hallenkrypta. In der Hochgotik hat sie bei Außenzugängen in erster Linie die Aufgabe einer reinen Grabeskapelle (ebd., S. 46), was hier aufgrund der Untersuchungen aber nicht zuzutreffen scheint. Zur Krypten in Form einer Hallenkrypta, vgl. Stefan Kummer: Die Krypta von Unterregenbach und ihre Kapitelle, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 7, Stuttgart 1981, S. 149–222, hier S. 175–178 oder die Krypta im Kloster Denkendorf als Saalraum gestaltet, durch ein Tonnengewölbe überspannt, allerdings weit größer (Rainer Hussendörfer: Die wiederhergestellte Farbfassung an der ehemaligen Klosterkirche Denkendorf, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, 6. Jahrgang 4/1977, Stuttgart 1977, S. 137–143).

<sup>455</sup>Heute im Zuge der Grabung und nachfolgender Neugestaltung geräumt und in Form des ehemaligen Zugangsstollen mit Abknickung nach Norden erhalten, zur Krypta teilverschlossen.



**Abb. 62** Lage der tonnengewölbten Krypta im heutigen Grundriß quer zum Kirchenschiff mit Änderung am Südzugang

nun überwiegend unter dem östlichen Langhausbereich vor dem Chor quer zur Kirchenschiffsachse und ragt bis ca. 1,00 m mit seinem Mauern und Baugruben in den Chorbereich (unter dem Chorbogen) hinein. Nachweisbar ist jetzt eine katakombenartige kleine Krypta Vb F 1 (B 71) von ca. 23 m<sup>2</sup> mit Tonnengewölbe in nord-südlicher Ausrichtung<sup>456</sup>. Sie nutzt ungefähr dreiviertel der lichten Breite des Langhauses<sup>457</sup>. Ihr neue Zugang liegt im Süden, außerhalb des Kirchenschiffs im Bereich der Sakristei, der sich aber durch spätere Umbauten in seiner Ursprungsform nur begrenzt erhalten hat. Noch erkennbar sind die Reste eines wohl ersten spitzbogigen schmalen stollenförmigen Zugangs aus südlicher Richtung, heute als mannshohe Nische (ca. 1,00 m) in der Krypta sichtbar (**Abb. 63, 65 und 62**)<sup>458</sup>. Eine nachfolgende Neugestaltung des Zugangs, breiter und weiter hinausgerückt in den Sakristeibereich<sup>459</sup>, zeigt mit abknickendem Treppenaufgang den Zugang auf der Westseite der Sakristei (**Abb. 65**)<sup>460</sup>. Nachfolgende Baumaßnahmen an der Krypta liegen dann aus dem 19. Jahrhundert vor, als über einen gewissen Zeitraum diese Krypta zur profanen Nutzung freigegeben wurde, als Lagerkeller für Kartoffeln und Kohlen<sup>461</sup>. Nach der kurz-

<sup>456</sup>Zum Querschnitt siehe **Abb. 43**, die Scheitelhöhe beträgt ca. 3,00 m.

<sup>457</sup>Die lichte Breite des ehemaligen Chors der Periode IV entspricht der Länge der Krypta (Krypta II). Dies ist, neben anderen Faktoren, ein Nachweis, daß Krypta I auch die Lage und ungefähre Länge der heutigen Krypta (II) hatte, jedoch ohne den ergänzenden und später eingebauten ehemaligen Seitenraum der alten Krypta (I) und weiteren Erkenntnissen zur ehemaligen Gestaltung.

<sup>458</sup>Möglicherweise vor dem Bau der Sakristei (Periode Vb) als wiederum direkter Zugang von außen, nun von Süden und neben dem Turm ins Freie führend (**Abb. 65 linker Teil**).

<sup>459</sup>Die größere Maueraussparung in der schematischen Darstellung der südlichen Kirchenschiffswand im Bereich der Sakristei hängt mit dem späteren Zugang zur Krypta zusammen.

<sup>460</sup>Er stellt die Situation vor der modernen Süderweiterung des Kirchenschiffs mit Umbau im Sakristeibereich dar.

<sup>461</sup>Ab 1838 zeitweise vom Sonnenwirt vom Ort. (Auszug aus der Pfarrchronik Schmiechen): 'Am 7. Oktober 1838 wurde die unterirdische Antoniuskapelle, nachdem sie längst exsekriert war, an Fidel Burgmaier, Sonnenwirt, auf 6 Jahre zum Gebrauch mit der Bedingung überlassen, daß er dieselbe als brauchbaren Keller mit Tür und Fenster herstellen mußte'. Der Hauptumbau erfolgte im Bereich des Eingangs. Nach dieser Nutzung wurde

en profanen Nutzung und darauf folgender Schließung wurde Ende des 19. Jahrhunderts (1895) die Krypta wieder als separatem Andachtsraum geweiht<sup>462</sup> mit freiem Zugang über einen kleinen hölzernen Vorhallenbau, außerhalb und westlich am Sakristeigebäude neben dem Eingang zur Sakristei<sup>463</sup>. Im Zuge von Anpassungen und Wiedernutzung wurden an der Krypta weitere Umbauten vorgenommen (**Abb. 64 und 65**)<sup>464</sup>.

Heute ist die Krypta nicht mehr offen zugänglich durch die moderne Gestaltung im Bereich der ehemaligen Sakristei als Südflügelenerweiterung des Kirchenschiffs. Der noch vorhandene Abgang zur Krypta mit dem Grab-Christus, verschlossen durch Platten (**Abb. 84**) im heutigen Südflügel, wird nur zu einem besonderen Anlaß geöffnet (**Abb. 83**), der Karwoche<sup>465</sup>.



**Abb. 63** Zeichnung zur Krypta, von 1889

### 7.10.1 Grabungsbefunde

Zum Kryptaumbau wurde der östliche Langhausinnenbereich einschließlich des Bereichs um den Triumphbogen geleert und später wieder verfüllt<sup>466</sup>. Das in dieser Periode neu-

die Krypta verschlossen (**Abb. 62**).

<sup>462</sup>Jetzt für die Gemeinde von Schmiechen.

<sup>463</sup>Die Krypta wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts bei der Restaurierung wieder aufgedeckt (Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 123,124).

<sup>464</sup>Die alte Nordmauer der Krypta wurde 1895 wegen Erneuerung und zur Verschönerung der Krypta abgebrochen (in der Pfarrchronik aus dem Jahr 1895 im Detail beschrieben) und durch eine neue im Felsgestaltung ersetzt, ergänzt durch weitere Veränderungen und Gestaltungen im Kryptaraum als Heiliges Grab, dargestellt durch den Grab-Christus in der Nordwand (**Abb. 64**).

<sup>465</sup>In der Karwoche, wie auch die Wiedereröffnung der Krypta am 12. April 1895, am Karfreitag erfolgte, aus: „Krypta ca. 700 Jahre alt“, beschrieben in der Pfarrchronik Schmiechen mit weiteren Informationen zur ehemaligen Ausstattung und zeitweisen Wiedereröffnung der Krypta als kleinen Andachtsraum. Bild der Krypta (**Abb. 63**) von 1889 aus: Keppler (Hrsg.): Archiv für christliche Kunst, VIII Jahrgang (wie Anm. 12), S. 106, 107 und Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 124.

<sup>466</sup>Vgl. die Profile 29 und 43 sowie Profil 12/48/6.





**Abb. 64** Die Krypta zu Beginn der Grabung: Darstellung des Heiligen Grabes mit Grab-Christus und der sogenannten Felswand, eingebaut 1890, sowie den mit Platten ausgelegten Fußboden (von Süden)



**Abb. 65** Links: Nische (vormaliger Abgang) mit spitzbogigem fensterartigem kleinen seitlichem Durchbruch zum neuen Zugang (wohl ehemaliger leicht schräger Lichtschacht), rechts: Abknickender Kryptazugang (heute) mit ehemaligem Lichtschacht (von Norden)

gestaltete oder reparierte Gewölbe der Krypta Vb F 1 (B 71) besteht aus Kalksteinen und einigen Tuffsteinen, die in gelblichen weichen Mörtel liegen. Die Außengewölbehaut zeigt einen festen Kalkmörtelestrich Vb F 1 (B 36). Die glatte Oberfläche folgt der Krümmung des Gewölbes. Die westliche Seitenwand Vb F 1 (B 360) der Krypta Vb F 1 (B 71) besteht aus kleinen Kalksteinen, wenigen Tuffsteinen in gelbem Kalkmörtel. Die Außenseite dieser westlichen Kryptawand ist anders als die anderen Wände von Vb F 1 (B 71) sehr unregelmäßig und stammt wahrscheinlich noch von der ersten Krypta<sup>467</sup>. Der Fußboden ist mit Platten belegt, wie dargestellt in **Abb. 85**<sup>468</sup>. Ein heute wieder sichtbarer segmentförmiger Gewölbeansatz<sup>469</sup>, im Inneren sichtbar, mittig auf der Ostseite der Krypta im Bereich des Gewölbes, deutet auf den ehemaligen Zugang des Stollens (Krypta I) zum Kryptaraum von Osten hin, nachgefolgt durch den schmalen spitzbogigen Zugang von Süden. Er zeigt sich in der heutigen Kryptaostwand mit Backsteinen ausgebessert als halb geschlossene Nische<sup>470</sup>.

<sup>467</sup>Eine mögliche Zuordnung als Mauerreste der Vorgängerkrypta I ist nur durch die unterschiedliche Mauerart gegeben. Es fehlen die weiteren Erkenntnisse zu diesem Bereich und begrenzt zur etwaig anderen Gestaltung der ersten der zwei Kryptaphasen. Baufugen waren nicht erkennbar.

<sup>468</sup>Der Fußbodenaufbau wurde nicht untersucht.

<sup>469</sup>Mit östlichem Verschuß (B 1220) und Resten der beiden Stollenmauern (B 1203 und B 1204). Der segmentförmige Gewölbeansatz, gemauert aus Ziegelsteinen, ist ein Produkt der modernen Wiedererschließung der Nischendecke (**Abb. 86**) und wurde notwendig durch einen Einbruch in die Gewölbedecke während der Grabung, sichtbar in **Abb. 48**.

<sup>470</sup>Dieser Teil, die Nische, war während der Wiederbenutzung als Andachtsraum (ab 1895, lt. Pfarrchronik) durch ein Reliefbild von 1901 verschlossen, die Nische selbst bereit 1815 durch einen Sandstein, der, wie das Reliefbild, bei den modernen Umbaumaßnahmen Ende des 20. Jahrhunderts wieder entfernt wurde. Die Nische als Teil des ehemaligen und ersten Zugangs ist heute sichtbar (**Abb. 85 und 86**) und erlaubt den Blick in den ehemaligen tonnengewölbten Zugangsstollen.



Eine Öffnung Vb F 1 (B 463) im Nordwesten der Krypta mit viereckigem Querschnitt deutet auf einen kurzen Schacht in der Außenwand der Krypta. Die Öffnung war abgedeckt mit locker aufgesetzten Decksteinen. Die Seitenwände sind aus Kalksteinen gesetzt mit Mörtelspuren von weißem Kalkmörtel. Die Sohle dieses Schachtes, die schräg nach oben weist, hat einen Mörtelglattstrich. Der Schacht wurde zusammen mit der Krypta eingebaut, spätere Einbruchspuren waren nicht zu beobachten. Im Inneren der Krypta ist im jetzigen Zustand von dieser Öffnung nichts zu erkennen. Ein Luft- oder Lichtschacht kommt hier kaum in Betracht, da eine Öffnung nach außen fehlt. Es handelte sich hierbei möglicherweise um eine später wieder verschlossene akustische Verbindung<sup>471</sup> zum darüberliegenden Kirchenraum<sup>472</sup>.

Mit der Nutzung als Lagerkeller war ein Umbau des Kryptazugangs von Süden notwendig, wie die Oberseite eines flachen, aus hochkant stehenden Backsteinen gefertigten Gewölbes Vb F 1 (B 634) (**Abb. 62**) an der Südostseite des Langhauses zeigt<sup>473</sup>. Das Backsteingewölbe ist unregelmäßig mit zum Teil sehr breiten Fugen, teilweise mit grobem, weißgrauem Kalkmörtel verfüllt. Die auf dem Gewölbeabschnitt liegenden Schichten Vb F 1 (B 580, B 581, B 582) sind im Zusammenhang mit dem Umbau dieses Eingangs zu sehen. Die zwei vorhandenen kleinen Licht- und Lüftungsschächte nach außen, heute wieder verschlossen<sup>474</sup>, sind wahrscheinlich im 19. Jahrhundert eingebaut worden nach der erneuten Nutzung als Andachtsraum beziehungsweise bereits während der profanen Nutzung. Eine Anzahl von Befunden kann dem Umbau der Krypta (Periode Vb) im Bereich des Chorbogens und des östlichen Kirchenschiffs zugerechnet werden. Dabei handelt es sich im überwiegenden Maße um Auffüllschichten wie Vb Sch 1 (B 149) oder Vb Sch 2 (B 75, B 148, B 150, B 151, B 152).

## 7.10.2 Auswertung, Datierung + baugeschichtliche Einordnung

Mit der Umgestaltung und dem weiteren Vorhandensein einer Krypta, nun durch die oberirdischen Umbaumaßnahmen unter dem Ostteil des Kirchenschiffs gelegen, in Form eines kleinen tonnengewölbten, ca. 5,50 x 4,50 m großen Raums, quer zum Kirchenschiff und eines jetzt südlichen Eingangs von außen, zeigt die Kirche in gewissen Bereichen weiterhin eine für den Typus der Kirche doch abweichende Gestaltungs- und Nutzungsform<sup>475</sup>.

Die Holzkirche (Periode II) hatte bereits einen größeren separierten Altarbereich, von einer wohl hölzernen Chorabschränkung abgeteilt, ebenso auch die nachfolgende Steinkirche mit Apsis (Periode III). In der Bauphase IV wurde der Kirche neben dem Rechteckchor zusätzlich und erstmalig eine stollenförmige Krypta angefügt, um in den Bauphasen der Periode V neben Änderungen am Kirchengebäude selbst, weitere bauliche Veränderungen an der Krypta und ihrem jeweiligen Zugang zu erfahren. Der Charakter der Krypta als kleiner saalartiger Raum unter der Kirche, blieb bis heute erhalten.

<sup>471</sup>Sie erlaubt die akustische Teilnahme am Gottesdienst der darüberliegenden Kirche, klausurmäßig aber vom Kirchenraum getrennt, eine mögliche Trennung wie bei einer Nonnenempore. Es fehlt aber der übliche Sichtkontakt zum Altar.

<sup>472</sup>Eine Sichtverbindung zum Chor mit dem Hochaltar bzw. zu den Seitenaltären kommt bei der Lage des Schachtes nicht in Frage.

<sup>473</sup>Neben dem als Nische noch vorhandenen schmalen, ehemaligen spitzbogigen Zugang in Süden der Krypta gelegen. Vgl. die schematische Darstellung, südlich in Richtung Sakristei, **Abb. 62**.

<sup>474</sup>Zum südwestlichen Lichtschacht, vgl. **Abb. 65**, zur Lage des nördlichen Lichtschachts, vgl. **Abb. 12** unter dem östlichsten Fenster des Langhauses, von der Krypta als Verschluss in der Nordwand der Krypta sichtbar.

<sup>475</sup>Vgl. dazu die Ausarbeitung in Hartmann: Archäologisch-baugeschichtliche Studie zu den Dorfkirchen im ehemaligen Bistum Konstanz in: Archäologische Berichte, Band 32 (wie Anm. 1), Tabelle 2.

Reste eines Altars in der Krypta (II) deuteten darauf hin, daß dieser Raum als Andachtsraum genutzt wurde. Zudem wurden Reste von Renaissancemalereien mit der Jahreszahl 1667 bei Untersuchungen des Innenraums freigelegt<sup>476</sup>. Es fehlen heute weitere eindeutige Beweise, wegen der späteren zeitweisen profanen Nutzung der Krypta. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Ortsherrschaft, das Kloster Urspring, der Auslöser für diese Bauveränderung, den Kryptenumbau, war<sup>477</sup> und die örtlich anwesenden Nonnen sich damit die Krypta als einen separaten Andachtsraum<sup>478</sup> neu gestalteten und wahrscheinlich bis zur Säkularisierung des Klosters Urspring 1806 nutzten. Danach wird von dem unterirdischen Raum neben der kurzen profanen Nutzung und nachfolgender Schließung als eine Kapelle berichtet<sup>479</sup>.

Der Kryptaumbau im Ostteil des Kirchenschiffs (Periode Vb) wurde wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 14. oder ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchgeführt<sup>480</sup> und nachfolgend die Neugestaltung des Eingangs von Süden<sup>481</sup> mit teilweisen Abbruch und Verfüllung des alten Kryptagangs unter dem Chor und weiteren Umbauten und Anpassungen bis ins 20. Jahrhundert<sup>482</sup>. Es blieb aber bei der Kleinräumigkeit diese Raums unter der Kirche, nutzbar nur für wenige Personen.

Andere Beispiele zu vergleichbaren Krypten bei Landkirchen fehlen weitgehend. Krypten treten überwiegend bei Kirchen im klösterlichen und städtischen Umfeld auf<sup>483</sup>. Krypt-

<sup>476</sup>Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 123. In einem Pfarrbrief ab 1660 wird vermerkt: anno 1663 die 11 Septembris a Suffraganeo Heropolitano Sigismundo Georgio Altare in chorro consecratum fuit -Altare in der Grufft in honorem s. Antonii et 40 Martyrum. Der Altar war noch bis 1808 vorhanden und wurde zwischen 1808 u. 1819 abgebrochen.

<sup>477</sup>Ob sie auch für die Erstellung des ersten Kryptabaus (Krypta I) verantwortlich zeichnet, ist unbekannt. Ein Pfleghof wurde in den Schriftquellen vom Urspringer Kloster für Schmiechen nicht aufgeführt. Er war möglicherweise vorhanden, nachdem der Ort fast vollständig in Besitz des Kloster war und wie eine Bemerkung über den Aufenthalt von Benediktinerinnen vom Kloster Urspring in Schmiechen während des Dreißigjährigen Krieges aus den Schriftquellen des Ehinger Klosters Grockenthal zeigt.

<sup>478</sup>Zur Separierung der Nonnen vom Laienraum, vgl. Carola Jäggi: Archäologie in spätmittelalterlichen Frauenklöstern, oder: Man sieht nur, was man weiß, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 382–395, hier S. 384. Die zeitweise oder ständige Anwesenheit von Ordensschwestern in Schmiechen legt einen solchen Andachtsraum nahe.

<sup>479</sup>Huck: Die Pfarrkirche in Schmiechen bei Ehingen und deren Restauration (wie Anm. 8), S. 107.

<sup>480</sup>Nach dem Bau des Turms und nachdem sich die allgemeine Situation im Lande wieder verbesserte bzw. im Zuge von weiteren Bauten an der Kirche und vor dem Neubau des Chors. Sie liegen wahrscheinlich vorzugsweise im 15. Jahrhundert, berücksichtigt man die Ereignisse, wie die Pest und die Wetterveränderungen Mitte des 14. Jahrhunderts mit ihren Einschnitten ins ländliche Leben. 1468 waren zudem Kirche und Ort bis auf wenige Ausnahmen voll im Besitz des Klosters Urspring. Zur Pflicht des Patrons gehörte neben Rechten an der Kirche aber auch die Baulast für die Kirche (Puza: Patronat (wie Anm. 55), S. 1810).

<sup>481</sup>Die wieder freigelegten oberen Gewölbereste des ehemaligen Zugangs von Osten in der Krypta II zeigen an, daß der Umbau zur Krypta II vor der Verlegung des Zugangs in Richtung Süden erfolgte. Der neue Zugang von Süden war wegen der Neugestaltung des Chores notwendig. Der Zugang wurde wahrscheinlich kurz vor oder im Zuge der Errichtung des Polygonalchors geändert, wobei es sich möglicherweise um einen zweiphasigen Neugestaltung des Zugangs handelte vgl. **Abb. 65**. Wie umfangreich die Baumaßnahmen/Veränderungen an der Krypta selbst waren und welche Teile der Krypta I in die Krypta II aufgegangen sind, ist nur begrenzt nachvollziehbar. So ist auch nicht eindeutig nachvollziehbar, wann neben der Änderung der Zugangssituation, Verlegung des Eingangs von Osten nach Süden, die baulichen Eingriffe an der Krypta selbst durchgeführt wurden.

<sup>482</sup>Zur Datierung des Umbaus geben die Schriftquellen und die Grabungsbefunde keine genaue Auskunft. Lediglich die Neugestaltung des Chors sowie der Sakristieanbau und nachfolgend die zeitweise profane Nutzung geben Gründe an, zumindest die Zugangssituation durch Umbauten zu verändern und damit einige Datierungshinweise.

<sup>483</sup>Aus dem städtischen Umfeld ist die ehemalige Krypta in der heutigen katholischen Pfarrkirche St. Moritz von Rottenburg-Ehingen, BW, mit Resten der Ausmalung am Gewölbeansatz, vermutlich 1209 entstanden bekannt. Es handelt sich um einen rechteckigen Raum (4,20 x 6,85 m) östlich des Triumphbogens, ehemals

tennennungen sind aber nicht vollständig ausgeschlossen wie einige Beispiele in Zusammenhang mit Dorfkirchen belegen: So die Johanneskirche in Unterhausen bei Plochingen, BW, oder die Kirche St. Martinus in Unteressendorf, Kreis Rottenburg, BW. Bei beiden genannten Kirchen liegen die als Krypten bezeichneten Bauten allerdings unter der Sakristei. Ihre ehemalige Nutzung ist unbekannt, ist aber durch Ihre Lage und Nutzung als Karner/Gruft anzusprechen und nicht als Andacht- oder Reliquienraum<sup>484</sup>, wie für St. Vitus angenommen wird, zumindest für die Krypta II.

## 7.11 Periode Vc: Die Sakristei

Eine zweistöckige, ungefähr rechteckige, zur Kirche in der Ausrichtung etwas verschobene Sakristei mit separatem Walmdach wurde südlich des Chors und westlich des Turms im



**Abb. 66** Lage der zweistöckigen Sakristei zu Langhaus und Chor mit Eingang zum Chor, westlich anschließend an den Turm vor deren Umgestaltung (Abriß) und Einbeziehung in den südlichen Seitenflügel

Übergangsbereich von Chor und östlichem Kirchenschiff angebaut (**Abb. 66 und 67**). Sie war im Erdgeschoß kreuzrippengewölbt und mit Schlußstein versehen, mit Meisterzeichen

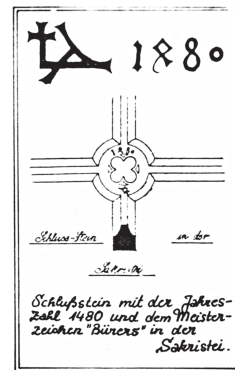
tonnengewölbt mit Nische und Altarblock und seitlichen, mehrfach geänderten bzw. gestörten Zugängen (P. Pause: Ehingen, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 6, Stuttgart 1979, S. 273 und 325). St. Moritz war von 1341 bis 1806 Chorherrenstift.

<sup>484</sup>Der Begriff Karner, ossarium, carnarium oder auch Kalvarium wird als Synonym für Räume für Wiederbestattung auf Friedhöfen gebraucht, die als Beinhäuser, Beinkammern, Knochenlager oder als kryptaähnliche Beingrüfte unter Sakristeien und Chöre gebaut wurden, als Karnerkapellen mit Kultraum im Obergeschoß in der Regel ohne Patrochialrecht in fast ganz Europa vertreten, unter anderen in Süddeutschland (Lexikon des Mittelalters, Taschenausgabe (wie Anm. 106)). Im Falle Schmiechen wird der Abbruch eines separaten Beinhauses in den Schmiechener „Heiligenrechnungen“ von 1825 berichtet. Damit schließt sich die Version eines Beinhauses unter dem Chor weitgehend aus.

(Bürer) und Jahreszahl der Erstellung, 1480 (Abb. 68)<sup>485</sup>. Darüber lag die obere Sakristei<sup>486</sup> in Form eines außen verputzten Fachwerkaufbaus mit stichbogiger Öffnung gegen den Chor der Kirche, nur vom Turm zu begehen<sup>487</sup>. Im Erdgeschoß wurde in die Mauer V F 1 (B 1179) eine mit Segmentbogen versehene Tür zum Chor eingebrochen mit Schwelle V F 1 (B 1182)<sup>488</sup>. Wegen fehlender Fuge der Sakristeiwestmauer zur Kirchenschiffssüdwand (lt. Dokumentation) ist anzunehmen, daß bereits eine Vorgängersakristei unbekannter Form und Größe an gleicher Stelle existierte<sup>489</sup>, die 1480 umgebaut wurde<sup>490</sup>. Die Sakristei lehnt sich mit ihrer Ostmauer an die Mauer des Turms an und nutzte dessen Westmauer sowie die Südmauer des Kirchenschiffs<sup>491</sup>. Der Eingang zur Sakristei und der Abgang zur Krypta<sup>492</sup> lagen auf der Sakristeiwestseite unter einer kleinen hölzernen Vorhalle (Abb. 77)<sup>493</sup>.



**Abb. 67** Zweistöckige Sakristei vor dem Abbruch mit westlichem, hölzernem Eingangsvorbau für die Sakristei und Krypta und östlichem Anbau



**Abb. 68** Schlußrosette im Erdgeschoß der im Zuge des Südflügelneubaus abgebrochenen Sakristei mit Datum (1480) und Meisterzeichen (Bild von 1890)

<sup>485</sup>Keppeler (Hrsg.): Archiv für christliche Kunst, VIII Jahrgang (wie Anm. 12), S. 120 bzw. Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 121-122, 123.

<sup>486</sup>Hier könnte es sich um eine spätere Erweiterung/Aufstockung des Sakristeigebäudes handeln, zu dem aber weitere Erkenntnisse fehlen. Eine Datierung der Fachwerkwände zur Feststellung einer Zweiphasigkeit fand nicht statt. 1721 wird von Umbauten in Bereich der Sakristei berichtet (Heiligenrechnungen).

<sup>487</sup>Im Zuge des Abbruchs der Sakristei wurde dieser Zugang vom Turm aus im 20. Jahrhundert zugemauert. Wie das ehemalige Sakristeiobergeschoß genutzt wurde, ist aus den Unterlagen nicht zu erkennen.

<sup>488</sup>Nach Abbruch der Sakristei im 20. Jahrhundert (Verlagerung der neuen Sakristei in den südlichen Seitenflügel) blieb der Seitenzugang vom ehemaligen Sakristeibereich zum Chor als separater Durchgang aus dem Südflügel erhalten (Abb. 67).

<sup>489</sup>Ein Sakristeibau, der mit der Langhauserweiterung (in Periode V) erstellt wurde und zu dem nachfolgend möglicherweise der erste Südzugang (heute Nische) der Krypta passen würde.

<sup>490</sup>Bauuntersuchungen zu einer Vorgängersakristei wie auch zur Sakristei der Periode Vc fehlen. Die Vorgängersakristei war demzufolge mit der Kirchenschiffsverlängerung der Periode V errichtet worden und zeigt sich in Teilen der Nachfolgesakristei von 1480, die wiederum durch den modernen Umbau des 20. Jahrhunderts verändert bzw. in ihrer alten Form gänzlich entfernt wurde.

<sup>491</sup>Sie folgt in ihrer Ausrichtung dem Turm und dem Chor.

<sup>492</sup>Mit dem Bau oder Umgestaltung der Sakristei war eine Zugangsänderung zur Krypta notwendig (aus der Pfarrchronik zur Krypta).

<sup>493</sup>Zum östlichen kleinen Anbau mit Schornstein an die Sakristei (mit der Sakristei abgebrochen) fehlen die Angaben.

Ein massiver Eingriff in den Sakristeibereich und deren komplette Umgestaltung durch Abbruch veränderte dann die Gestaltung der Sakristei am Ende des 20. Jahrhunderts, wobei auch alle weiteren Kenntnisse zu dem ehemaligen Anbau weitgehend verloren gingen. Die neue Sakristei ist neben anderen Räumen heute ein Teil des Südflügels der Kirche.

## 7.12 Periode Vd: Neubau des Polygonalchors und Änderungen am Kirchenschiff

Am Ende des 15. Jahrhunderts<sup>494</sup> genügte der Chor der Kirche in seiner Rechteckform offensichtlich den Ansprüchen nicht mehr. Der Rechteckchor der Periode V wurde abgebrochen. Die Mauern des Vorgängerchors wurden bis auf einige Steinlagen der Fundamente fast vollständig entfernt (**Abb. 48**)<sup>495</sup> und die Fläche mit Abbruchschutt und andere Materialien der Umgebung eingeebnet. Es kam zu einem kompletten Neubau des Chors in Form eines leicht einseitig eingezogenen, abgeschnürten, spätgotischen Polygonalchors (**Abb. 69 und 70**)<sup>496</sup> mit Dreiachtelschluß<sup>497</sup> und Netzgewölbe<sup>498</sup>, ohne Strebepfeiler. Dabei wurden südliche Mauerteile des Vorgängerchors im Bereich des Turms und der Sakristei weiter genutzt. Vor dem Chorneubau wurden Reparaturen an der Nordwand des Langhauses durchgeführt<sup>499</sup> mit nachfolgender Erhöhung des Innenniveaus des Langhauses durch Neugestaltung des Fußbodens, weiterhin die mehrfache Neugestaltung der Fenster im Kirchenschiff angepaßt an die aktuellen Stilvorgaben<sup>500</sup>. Die kleine Krypta blieb in ihrer Form erhalten. Im Zuge dieser Neugestaltung und der leichten Erhöhung des Inneren des Kirchenschiffs wurde ein neues Dachwerk über Langhaus und Chor<sup>501</sup> errichtet. Wegen der Lage des Turms und der Sakristei, errichtet in Periode V (Va und Vc) und die damit verbundene Anpassung an deren verwendeten Nordwände, sitzt der Chor einseitig aus der Schiffsachse nach Norden verschoben und knickt wie der Vorgängerchor leicht nach Süden ab. Der um Stufen leicht erhöhte Chor zeigt nun ein Netzgewölbe (**Abb. 71**), während das Kirchenschiff, wie alle Vorgängerbauten eine flache Decke behielt (**Abb. 21**). Das neue reiche Netzgewölbe hat gekahlte Rippen auf kleine Konsolen. In der Mitte schließt es mit vier Dreipaßschlußsteinen, die reich verzierte und aufwendig gestaltete Reliefs tragen<sup>502</sup>,

<sup>494</sup>1492, lt. Meisterzeichen am Chor (**Abb. 19**).

<sup>495</sup>Die südliche Mauer als Teil des Turms blieb erhalten.

<sup>496</sup>Der Polygonalchor entwickelt sich in der spätromanischen Baukunst und wird in der Gotik zur bestimmenden Form. Er besteht aus mehreren Seiten eines beliebigen Vielecks und wird bestimmt durch das Verhältnis der Seitenzahl zum jeweils zu ergänzendem Polygon (Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 28).

<sup>497</sup>Der Chor zeigt eine dem Turm nachgestaltete äußere Eckverzierung aus den grauen Quadern nachvollzogene moderne Bemalung des verputzten Mauerwerks (**Abb. 89**).

<sup>498</sup>Die Gewölberippen enden auf Konsolen auf halber Höhe. In der Gestaltung des Gewölbes eine formale Verwandtschaft mit dem spätgotischen Chorgewölbe der Pfullinger Martinskirche von 1463 (Barbara Scholkmann: Sindelfingen / Obere Vorstadt, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 3, Stuttgart 1976, S. 83). Blumendarstellungen als Deckenmalerei im Chorgewölbe symbolisieren den Himmels- oder Paradiesgarten.

<sup>499</sup>Es zeigten sich sehr unterschiedliche Mauerwerksqualität, erklärt die fehlende Baunaht und Unregelmäßigkeiten zwischen dem östlichen Nordlanghauswandbereich und der direkt anschließenden Chornordwand des Polygonalchors.

<sup>500</sup>Vgl. die Untersuchungen des Restaurators K. Kneer (in den Grabungsunterlage zu St. Vitus).

<sup>501</sup>Als getrenntes Dachwerk.

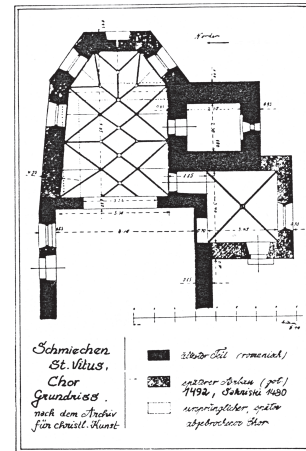
<sup>502</sup>Die Auslöser für den Neubau des Chors und dessen Ausmalung in seiner aufwendigen Gestaltung und Bauausführung waren möglicherweise die geänderten Besitzverhältnisse von Kirche und Ort 1468 durch das Klos-



Madonna mit Kind, St. Veit, St. Urban, St. Martin, umgeben von fünf kleineren, teilweise mit Wappen bemalt<sup>503</sup>. Die zweibahnigen gotischen Fenster im Chor sind ebenfalls,



**Abb. 69** Grundriß des Polygonalchors unter Nutzung der nördlichen Turmwand/vormalige Chorsüdwand



**Abb. 70** Darstellung des Chorbereichs nach Zeichnung von 1890

bis auf das Fenstermaßwerk<sup>504</sup>, Originale<sup>505</sup>. Während der Renovierung 1889-1890 wurden sowohl Fresken<sup>506</sup> aus der Zeit von 1492 wieder übermalt, als auch ehemalige Fenster zeitweise freigelegt<sup>507</sup>. Bei der Restaurierung von 1890 wurden gotische Bodenfliesen (**Abb. 72**)<sup>508</sup>, noch als Bodenbelag in situ vor den Seitenaltären vorhanden, auf einer klei-

ter Ursprung. Seit diesem Zeitpunkt hatte das Kloster Urspring das Patronatsrecht (Bollow: Die Ortsgeistlichen von St. Vitus, Schmiechen (wie Anm. 28), S. 10) und damit Baupflichten/-rechte an der Kirche, die möglicherweise in der Neugestaltung des Chors mündeten als soziale Aufwertung.

<sup>503</sup> Im Zuge des Neubaus des Polygonalchors (1492) erfolgte eine Innenausmalung der gesamten Kirche, deren Reste im Zuge der Restaurierung 1890 freigelegt, aber nachfolgend wegen des schlechten Erhaltungszustands wieder übertüncht wurden.

<sup>504</sup> Das Originalmaßwerk der Fenster im gotischen Chor wurde im Zuge der Barockisierung der Kirche entfernt. Ebenso wurden die Fenster des Kirchenschiffs stilmäßig umgestaltet, um nachfolgend im Zuge einer Regotisierung wiederum um-, rückgestaltet zu werden.

<sup>505</sup> Nachdem die zeitweisen Renaissancebögen in den drei Fensternischen des Chors wieder entfernt wurden.

<sup>506</sup> Unter den Fresken befanden sich ein Apostelkopf, das Steinbockwappen der Fleck von Schmiechen und ein 1,40 m breiter Fries mit Szenen aus der Passion Christi. Im Chor befand sich eine Marterszene, die sich auf den Hl. Veit bezog und Pflanzenornamente, der Hl. Urban mit Weintrauben und das Meisterzeichen „Bürers“, der Erbauer des Chors. Bis auf eine inzwischen mehrmals übermalte Grablegeszene Christis (**Abb. 87**) und Randbemalungen im Bereich des ehemaligen romanischen Fensters auf der Innenseite des Kirchenschiffs sind alle Fresken übertüncht.

<sup>507</sup> Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 122 und Huck: Die Pfarrkirche in Schmiechen bei Ehingen und deren Restauration (wie Anm. 8), S. 94-95, 104-107 mit Beschreibungen und Darstellungen der vorgefundenen Malereireste.

<sup>508</sup> Lt. Eleonore Landgraf: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150 – 1550, Musterkatalog, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 14/2, Stuttgart 1993, S. 260 sowie Huck: Die Pfarrkirche in Schmiechen bei Ehingen und deren Restauration (wie Anm. 8), S. 106.



**Abb. 71** Ausschnitt aus dem Netzgewölbe im Chor mit neuer Bemalung im Jahr 2012

nen Fläche frisch hinter dem Hochaltar verlegt<sup>509</sup>, wurden im Zuge des modernen Umbaus entfernt.

Nachfolgend erfolgten über die Jahre dann weitere kleinere Eingriffe in die Bausubstanz, wie Einbau eines Außeneingangs mit Außentreppe für die Empore auf der Langhaussüdseite (**Abb. 73**), verbunden mit dem Einbruch je eines runden Fensters auf der Langhausnord- und Langhaussüdwand im Bereich der Empore<sup>510</sup> (**Abb. 13 und 16**), Umgestaltung der Fenster im Langhaus<sup>511</sup>, des Triumphbogens und ein zweiter Eingang auf der Kirchenschiffsnordseite<sup>512</sup> (**Abb. 16**), Neugestaltung des Turmoberteils einschließlich Arbeiten am Geläut<sup>513</sup>.

An der Krypta II wurden verschiedene Umbauten vorgenommen. So wurde ein Sandstein Vd St 11 (B 1198), als Rückseite des späteren Reliefbildes 'Ölberg' von 1901, in die Ostmauer der Krypta Vb F 1 (B 71) um 1815 eingebaut<sup>514</sup>. Andere Umbauten kamen in der Zeit der profanen Nutzung ab 1838 hinzu, wie beispielsweise die Änderung des Eingangs und in der späteren Zeit die notwendigen Umbauten zur Wiedernutzung als Kirchenraum<sup>515</sup>,

<sup>509</sup>Vor der Änderung Ende des 20. Jahrhunderts an Ort und Stelle dokumentiert. Neuere Fliesen bedeckten den Rest des Chorraums, wie gezeigt auf **Abb. 48**. Beides heute durch Marmorfliesen ersetzt.

<sup>510</sup>Hier ging es zweckbestimmt um den Bereich der Empore besser zu beleuchten.

<sup>511</sup>Barockisierung und Regotisierung.

<sup>512</sup>Mit einem segmentbogenartigen Türsturz versehen. Durch die Umbauten im 20. Jahrhundert wurde die Zugangstür in den nördlichen Seitenflügel verlegt und der ehemalige Türbereich in der Nordwand als Durchlaß gotisch umgeformt bzw. Teile der Nordwand geöffnet.

<sup>513</sup>Zeitangaben, wann die einzelnen Arbeiten durchgeführt wurden, fehlen, nach den Heiligenrechnungen möglicherweise 1710/11.

<sup>514</sup>Im Bereich des ehemaligen Stollenzugangs von Osten, den Stollenzugang im oberen Bereich schließend.

<sup>515</sup>Durch Pfarrer Erwin Huck als Gebetsstätte mit Hl. Grab. Siehe einen Auszug aus der Pfarrchronik von Schmiechen über die Krypta (Krypta 700 Jahre alt) und in: Huck: Die Pfarrkirche in Schmiechen bei Ehingen und deren



**Abb. 72** Gotisches Bodenplattenmuster, Zweitverlegung mit zwei verschiedenen Mustern, in ehemaliger Lage hinter dem Hochaltar, vor den Grabungsarbeiten (heute entfernt)



**Abb. 73** Langhaussüdwand mit äußeren Emporeneingang vor dem modernen Umbau und Verlegung des Zugangs ins Innere (im südwestlichen Kirchenschiff) und Abriß der Außentreppe, Zumauerung der Tür

bis es infolge der Neugestaltungen im Sakristeibereich mit Ende des 20. Jahrhunderts wiederum zu einigen Eingriffen in den Kryptabereich und besonders dem Zugang kam.

Zu Periode Vd gehören die Gerüstpfostengruben Vd Pf 1 und Vd Pf 2. Sie wurden genutzt bei Umbauarbeiten an der Krypta (Krypta II) oder beim Abbruch des Rechteckchors.

### 7.12.1 Grabungsbefunde

Der Polygonalchor Vd F 2 (B 823/B 913/B 914/B 1242) ist zweischalig aus Kalkbruchsteinen und einigen Backsteinen errichtet. Als Bindemittel wurde weißer Kalkmörtel verwendet. Der neu gestaltete Chor nutzt in seiner Konstruktion Teile der Mauer des Turms und der Sakristei V F 1 (B 1179) im Süden, was zu einer einseitigen Befensterung führte. Ein ehemaliges leicht spitzbogiges Fenster auf der Ostfläche des Polygonalchors tritt heute noch als Außennische in Erscheinung und wurde lt. den Unterlagen zur Restaurierung 1896 hinter dem Hauptaltar wegen der nicht gewünschten Altarbeleuchtung von hinten nach innen geschlossen<sup>516</sup>. Des weiteren fanden sich unter dem Bewurf im Chor die Reste eines gotischen Sakramenthäuschenschreins, ein zur Aufbewahrung und Anbetung der konsekrierten Hostie bestimmter Bereich, in ländlichen Kirchen meist als ein mit einer Gittertür geschütztes Wandkästchen und mit Zier gestaltet oder in Form eines hochansteigenden Sakramenthäuschens, daß sich wie eine Turmmonstranz zur Höhe erhob<sup>517</sup>. Eine Verengung des Chorbogens auf der Nordseite Vd F 2 (B 136) und auf der Südseite Vd F 2 (B 577) zeigt die gotische Anpassung in Richtung Kirchenschiff. Sie wurde im Barock jedoch rundbogig umgestaltet<sup>518</sup>. Die Wände des Langhauses erhielten in dieser Bauphase spitzbogige Fenster, im Süden drei, im Norden vier. Der Eingang war bereits in Phase V auf die Westseite verlegt worden. So lag auch der Eingang zur Empore vor dem modernen Umbau des 20. Jahrhunderts auf der Südseite des Kirchenschiffs, erhöht und über eine Doppeltreppe von außen erreichbar (**Abb. 73**). An der Nordseite befindet sich im Bereich der Verlängerung des Kirchenschiffs (von Periode V) ein weiterer später eingebrochener Eingang, der einen nachweisbaren Eingriff in den Fußboden nötig machte in Form einer Verfestigung Vd F 1(B 72) im Bereich der Krypta.

Die Barockisierung des Kirchenschiffs und der Fenster wurde im 19. Jahrhundert wieder auf die gotischen Grundformen zurückgeführt, der Triumphbogen aber blieb rundbogig<sup>519</sup>. So zeigt auch die flache Kirchenschiffsdecke, heute weiß getüncht wie die gesamte Kirche, noch einige der Stuckverzierungen (**Abb. 80**). Weiß, innen und außen<sup>520</sup> ist heute die überwiegende Farbe der Kirchen.

---

Restauration (wie Anm. 8), S. 107.

<sup>516</sup>Ein Vorgang der auch bei anderen Kirchen durchgeführt wurde, wie die Kirche St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis zeigt.

<sup>517</sup>Ein Tabernakel, seit dem Spätmittelalter als Sakramentshäuschen im Chor meist an der Nordwand (ab 1128 für die Kirchen allgemein bezeugt), später als Teil des Hochaltars (ab 16. Jahrhundert in den Altar verlegt), gehörte zur Grundausrüstung jeder katholischen Kirche (Sefan K. Langenbahn: Tabernakel, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, München 1997, S. 393–394.). Den Tabernakel auf dem Hauptaltar unterzubringen, schrieb bereits das Konzil zu Trient im Jahr 1614 vor (Wolfgang Müller: Katholische Volksfrömmigkeit in der Barockzeit, in: Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Band 2, Aufsätze, Karlsruhe 1981, S. 399–408, hier S. 399). Zur Gestaltung eines Sakramenthäuschens, vgl. das Sakramenthäuschen in St. Stephan, Ammerbuch, Gde. Poltringen-Reusten Kreis Tübingen, BW. oder in St. Laurentius, Rottenburg-Hailfingen, Kreis Tübingen, BW.

<sup>518</sup>Reste des ehemaligen gotischen Chorbogens wurden bei den bauhistorischen Untersuchungen 1989 freigelegt.

<sup>519</sup>Profil 59.

<sup>520</sup>Bei verputzten Außenfassaden.

Eine Anzahl von Schichten oder äquivalente Befunde lassen sich der genannten Periode (Periode Vd) zuordnen. Im Inneren des Langhauses belegen dies Vd Sch 2 (B 1), die Tonfliesen des Mittelganges unter einer Planierung Vd Sch 10 (B 24) aus gelben sandigem Kies auf einer Bauschuttschicht Vd Sch 8 (B 15), die Erhöhung<sup>521</sup> des Innenniveaus auf den vorherigen Fußboden Vd Sch 6 (B 12) mit dem unterliegenden Estrich Vd Sch 13 (B 32)<sup>522</sup>. Eine kleine stark angezielte, etwa waagerecht aufgefüllte Vertiefung Vd Sch 58 (B 842), liegt zwischen der Planierung Vd Sch 10 (B 24 aus gelbem sandigem Kies) und der darunter liegenden Bauschuttschicht Vd Sch 8 (B 15)<sup>523</sup>. Es könnte sich nach der Lage und Darstellung um Reste einer ehemaligen Feuerstelle im Kircheninneren unter dem Plattenboden handeln<sup>524</sup>.

Ein Grab im Kircheninneren, stratigraphisch zu dieser Periode gehörend, ist das Grab 15 im Chor, des Pfarrers Petrus Werz, von 1744 vor dem Hochaltar (**Abb. 32 und 91**).

### 7.12.2 Auswertung + Datierung

Neben kleineren Änderungen und Anpassungen im Kirchenschiff, verbunden mit einem neuen Dachwerk, ist die Neugestaltung des Chors prägend für diese Periode Vd. Nach Abbruch des Rechteckchors erhält die Kirche einen Chor in Form eines spätgotischen Polygonalchors mit Netzgewölbe. Das Kirchenschiff und die Krypta bleiben in ihrer Form erhalten. Sanierungsarbeiten im Bereich des Kirchenschiffs<sup>525</sup> gehen dem Neubau des Chors voran. Im Zuge des Neubaus des Chors wurde ebenso das Dachwerk für das Kirchenschiff neu errichtet, über dem Kirchenschiff ein einheitliches Dachwerk aus Eiche, einstöckig, als zweifach liegender Stuhl mit Sprengwerk<sup>526</sup> (**Abb. 74**) und über dem Chor ein ebenfalls einstöckiges, eichenes Dachwerk mit Spitzboden<sup>527</sup> (**Abb. 75**). Das abgesetzte, neue Dachwerk des Chors ist höher und steiler als das des Kirchenschiffs, wohl wegen der neuen Gestaltung des Chors mit Gewölbe (**Abb. 90**). Lt. dendrochronologischer Untersuchung des Langhaus- und Chordachstuhls erfolgte der Beginn des Umbaus um 1476<sup>528</sup> und Fertigstellung um 1492<sup>529</sup>. Diese dendrochronologisch ermittelte Daten (Tabelle 2) für die

<sup>521</sup> Wann diese Erhöhung stattfand, ist nicht eindeutig zu klären.

<sup>522</sup> Estrich hielt sich bei Dorfkirchen bis ins 18. Jahrhundert (Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (Erste Ausgabe 1978) (wie Anm. 222), S. 134).

<sup>523</sup> Dargestellt in Schnitt 1 P 6 (Profil 12/48/6), ein Bereich in den oberen Schichten, (B 15), orangerot bis grauschwarz, kiesig sandig verfüllt.

<sup>524</sup> Eine offene Feuerstelle im Nordwesten des Kirchenschiffs? Für ähnliche Befunde werden im Inneren der Kirche St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis, BW, zwei Feuerstellen während des Dreißigjährigen Krieges bei der Besetzung durch die Schweden und mögliche zeitweise profane Nutzung des Kirchengebäudes angenommen. Für St. Vitus erscheint eine gleiche Zeitspanne und Nutzung nach der Lage nicht ausgeschlossen. Zumindest ist für 1650 in den „Heiligen-Rechnungen“ ein Posten über Bauarbeiten an der Kirche aufgeführt, der auf Schäden in diesem Zeitraum zeigt, mit Neuweihe der Altäre 1663.

<sup>525</sup> Mit Erneuerung des Kirchenschiffsdachwerks.

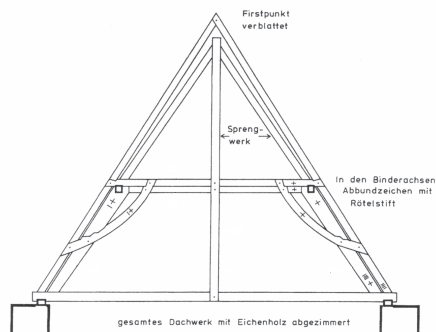
<sup>526</sup> Das Sprengwerk verhindert ein Durchbiegen des Dachgebälks wegen der Innenraumbreite des Kirchenschiffs.

<sup>527</sup> Uhl: Hinter Mauern, Bauforschung im Alb-Donau-Kreis und in Ulm, Landratsamt Alb-Donau-Kreis (wie Anm. 442), S. 279-280. Ein Walmdach mit dreiseitigem östlichem Vollwalm über dem Chorpolygon (**Abb. 2**).

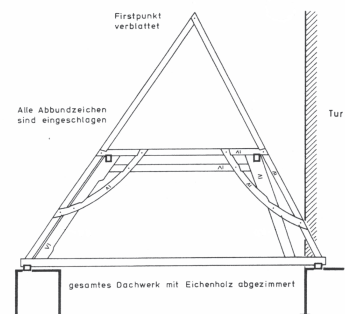
<sup>528</sup> Die dendrochronologischen Daten für den Dachstuhl des Kirchenschiffs als Zeitpunkt ihrer Abzimmerung.

<sup>529</sup> Für den Dachstuhl des Chors als Zeitpunkt ihrer Abzimmerung. Vom Zimmermann eingeschlagene Abbundzeichen in die Bauhölzer bestätigen den saftfrischen Einbau der Hölzer (Uhl: Hinter Mauern, Bauforschung im Alb-Donau-Kreis und in Ulm, Landratsamt Alb-Donau-Kreis (wie Anm. 442), S. 279), ebenso in den Kommentaren vom untersuchenden Ingenieurbüro (in den Unterlagen der Unterlagen zu St. Vitus). Dendrochronologische Daten für den Dachstuhl Chor, lt. Proben/Daten von 01. 02. 1990. Das in einem Schild auf der Ostseite des Chors dargestellte Meisterzeichen des „Hans Bürer von Blaubeuren“ als der Erbauer des Chors und die Datierung 1492 sowie das Fleck'sche Wappen sind Leimfarbenmalereien, von einer der letzten Innenerneuerungen





**Abb. 74** Querschnitt durch das Dachwerk über dem Kirchenschiff



**Abb. 75** Querschnitt durch das Dachwerk über dem Chor

Aufrichtung des verblatteten Dachstuhls im Laufe des Jahres 1476 über dem Langhaus und 1492 über dem Chor<sup>530</sup> decken sich mit der Jahreszahl von 1492 für den Chorbereich mit der im Altarraum genannten<sup>531</sup>.

Die daraus resultierende Gesamtgestaltung der Kirche entspricht ungefähr dem Zustand vor der modernen seitlichen Erweiterung, klammert man die Anpassung an die jeweiligen Stilepoche aus<sup>532</sup>, die sich nur begrenzt im heute sichtbaren Baukörper niedergeschlagen haben, wie die Veränderungen an den Fenstern bei den Untersuchungen der Außenwände zeigten.

Die sogenannten 'Heiligen-Rechnungen' von St. Vitus zählen eine Vielzahl von Reparaturen am Gebäude und an den Innenausstattungen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert auf, die Hinweise auf Baugestaltung oder deren Entfernung geben<sup>533</sup>, beispielsweise: 1650 Reparaturen, Neugestaltung von Altäre 1663 und 1693, 1710-11 Renovierung des Gotteshauses und Neugestaltung der Fenster, dabei wohl Teilbarockisierung der Kirche, 1825 Abbruch des Beinhauses, 1867 Reparaturen am Turm, 1837 Reparatur des Chordaches, 1889 beziehungsweise 1934/35 Gesamtrenovierung der Kirche. Dabei wurden zum Beispiel Fresken freigelegt und wieder übertüncht sowie freigelegte Fenster von früheren Bauten geschlossen mit Ausnahme des romanischen ehemaligen Fensters auf der Südseite und seiner um-

---

herrührend, so der Restaurator Kurt Kneer von 1989 (lt. dem Restaurator an der Rückseite der Chorwand mit neueren, an historische Vorbilder angelehnte Leimfarbenmalereien, **Abb. 19**), unterstützen die Aussage. Chor und Langhaus wurden nach 1492 einheitlich mit Fresken ausgemalt. Reste der Bemalung traten bei der Restaurierung 1889 zutage, kurz beschrieben in: Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 122, 123, 126, so auch die Skulpturen.

<sup>530</sup>Dendrochronologische Untersuchung, durchgeführt von Ingenieurbüro für Hausforschung, Datierung, Bauaufnahme, Burghard Lohrum, Eltenheimmünster, Hans-Jürgen Bleyer, Metzingen, im Februar 1990, ausgewertet im Institut für Botanik, Dr. B. Becker, Universität Hohenheim und dort gespeichert unter der Bearbeitungsnummer. 60/89. Kopie in den Unterlagen/Grabungsunterlagen des LDA-Tübingen, auch zur Lage der beprobten Hölzer im Kirchenschiff- und Chordach.

<sup>531</sup>Die im Chordachstuhl teilweise zweitverwendeten Hölzer (vier Gespärre) mit Abblattungen, lt. des oben genannten Ingenieurbüros, möglicherweise von einem Vorgängerdach, wurden dendrochronologisch nicht untersucht.

<sup>532</sup>Wobei die jeweilige Stilanpassung nur sehr begrenzt der in den Städten folgte, besonders in Größe und äußerer Gestaltung.

<sup>533</sup>Sie werden im Anhang aufgeführt.

Nr	Dendrochronologische Probe	Wachstumszeitraum	Anmerkungen
1	Binder liegender Stuhl Kirchenschiff	1475/76	WK, Eiche
2	Binder liegender Stuhl Kirchenschiff	1475/76	WK, Eiche
3	Binder liegender Stuhl Kirchenschiff	1470	Splint, letzter Jahrring, Eiche
4	Binder liegender Stuhl Kirchenschiff	1468	Splint, letzter Jahrring, Eiche
5	Binder liegender Stuhl Kirchenschiff	1466	Splint, letzter Jahrring, Eiche
6	Binder liegender Stuhl Kirchenschiff	1475/76	WK, Eiche
7	Binder liegender Stuhl Kirchenschiff	1475/76	WK, Eiche
8	Sparren, Chor	1491/92	WK, Eiche
9	Sparren, Chor	1491/92	WK, Eiche
10	Binder, Chor	1491/92	WK, Eiche
11	Binder, Chor	1491/92	WK, Eiche
12	Binder, Chor	1491/92	WK, Eiche
13	Kehlbalken, Chor	1491/92	WK, Eiche
14	Binder, Chor	1491/92	WK, Eiche

**Tabelle 2** Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen der Dachstühle, Chor und Kirchenschiff (WK = Waldkante, d.h. jahrgenaue Datierung)

gebenden Malerei als Innennische gebildet<sup>534</sup> und Arbeiten am Gestühlsboden<sup>535</sup> durchgeführt.

Die Renovierung 1889 brachte Brandschutt zutage, was zu dem Schluß führte, daß nach Überlieferung die Kirche wegen Blitzschlag<sup>536</sup> oder aber durch Brandschatzung während des Dreißigjährigen Krieges beschädigt/zerstört und 1663 wieder aufgebaut wurde<sup>537</sup>. Gegen die massive Zerstörung in diesem Krieg spricht die Dendrodatierung des Dachwerks von Langhaus und Chor, 1476 beziehungsweise 1492. Spätere Hölzer wurden nicht gefunden<sup>538</sup>. Für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fehlen allerdings die Kircheneintragungen, so daß mögliche Schäden und deren Art nicht dokumentiert wurden<sup>539</sup>.

1895 wurde die Krypta nach längerer Schließung in die ständige Heiliggrabkapelle umgewandelt<sup>540</sup>. Anstelle der entfernten nördlichen Kryptarückwand Vd M 1 (B 259) wurde

<sup>534</sup> Bilddokumente von 1899 zeigen diesen Südseitenausschnitt bereits.

<sup>535</sup> Zur Bestuhlung der Kirchen, ab wann und in welcher Form, vgl. Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 97), S. 67-68.

<sup>536</sup> Brandschäden gab es bei Bau III und IV, möglicherweise durch Blitzschlag.

<sup>537</sup> Wohl aus der Weihe der Altäre 1663 im Chor und in der Krypta durch den Bischof Sigismund v. Konstanz angenommen, vgl. die Heiligen-Rechnungen im Anhang oder Bollow: Stadtteil Schmiechen (wie Anm. 11), S. 206 oder aber abgeleitet von einem ähnlichen Vorgang aus der näheren Umgebung, in Ehingen-Frankenhofen, Alb-Donau-Kreis, BW, wo im Dreißigjährigen Krieg durch die Schweden oder Württemberger der Ort mit der katholischen Kirche St. Georg teilweise niederbrannte und der Pfarrer verschleppt wurde, (Der Alb-Donau-Kreis (wie Anm. 9), S. 140).

<sup>538</sup> Die Schriftquelle aus 'Geschichte der Stadt Schelklingen, Stadtteil Schmiechen' von Robert Bollow.

<sup>539</sup> Lt. den „Heiligenrechnungen“ von Schmiechen (Auflistung im Anhang), wurden 1650 am Kirchenbau Arbeiten unbekannter Art durchgeführt und es erfolgte 1663 die neue Weihe der Altäre. Für 1693 werden nachfolgend neue Altäre und Bilder in Auftrag gegeben.

<sup>540</sup> Vgl. (o. V. (Erwin)) Huck: Heiligenkapelle und Kreuzweg in Schmiechen, in: Archiv für christliche Kunst 16 (1898), S. 15-16, hier S. 15-16. Hierbei wird auf die wieder aufgedeckte Krypta mit einer Bodenfläche von 23 qm hingewiesen und ihre wahrscheinliche Nutzung durch das Kloster Urspring. Es wurde festgestellt, daß nichts in der Krypta auf einen vorherigen Gebrauch als Totengruft hingewiesen hätte. Es existiert jedoch aus den „Heiligenrechnungen“ von 1825 der Hinweis - „Maurermeister Josef Münz erhält 36 kr für das Aufbewahren der Dachplatten, welche beim Abbruch des Beinhäuschens abgehoben und in die Gruft getragen wurden“-.



eine Felsenwand aus einfachen, der Gegend entnommenen Tuffsteinen ausgeführt, mit einer Nische aus Sandsteinen und Zementkunststeinen zur Aufnahme eines Grab-Christus<sup>541</sup> (**Abb. 64**). Über eine Vorhalle aus Holz westlich an der Sakristei und einer nach unten führenden Treppe konnte man in die Krypta gelangen (**Abb. 77**).

Ebenfalls 1895 wurde die Krypta und der Grab-Christus mit bischöflicher Erlaubnis gesegnet (**Abb. 64**) und danach wieder eröffnet und zur Lüftung seitliche Löcher in die Außenmauer Kirchenschiffs gebrochen. Der Abgang auf der Südseite des Langhauses wurde mit der Bauerweiterung im 20. Jahrhundert wiederum verändert.

### 7.12.3 Konstruktion + baugeschichtliche Einordnung

Mit dem Bau des spätgotischen Polygonalchors 1492 anstelle des vormaligen Rechteckchors entsteht die heute noch in Grundzügen vorhandene Kirche. Mit diesem Umbau wurde der baugeschichtlichen Entwicklung Rechnung getragen, der Umbau einer romanischen Kirche zu einer gotischen, wobei sich im Langhaus die Änderungen in Grenzen hielten<sup>542</sup>. Sakristei und Turm blieben in ihren Hauptteilen unverändert, was Einfluß auf die Gestaltung des gotischen Chors hatte, mit einem nun aus der Mittelachse liegenden Chor, der wie sein Vorgänger leicht nach Süden knickt. Die Krypta (Krypta II) unter dem Ostlanghaus blieb erhalten mit einigen Eingriffen im Inneren und im Bereich des Zugangs.

Die Barockzeit schlug sich in der erneuten Fenstergestaltung<sup>543</sup> und in der Innenausstattung des Langhauses nieder. Sie wurde dann aber im 19. Jahrhundert im Zuge einer Regotisierung zum größten Teil wieder verändert<sup>544</sup> und hat teilweise nur noch in den Mauern ihre Spuren hinterlassen. Der ehemals gotisch gestaltete Triumphbogen<sup>545</sup> wurde dabei ebenfalls in der Barockzeit zum Rundbogen gestaltet und überdauerte in seiner Formgebung alle nachfolgenden Änderungen (**Abb. 79**). Der spätgotische Chor blieb in seiner Ausführung und Gestaltung erhalten<sup>546</sup>. Im Zuge der Renovierung von 1889 erfolgte eine Neueinrichtung der Kirche<sup>547</sup> im neogotischen Stil<sup>548</sup>.

---

Die neue Ausstattung der Krypta als Heiliggrabkapelle wird von Huck beschrieben. In Bollow: Die Ortsgeistlichen von St. Vitus, Schmiechen (wie Anm. 28), S. 28, stehen ebenso die unter Pfarrer Huck vorgenommene neue Kryptaausstattung und ergänzend die Anschaffungen für die Kirche.

<sup>541</sup>Heute noch vorhanden. Die sogenannte Felsenwand wurde jedoch entfernt.

<sup>542</sup>Im Untersuchungsbericht von Kurt Kneer von 1989 (in den Tübinger Unterlagen des LDAs) dargelegt, über die historischen Fassungen und architektonische Detailausbildungen.

<sup>543</sup>Umgestaltung der Fenster und Entfernung des Maßwerks aus den gotischen Fenstern des Chors, (Reste von Maßwerk im Fundspektrum der Grabung).

<sup>544</sup>Der Nachweis zur Umgestaltung der Fenster belegen die bauhistorischen Untersuchungen der Mauern, die 1989 zutage traten und im Bericht des Restaurators Kurt Kneer dargestellt wurden, siehe hierzu auch die Aufzählung in den Heiligen-Rechnungen. Zur Regotisierung, vgl. einen gleichen Vorgang an der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Rottenburg-Hemmendorf, Kreis Tübingen, BW, Ende des 19. Jahrhunderts (Unterlagen des LDA-Tübingen). Die Rückgestaltung zu früheren Stilepochen wurde an vielen kirchlichen Gebäuden im Übergang zum 20. Jahrhundert durchgeführt. Vgl. zum Beispiel: Hartmut Krohm/Alexander Binder: Das Sakramenthaus im St. Marien-Dom zu Fürstenwalde, Neuenhagen 2002, S. 19 oder die Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd, die vielfache Anpassungen an den jeweiligen Stil zeigt, bis zur bedeutenden und fast vollständigen Reromanisierung des Gebäudes im 19. Jahrhundert (Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): 1162 Die Stauer und Schwäbisch Gmünd (wie Anm. 354), S. 52-59).

<sup>545</sup>Nachgewiesen bei den Untersuchungen des Restaurators.

<sup>546</sup>Die „Heiligenrechnungen“ aus dem Pfarrarchiv (**Abb. 76** als Beispiel) geben für die Spätzeit einige Hinweise welche Arbeiten an der Kirche, wann und zu welchen Kosten durchgeführt wurden aber wenig zu den Bauvorhaben selbst.

<sup>547</sup>Huck: Die Pfarrkirche in Schmiechen bei Ehingen und deren Restauration (wie Anm. 8).

<sup>548</sup>Zur ehemaligen Ausstattung und Malerei, vgl. Die Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Donaukreis, Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 12), S. 123, 124.

## 7.13 Moderne seitliche Erweiterungen und Neugestaltung der Kirche

Ein bedeutsamer Eingriff in die Struktur des östlichen Kirchenschiffs und der Grund für die archäologische Ausgrabung fand statt bei den Erweiterungen zu beiden Seiten des Kirchenschiffs am Ende des 20. Jahrhunderts<sup>549</sup>. Das in seiner Grundsubstanz noch romanische Kirchenschiff erhielt moderne saalartige Anbauten<sup>550</sup> in Form eines jeweiligen eckigen Seitenflügels mit jeweils separatem Zugang<sup>551</sup> und Belichtung (**Abb. 81 und 82**)<sup>552</sup>. Der Gesamteindruck wird damit geprägt von unterschiedlichen Formelementen der Stilepochen, der Romanik, Gotik, des Barocks und der Moderne<sup>553</sup>. Diese Anbauten am Kirchenschiff (**Abb. 81, 82, 89 und 90**), mit teilweisem Ausbruch der Wände beziehungsweise der Öffnung zu beiden Seiten des Kirchenschiffs verbunden, dienen in erster Linie der Vergrößerung des Raums für die Gemeindemitglieder. Bei dem Umbau wurde auch die zweigeschossige Sakristei auf der Südseite niedergelegt<sup>554</sup>, einbezogen und neugestaltet in den südlichen mit weiteren Räumen vergrößerten Anbau. Der Turm und große Teile des Kirchenschiffs im westlichen Bereich sowie der gotische Chor blieben in den Grundformen unverändert. Die nach dem Abriß der alten neugestaltete und vergrößerte Empore am gleichen Platz im Westteil des Kirchenschiffs ist nun nur noch von innen zugänglich (**Abb. 80**). Die Außentreppe mit Zugang zur Empore an der westlichen Südseite des Kirchenschiffs (**Abb. 73**) wurde abgebrochen, so auch der hölzerne Außenzugang zur Krypta II im Bereich der ehemaligen Sakristei (**Abb. 77 und 78**). Der vormalige Eingang zu dieser Krypta, jetzt im Inneren der Kirche gelegen, im südlichen Erweiterungsbau, ist durch Platten überdeckt (**Abb. 83 und 84**). Im Zuge der Umbaumaßnahmen am Zugang wurden alle Ausschmückungen im Kryptaraum bis auf den Grab-Christus in der Nische entfernt, auch der Sandstein Vd St 11 in der Ostwand. Durch die Entfernung des Sandsteins aus dem Ostbereich der Tonne wurden Reste des ehemaligen Zugangsstollens der Krypta I (II) von Osten als Nische wieder sichtbar (**Abb. 85 und 86**, räumliche Gegebenheiten). Die Ziegelsteine zeigen das ausgebesserte, ehemals eingebrochene Stollengewölbe (**Abb. 48**).

Die hölzerne Chorschränke und die beiden Seitenaltäre vor der östlichen Kirchenschiffswand wurden entfernt<sup>555</sup>. Weitere Veränderungen zur Innenausstattung folgten, wie die Fußbodenerneuerung in Schiff und Chor<sup>556</sup> sowie die Neugestaltung eines Altars vor dem Triumphbogen auf dem erhöhten Bereich<sup>557</sup>. Auf der Südseite des Kirchenschiffs zeigt ein

<sup>549</sup>Eine kreuzförmige Erweiterung vor dem Chorbogen, dabei Aufbruch der Seitenwände des bestehenden Kirchenschiffs unter Einbeziehung von ehemaligen Fensterbereichen. Der Chor blieb unverändert in seiner Form. Eine neue Empore mit Innenzugang ersetzt die im Zuge der Umbauten abgebrochene.

<sup>550</sup>Diese Bau- und Erweiterungsmaßnahmen vom Ende des 20. Jahrhunderts, moderne Bau- und Stilelemente aufgreifend und umsetzend, werden in dieser Dokumentation aber nur ansatzweise bildlich dargestellt und beschrieben.

<sup>551</sup>Zusätzliche zum Haupteingang von Westen.

<sup>552</sup>Lichteinfall überwiegend durch Oberlicht.

<sup>553</sup>Wobei jeweils nur Reste der früheren Baustile im Gesamtbau erhalten bzw. erkennbar sind.

<sup>554</sup>Eine beim Abbruch baubegleitende Untersuchung zur Klärung, ob Teile des Sakristeibaus bereits von einer sonst nicht erfaßten Sakristei der Periode V stammten und nicht von der Sakristei der Periode V c, gab es nicht.

<sup>555</sup>Vgl. Innenansicht der Kirche gegen den spätgotischen Chor, März 1989, **Abb. 2**, im Zustand vor den Veränderungen.

<sup>556</sup>Der jetzige Fußboden im nun um drei Stufen erhöhten Chor, mit dem vor dem Triumphbogen erweiterten, erhöhten Bereich mit dem Volksaltar, als auch in den Gängen im Kirchenschiff, ist mit Marmorplatten ausgelegt, unter dem neuen Gestühl in Holz gestaltet.

<sup>557</sup>Lt. Eigeninformation der Kirche im Internet hat der 1997 abgeschlossene Erweiterungsbau der historischen





**Abb. 79** Moderne Gestaltung, innen, Blick auf den Triumphbogen mit neuem Altar und Lesepult vor dem Chor im Jahr 2011



**Abb. 80** Moderne Gestaltung, innen, Blick in Richtung neuer Empore mit Innenaufgang und neuer Orgel, neues Gestühl im Jahr 2011



**Abb. 81** Die modernen Anbauten (Südflügel) als erweiterter Bereich für die Gemeinde mit zusätzlichen kirchlichen Räumen, Aufbruch der Seitenwand des Kirchenschiffs, Blick vom Kirchenschiff nach Süden im Jahr 2011



**Abb. 82** Die modernen Anbauten (Nordflügel) mit erweitertem Gemeindebereich, Aufbruch der Seitenwand des Kirchenschiffs, Blick vom Kirchenschiff nach Norden im Jahr 2011



**Abb. 83** Heutiger Eingang zur Krypta im Inneren des modernen Südflügels, nur zeitweise offen, im Jahr 2012



**Abb. 84** Durch Platten verschlossener Abgang im Jahr 2012



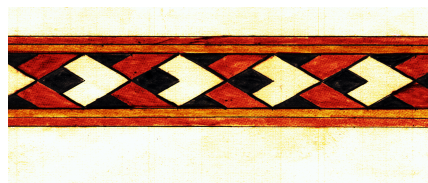
**Abb. 85** Heutige Kryptagestaltung innen, Blick nach Südosten zum heutigem Zugang (rechts), mit Lage der Vorgängerzugänge (links) im Jahr 2012



**Abb. 86** Heutige Kryptagestaltung innen, Blick nach Nordosten mit geänderter Ausstattung, mit Grab-Christus und der östlichen Nische im Gewölbe ausgebessert als teilverschlossenem Rest des zeitweisen (früheren) Zugangsstollens von Osten im Jahr 2012



**Abb. 87** Sichtbare, zweiphasige Reste der vormaligen reichen Ausmalung, auf der Kirchenschiffsinnensüdseite im Bereich des ehemaligen romanischen Fensters im Jahr 2011



**Abb. 88** Aus den Farbresten nachempfundenes Muster des ehemaligen bandartigen Ornamentfrieses im Kirchenschiff

kleiner Ausschnitt der ehemaligen Malereien zusammen mit der Nische des ehemaligen romanischen Fensters als Hinweis auf die farbliche Ausgestaltung der Vorgängerbauten (Perioden IV und V) freigelegt. Diese Malereien weisen auf ein zeitweise malerisch sehr reich ausgestattetes Langhaus, heute weiß getüncht, hin (**Abb. 87**). So sind ebenso Reste eines ehemaligen bandartigen Ornamentfrieses im Kirchenschiff (**Abb. 88**), wahrscheinlich der Periode V zugehörig, heute nicht mehr sichtbar. Die Decke im Kirchenschiff bleibt weiß, sparsam stuckiert. Ein Lesepult (**Abb. 79**) ersetzt die noch 1899 vorhandene hölzerne Kanzel<sup>558</sup> auf der Südinnenseite.

Tradition Rechnung getragen. Zitatausschnitt: «Mit schonensdem Umgang der historischen Bausubstanz wurde der bauliche und geistige Mittelpunkt bewahrt. Der gotische Chor, romanischer Turm und das karolingische Kirchenschiff (Diese Aussagen, aufgrund vorheriger Informationen, sind teilweise zu relativieren, zu karolingisch vgl. Kommentar in: Der Alb-Donau-Kreis (wie Anm. 9), S. 860.) blieben weiter Mitte und Hauptsache. Die Erweiterung wurde in der Querachse zu beiden Seiten des bestehenden Kirchenschiffes mit Nord- und Südflügel angefügt. Aus dem 'gerichteten' Kirchenschiff entstand eine Kreuzkirche mit dem neuen Volksaltar (Zelebrationsaltar, früher in einigen Kirchen als Heilig-Kreuz-Altar bezeichnet, herangerückt an die Gläubigen) als Mittelpunkt (Zum Gedanken zur „Kreuzkirche“ vgl. Samuel Guyer: Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst, Einsiedeln Zürich Köln 1950). Der neugotische Hochaltar von 1888 schmückt den Chor. Die Hauptfiguren dieses Hochaltars sind der Hl. Vitus, Papst Urban I und der Hl. Martinus (Sie zeigen sich ebenso in den Reliefs der Dreipaßschlußsteine des Chornetzwölbes). Von den beiden früheren neugotischen Seitenaltären haben die beiden Figuren, die Gottesmutter und der Hl. Josef, einen neuen Platz gefunden. Mit der neuen Orgel 2000 ist die Neugestaltung der Kirche abgeschlossen». (**Abb. 79 und 80**).

<sup>558</sup> Zwischenzeitlich entfernt worden.





**Abb. 89** Ansicht der Kirche von Osten mit den neuen Anbauten im Jahr 2011



**Abb. 90** Ansicht der Kirche mit den neuen Anbauten, von Nordwesten (oben) beziehungsweise von Südwesten (unten) im Jahr 2011